ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

Biogr. 1132-1

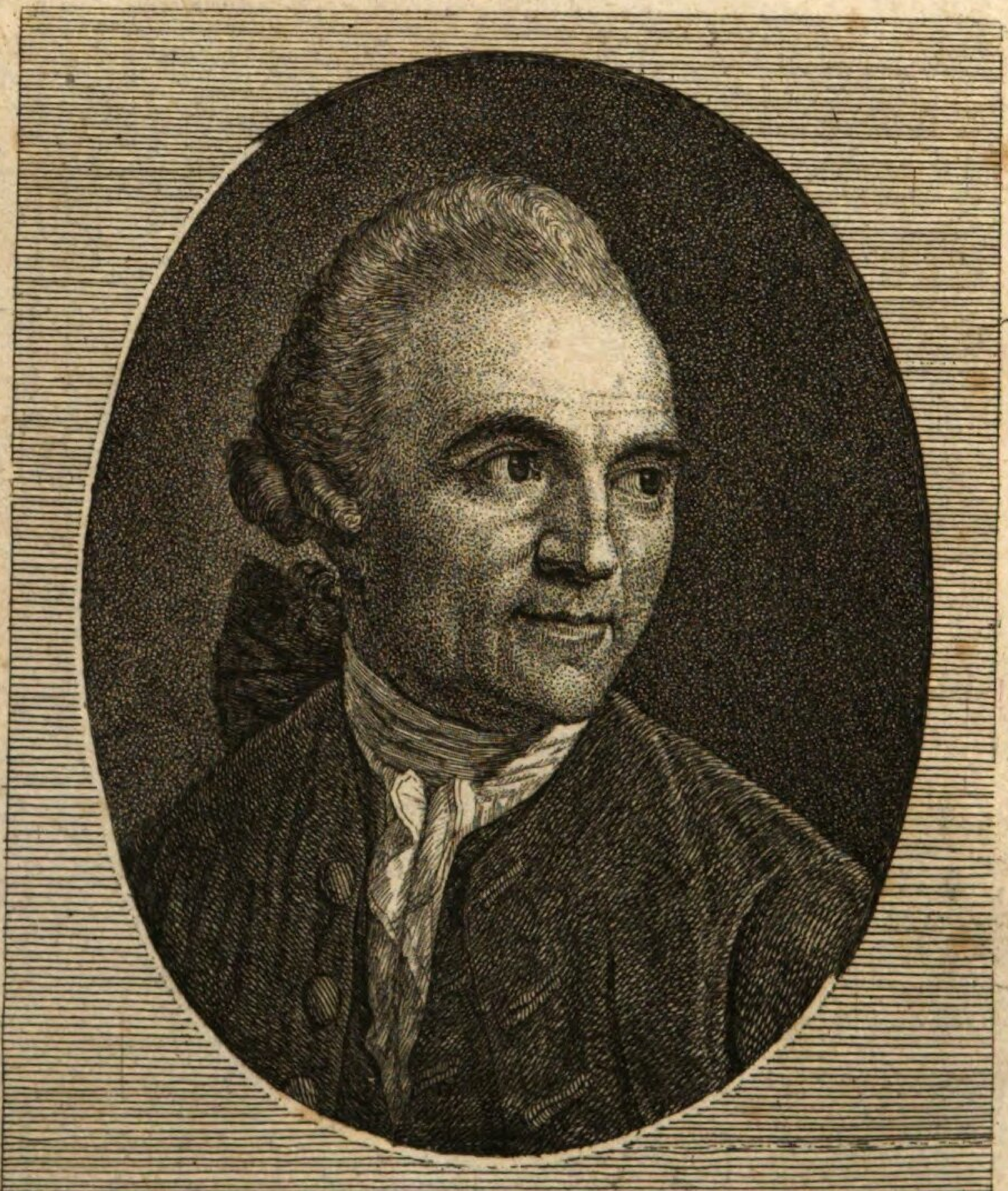
<36625954780015

<36625954780015

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1132-1

1108



SULZER.

Graff pinx. *Pfenninger Sculps.*

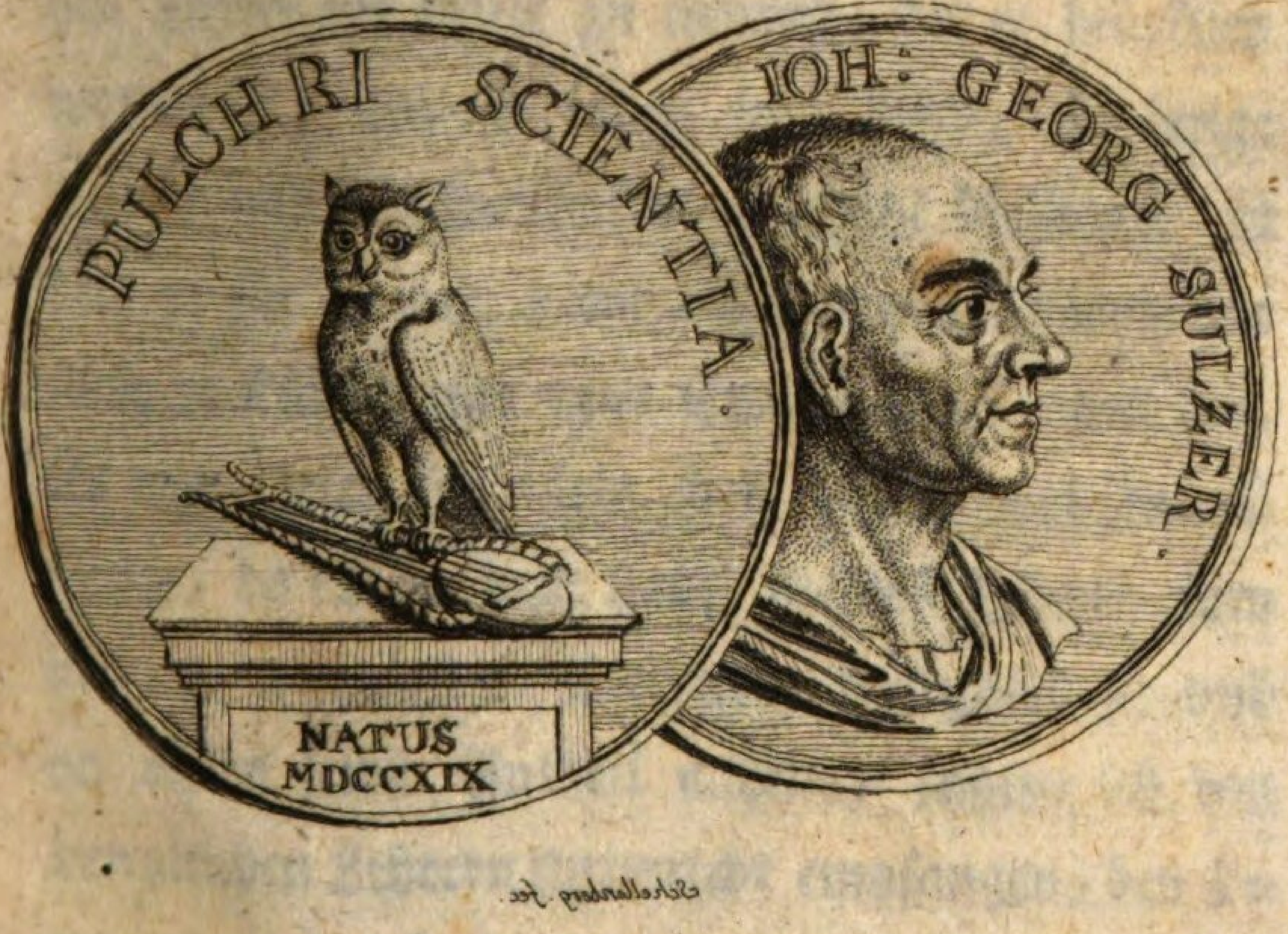
Hirzel an Gleim

über

Sulzer

den Weltweisen.

Erste Abtheilung.



Zürich und Winterthur. 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr Wunsch, daß ich das Leben unsers Sulzers, welchen wir dieses Jahr verlohren haben, beschreiben möchte, ward mir zu einer Zeit bekannt, da ich selbst von diesem Gedanke erfüllt war, und, in einsamen Stunden des Nachdenkens, die Auftritte des Lebens dieses wahren Weltweisen durchsahe, welche zu der Entwiklung seines Genie beytrugen, ihn zu dem wichtigen Lehrer der Welt zu machen, der er würklich worden ist, und so lange seyn wird, so lange Künste und Wissenschaften geschätzt bleiben; in dem er für sie mit seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste eine neue Epoche angefangen hat. Es war dieses für mein Herz um so viel Intressanter, da ich in dem Lauff meines Lebens ihm in den wichtigsten Auftritten begegnete, und an vielen selbst Antheil nahme, indem ich von den gleichen Lehrern Unterricht empfangen, bey denen er wenige Jahre vor mir den Grund in den Wissenschaften gelegt, und mit ihme gleiche Neigungen gemein hatte, die Weltweisheit, und

vorzüglich die Theile, welche zur Naturlehre gehören, mit den schönen Wissenschaften zu verbinden, und in dieser Verbindung, ihnen in dem gemeinen Leben mehr Nachdruk und Brauchbahrkeit zu verschaffen. Ich stellte mir ihn deswegen beständig zum Beyspiel vor, das ich im Dienste meiner Mitbürger in der Ausübung meiner Berufspflichten nachahmte, da ich mich zu schwach fand, ihm in seinem erhabenen Flug zu folgen, auf dem er sich zum Lehrer der Welt emporschwung. Ich richtete demnach jederzeit eine besondere Aufmerksamkeit auf denselben, und folgte ihm Fuß für Fuß in der Entwiklung seiner Handlungen und seiner gelehrten Arbeiten. Diese Aufmerksamkeit ward mir auch wohl belohnt; indem gewiß für einen Kenner des Menschen kein schöneres und erhabneres Schauspiel ist, als das Schauspiel eines wahren Weisen, dessen Handlungen eben das lehren, was seine Schriften; eines philosophischen Gelehrten, (wenn Sie mir meinen Lieblingsausdruk verzeihen wollen) der es in dem Verstand ist, wie ich mir den philosophischen Bauer, den philosophischen

Kauff-

Kauffmann, den philosophischen Staatsmann vorstelle, wo Denken, Reden und Thun immer auf einen gemeinsamen nuzlichen Endzweck zusammenstimmen, (*) „ welcher ein seinen Pflichten „ getreuer Burger ist, der sein Vaterland auf„ richtig liebet, und sich den Gesetzen der Reli„ gion und des Staats unterwirft; welcher nach „ dem Grundsatz Kartesius sich mehr bemühet, „ seine **Neigungen** als die **Ordnung** der „ **Welt** zubeherrschen; welcher frey von nie„ drigen Künsten, und ohne Tadel, nichts von „ der Gunst erwartet, und keine Bosheit scheu„ het; welcher in Ruhe seine Vernunft anbauet, „ denjenigen, welche die Obermacht in den Hän„ den haben, weder zu schmeichlen noch gegen „ sie zu trotzen; welcher indem er der Macht, „ dem Range, dem Ansehen, die gerechte und „ äusserliche Ehre beweiset, die wahre und in„ nere Ehre nur dem Verdienst, dem Talent „ und der Tugend zugestehet. „ Als einen solchen hat sich unser Sulzer in seinem ganzen Leben, wie in seinen Schriften gezeiget, und sol-

*) Melanches de Litterature & de Philosophie Tom. V.

ches an dem Ende seiner Laufbahn, mit einer Stärke erwiesen, welche an Nachdruck und Einleuchtung einem mathematischen Beweise nichts nachgiebt; da er sechs ganze Jahre täglich das Grab vor sich geöfnet sahe, ohne zu erzittern, und ohne das geringste in seinen Grundsätzen und Denkungsart abzuändern, — da er mit gleicher Heiterkeit und Ruhe der Seele seinen Tod betrachtete, wie er jeden vorkommenden Gegenstand, jede Kraft der Seele, jeden Theil der Kunst, jedes Geschäfte des Lebens, zu betrachten gewohnt war. Dieses wird mir Gelegenheit verschaffen, der Welt zu zeigen, daß ich die Verdienste eines Gelehrten nicht weniger zu schätzen weiß, als die Verdienste philosophischer Seelen in andern Ständen, wenn die Anwendung der Gelehrsamkeit ihnen den Namen eines wahren Weisen verdient, und der Wiederspruch, der sich zwischen seinen Handlungen und Lehren zeigt, der Welt nicht das Aergerniß giebt, die Wissenschaften zu verachten. Auch Ich darf hoffen, daß meine Schilderung mit nicht weniger Geneigtheit werde aufgenohmen werden, als meine Schilderung eines philosophischen Bauers

auf=

aufgenohmen worden. Ihnen, mein verehrungswerther Freund, wiedme ich vorzüglich meine Arbeit, weil ich Sie als einen der redlichsten Freunden des Seeligen, der an seinem Schicksal einen wichtigen Antheil hatte, kennen gelehrnt, und in eben dem Zeitpunkt in ihrer Gesellschaft Eindrücke empfangen, die auf mein ganzes Leben einen unauslöschbaren gesegneten Einfluß hatten, als sich das Schicksal unsers seligen Freunds entschieden, das ihm ihr Vaterland zum zweyten Vaterland gemachet hat, in welchem er seine Talente anwenden sollte, die er in seinem und meinem Vaterlande zuerst angebauet und entwickelt hatte. Ich finde allemahl eine besondere Unterstützung, wenn ich mir in meinen Arbeiten einen Freund gegenwärtig vorstelle, der Zeuge von dem seyn kann, was ich sage, und dessen grössere Einsichten mich belehren können. Diese Vorstellung giebt mir mehr Wärme, erhebt meinen Geist unter der Arbeit, und macht mich desto behutsamer, nichts zu sagen, das der der Gesellschaft eines solchen Freundes unwürdig wäre.

Meine Leser werden es mir auch in dieser Form leichter übersehen, wenn sich Fehler der Flüchtigkeit einschleichen, die man in dem Umgange mit einem vertrauten Freund nicht so sehr achtet; dergleichen aber müssen sich in meiner Arbeit nothwendig einschleichen, da sie in wenig übrigen Momenten von vielen Berufsgeschäften mußten vorgenommen werden.

Ich werde also in Ihrer Gesellschaft, da ich sie als einen richtigen Beurtheiler der Menschen, als einen unpartheyischen, warmen Kenner und Verehrer der Verdiensten, und als ein Muster eines wahren Freunds aus Erfahrung kennen gelernt; Sulzers Leben von einem Auftritte zu dem andern mit einem philosophischen Blicke betrachten — nicht der Welt einige gleichgültige historische Nachrichten mitzutheilen, sondern die Wege der Fürsehung aufzuspühren, auf welchen sie die Lehrer der Menschen leitet, sie tüchtig zu machen, die Masse der menschlichen Kenntnisse zu vermehren, oder solche auf die Beförderung der Glückseligkeit der Menschen näher anzuwenden; den Nationalkaracter eines

Volks

Volks zu veredeln, und so sich zu wahren Wohlthätern des menschlichen Geschlechts zu erheben. Eine solche Arbeit kann ein neues Licht auf die Kenntniß des Menschen werfen, und vielen guten Köpfen ihre Bemühung erleichtern und den Muth vergrössern, sich durch Anbauung und weisen Gebrauch ihrer Talenten der menschlichen Gesellschaft auch wichtig zu machen, und ihnen hingegen auch warnende Winke zu geben, daß sie durch eine schieffe Richtung und Mißbrauch ihrer Talenten, dem menschlichen Geschlechte überhaupt und ihrer Nation insbesondere, nicht vielmehr den größten Schaden verursachen; wenn sie anschaulich wahrnehmen können, wie stark die Einflüsse eines grossen Geistes auf die Denkungsart nnd Sitten — nicht nur bey einer Nation in einem engern Zeitalter, sondern auf das ganze menschliche Geschlecht in einer Reihe von Zeitaltern werden können.

Ich scheuhe mich auch vor dem Urtheil nicht, daß ich aus partheyischer Liebe zum Vaterlande die Verdienste eines der würdigsten Söhne desselben allzugroß vorstelle. Ich zehle die Liebe zum

Vaterlande nicht unter die Fehler der Menschen, und wenn sie mich zu weit leiten sollte, so ist der Fehler um so viel mehr zu verzeihen, je seltner er ist, und sonderlich zn einer Zeit ist, wo die Gewohnheit herrscht, die Grösse seines Geistes in Aufdeckung der Fehler der Menschen und Herabwirdigung grosser und berühmter Männer zu suchen. Unpartheyische Leser werden untersuchen, ob in dem Zusammenhang meiner Geschichte und den darüber gemachten Anmerkungen, die innern Kennzeichen der Wahrheit sich zeigen, und ob solche zu Beförderung der Wahrheit und Tugend beytragen können; solchen Lesern allein wünsche ich zu gefallen, und nur dennzumahlen wurde mich Zeit und Arbeit gereuen, wenn diese es für einen Zeitraub ansehen müßten, mich in meinen Betrachtungen begleitet zu haben. Was mich in meiner Hoffnung nutzlich zu seyn sicher macht, ist der Gebrauch des wichtigen Briefwechsels des Seligen mit unserm weisen Bodmer, dem Vater des verbesserten Geschmacks in den schönen Wissenschaften, (ich darf es vor Ihnen wohl sagen, die mir es selbst mehr als einmahl bezeugt haben), bey der

deutschen Nation. In diesen hat der Selige bey allen Auftritten des Lebens seine ganze Seele ausgegossen. In diesen entdeckte ich die ersten Keime seiner Unternehmungen, die Hinternissen, die ihm aufgestossen und wie er dieselbigen bestritten und überwunden habe. Diese Sammlung wird mir auch helfen, meine Arbeit dem deutschen Publicum wichtig zu machen, indem die Geschichte dieses Mannes auf die Geschichte des Fortgangs der schönen Wissenschaften in Deutschland ein nicht geringes Licht wirft.

Johann Georg Sulzer betrat diese Welt den 16 Octobr. 1720. in Winterthur, einer municipalstadt des eydgnößischen Freystaates Zürich. Seine Vaterstadt zeichnete sich von undenklichen Zeiten her durch den Fleiß ihrer Burger aus, welche ihr einen in die Augen fallenden Wohlstand und nicht geringen Ruhm erwarben. Es blühet unter anderm in derselben eine Schule, in welcher die Anfänge der todten Sprachen und der Philosophie gelehrt werden, die von der Reformation an immer sehr gute Lehrer zehlte. Aus dieser sind viele geschickte Geistliche und Aerzte

her=

herfürgesprosset. Auch noch dermahl zehlt sie unter den Einwohnern verschiedene berühmte Gelehrte und Künstler. Hier empfieng unser Weltweise den ersten Unterricht und den ersten Trieb, sich durch Gelehrsamkeit seiner Vaterstadt nutzlich zu machen. Die besondern Freyheiten seiner Vaterstadt, und die Eifersucht, die daselbst herrscht, dieselbige ungekränkt zu erhalten, flößten ihm mit der Muttermilch den Geist der Freyheit ein, die sich bey ihm in allen seinen Handlungen auszeichnete.

Die Eltern Hrn. Sulzers waren Hr. Heinrich Sulzer und Frau Anna Elisabeth Künzli, der Vater war ein Mitglied des Raths und Seckelmeister, und demnach eines der ersten Glieder des Magistrats. Die Familie Sulzer zehlt sich unter die Eltesten und Zahlreichsten dieser Stadt, in welcher sie schon mehr als vier Jahrhundert blühet. Wahrscheinlich mag sie den Ursprung aus Schwaben haben, und den Namen von dem Beruf des Stifters dieser Famillie bey irgend einer Salzpfannen erhalten haben Die Eltern unsers Freunds starben im Jahr 1734. an gleicher Krankheit,

nem-

nemlich, an einem Epidemischen Friselfieber, an gleichem Tage, der Vater in dem 70sten und die Mutter in dem 60sten Jahre des Alters. Der Vater brachte in seiner Jugend einiche Jahre in Nimes zu, da durch einen Tausch der Sohn seines Patronen in seines Vaters Hause lebte, um durch die Uebung die deutsche Sprache unter der Aufsicht eines redlichen Freunds seines Hauses zu erlernen. Beyde Väter konnten bey einem solchen Tausch sicher hoffen, daß die Erwartung einer getreuen Aufsicht auf die Söhne nicht werde betrogen werden, da ein jeder das auszuüben hatte, was er von dem andern für sich selbst wünschte. Dieses erweckte bey dem Vater unsers Weltweisen die Lust, sich in Frankreich nieder zu lassen und daselbst die Handelschaft zu treiben, woran er aber durch die zu dieser Zeit angefangenen Verfolgungen der Reformierten gehintert worden. Diese machten auf sein Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck, von den Grausamkeiten, wozu ein falscher Religionseifer die Menschen verleiten kann. Ein Eindruck, der sich von früher Jugend an dem Sohn eingepflanzt hat, und ein

Saa-

Saamen einer freyen Prüfung der Religion, und der Abneigung gegen allen Partheyeifer worden ist, welche einen vorzüglichen Zug in seinem Karakter ausmachten. Dieses war nicht die einzige Tugend, welche Sulzer von seinem Vater ererbte. Dieser zeigte in der Verwaltung seiner Würden eine probhältige Redlichkeit. In allen Ehrenstellen, welche ihm aufgetragen wurden, zeichnete sich sein Eifer für die Beförderung der Wohlfahrt seiner Stadt und seiner Mitburger aus. Er eiferte mit einem patriotischen Feuer gegen alle Mißbräuche, und setzte sich insonderheit auch dem einreissenden Strom des Luxus entgegen, und unterstützte mit vielem Muth die alte Einfalt der Sitten und die Sparsamkeit in der Lebensart. Der Heucheley und Schwärmerey war er gleich feind, und er tadelte solche mit vieler Freymüthigkeit an den Geistlichen, bey welch er solche wahrnahm. Alles dieses sind Züge, welche vorzüglich auch in dem Karakter des Sohns glänzten. Kein Wunder! da er solch heilsame Maximen beständig mit solchem Nachdruck vortragen hörte, zu einer Zeit, da seine Seele die ersten Eindrücke empfieng, welche alle-

mahl

mahl am tiefsten sich, wenn ich so reden darf, in den Grund der Seele einsenken.

So glücklich unser Freund in Absicht auf den Vater war, so war er es nicht weniger in Absicht auf seine Mutter, wie er es selbsten, in seinen geschriebenen Anmerkungen über seine Lebensumstände, den seinigen zum Denkmal aufgezeichnet hat. Bey dieser Matrone verband sich mit der größten Zärtlichkeit und edler Einfalt der Sitten die lebhafteste Empfindung der Ehre. So oft sie ihren Sohn, seye es zur Schule, oder zu den Ergötzlichkeiten mit seinen Spielgesellen, von sich gehen sahe, gab sie ihm allemahl die zärtlichste Erinnerung, sich anständig zu betragen, und nichts zu reden oder zu thun, das ihm Schande bringen könnte. Sie empfahl ihren Kindern die fürtrefliche Maxime, sich nur mit Leuthen von höherm Alter, in engere Verbindungen einzulassen, damit sie sich durch ihren erhöheten und stärker ausgebildeten Verstand, in ihrem Umgange erbauen könnten. Sie rieth ihnen auch an, die Aufführung der Kinder aus den fürnehmsten Häusern nachzuahmen, daneben sich aber vor ihrem Pracht

und allzustarken Aufwand zu hüten. Gegen den Stolz suchte sie solche dadurch zu verwahren, daß sie ihnen bemerken ließ, daß dieses Laster sich in allen Ständen blicken lasse, aber allenthalben mehr zur Erniedrigung als zur Erhöhung derjenigen beytrage, die sich von ihme hinreissen liessen, und daß die Reinheit und Einfalt der Sitten allein Ehrfurcht erwecken. Kein Wunder, daß unser Sulzer so oft bezeugt, daß er sich keine bessern Eltern hätte auswehlen können, wenn es in seiner Gewalt gestanden wäre, und daß er sie weder unter den Reichen noch unter den Grossen dieser Welt ausgesucht hätte. Ich stimme hierüber völlig der Anmerkung seines Lobredners bey der köngl. Akad. der Wissenschaften bey, aus dessen Rede ich dieses ausgezogen habe, daß man keine Philantropinen nöthig hätte, wann alle Familien dieser Familie gleichen wurden.

Von 25. Kindern, welche Sulzers Vater in zwey Ehebethen erzeuget, war er der jüngste, und nach dem Tode der Eltern waren noch Eilfe am Leben, welches seinen Erbantheil so klein machte, daß er sich in der glücklichen Lage befand,

sich

sich genöthigt zu sehen, durch seine Talente und gute Aufführung sein Glück selbst zu bauen.

Seine Eltern merkten frühe an ihm vorzügliche Fähigkeiten, und wiedmeten ihn deswegen dem geistlichen Stande. Er folgte auch hierinnen ganz willig, ohne daß er eine besondere Neigung für diesen Stand in sich fühlte; weil dieses der einzige Beruf war, bey welchem er in seiner Vaterstadt von dem Studieren einen anständigen Unterhalt erwarten konnte. Er besuchte zu diesem Ende die Schule seiner Vaterstadt, in welcher neben der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache und dem Unterricht in der Religion, auch die Logick, Kosmographie und Geographie gelehrt wurden. Seine Lehrer rühmten von ihm, daß er sich durch die Leichtigkeit, mit welcher er alles begriffe, vor allen seinen Mitschülern, auszeichnete. Die Erlernung der Sprachen erweckte ihm zwahr Eckel; auch war die damals herschende Methode von der Art, daß sich hierüber nicht zu verwundern war. Hingegen machte der Unterricht in den Realkenntnissen, sonderlich in der Kosmographie und Geographie, auf ihn einen star-

starken Eindruck, und die Scheuchzerischen Naturgeschichten des Schweizerlands machten frühe seine Lieblingslecktur aus. Von seinem Vater erbte er auch seinen Geschmack an den Gärtnerarbeiten, der ihn bis ans Grabe nie verließ. Er lehrnte sehr frühe die Pflanzung, das Beschneiden und Einimpfen der Gewächsen. Als er aus der Schul genohmen und einem Privatlehrer übergeben worden, versaumte er meistens sein Griechisches und Hebräisches, das er vorzüglich lernen sollte, und richtete hingegen seine Aufmerksamkeit nur auf die Meßkunst, worinn sein Lehrer den ältern von seinen Schülern Anleitung gab.

Schon in seiner Kindheit machte ihn die Stärke seines Leibs und seiner Seelen-Kräfte zum Anführer seiner Schulkameraden, sowohl in den Uebungen des Geistes, als in den Leibsübungen, welche an diesem Ort einen Theil der Schuldisciplin ausmachen, indem in Winterthur „ noch die alte gute Gewohnheit ist beybehalten „ worden, daß die Kinder aus allen Klassen jähr„ lich einmahl vor die Stadt auf eine grosse „ Wiese geführt werden, wo sie unter der Auf-

sicht

„ sicht ihrer Lehrer im Lauffen, Springen, „ Spießwerfen u. d. gl. geübt, und wo allemahl „ die Ueberwinder belohnt werden, „ (*) welches den jungen Leuthen den Lust zu dergleichen Uebungen einflösset, wodurch die Gesundheit und Stärke des Leibs vermehrt wird, und die Fähigkeiten zu mechanischen Künsteu geschärft werden. Unser Sulzer zeigte hierinnen grosse Vorzüge, welche ihm nachher bey den Uebungen in der Naturlehre wichtige Dienste leisteten. Einen wichtigen Umstand soll ich nicht vergessen: da ihn die Vorsehung auf eine, einem Wunder ähnliche Weise, aus der größten Lebensgefahr errettete. Mit andern seiner Mitschülern sahe er einem Scheibenschiessen zu. Sie waren gewohnt, nahe bey der Scheibe zur Seite zu stehen, um die niedergefallenen Flintenkuglen aufzulesen. Er sprang auf eine solche hin und buckte sich, sie aufzulesen, als ein unvorsichtiger Schütze seine Flinte losbrannte, von der die Kugel hart an dem Hinterhaupt durch sein zusammen gebundenes Haar gieng und solches versengte. Man

 lase

(*) Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich, 1748. p. 223.

lase ihn für todt auf, doch erholte er sich bald wieder, ohne den geringsten Schaden davon zu tragen.

Seine Studien fortzusetzen, um in das heilige Predigamt aufgenohmen zu werden, ward er A. 1736. nach Zürich in das akademische Gymnasium geschickt, woselbst er bis A. 1739. verblieb, in welchem Jahr er die heilige Ordination empfangen. Er kam zu einer Zeit in das Gymnasium, da sich an solchem Lehrer befanden, derer grosse Gelehrsamkeit und eigne freye Denkungsart, eine neue Epoche zu machen, anfieng. Zimmermann in dem Lehrbegriffe der Religion; Geßner in der Naturlehre; Bodmer und Breitinger in den schönen Wissenschaften. Ein glücklicher Umstand für die Entwicklung eines jungen Genie! Da der Reiz der Neuheit und des Ausserordentlichen, dem innern Werth der Wissenschaften einen vermehrten Nachdruck geben, welcher durch den Wiederspruch, den freydenkende Männer, bey ihren Bemühungen in Untersuchung der Wahrheit erleiden, noch mehr erhöhet wird. Zimmermann ward in eben der Zeit zum Lehrer

der

der Gottsgelehrtheit beruffen, der vorher die philosophische Geschichte und die eklectische Philosophie zu seinem Lieblings-Studium erwehlt hatte. Ein solcher Mann mußte nothwendig, in seinen Untersuchungen der Grundsätze der Gottsgelehrtheit, einen unpartheyischen Prüfungsgeist mitbringen. Und dieses traf in diesem Mann so viel mehr ein, da von seiner ersten Jugend an eine unverfälschte Aufrichtigkeit, mit der grösten Einfalt der Sitten denselben vorzüglich auszeichnete, welche ihn beynahe ganz von seiner, der Welt so wichtigen Bestimmung weggebracht hätte, indem er frühe erfahren, wie schwehr es seye, in dem Berufe eines Gottsgelehrten, sich ganz dem freyen Gebrauch seiner Vernunft zu überlassen. Von seiner Unpartheilichkeit und Menschenliebe in Beurtheilung der gelehrten Arbeiten, kann Ihnen zum Beyspiel dienen, daß er in seinen Erholungsstunden ein grosses Werk ausgearbeitet, in welchem er die berühmten Männer aller Zeitalter, welche fälschlich wegen der Gotteslaügnung im Verdacht gewesen, durch unpartheyische Prüfung ihrer Schriften vertheidigt hat, wovon aber

nur einige Proben in dem Museum Helvet. der Welt bekannt gemacht worden, das ganze Werk aber, eine ewige Zierde der Sammlungen der Handschriften unserer Mitburger bleiben wird. Mehrers will ich nicht von ihm melden, da ich weiß, wie sehr er von ihren grossen Landsleuthen, welche an der Vertheidigung und Beförderung der christlichen Religion und der Verbindung derselben, mit einer geleuterten Weltweisheit, mit so gerechtem Beyfall gearbeitet haben, geschätzt worden.

Der zweyte grosse Lehrer unsers Gymnasium, war der berühmte Naturforscher Johannes Geßner, in dem, von der Geburth an, die Seele seines grossen Verwandten, Conrad Geßner, der eine Zierde des 16ten Jahrhunderts gewesen, wieder aufzuleben schiene, indem er, so bald er fähig war, Neigungen blicken zu lassen, mit einem ausserordentlichen Eifer die Natur betrachtete, und vorzüglich allenthalben die Pflanzen aufsuchte und sammlete, und sich dadurch zuerst die Liebe eines Jacob Scheuchzers und nachher des grossen Boerhaven eigen machte. Dieser Mann ward zu eben der Zeit zum offentlichen Lehrer der Naturlehre

und Meßkunst befördert, und Sulzer hatte das Glück, in seinem Hause an die Kost zu kommen, und von ihm die beste Methode im Studieren kennen zu lehrnen; indem dieser grosse Gelehrte gewohnt war, alles was er gelesen, und was er durch eigne Erfahrungen kennen gelehrnt, in systematische Register zusammen zu tragen, wordurch, indem das Gedächtniß bereichert wird, sich alles gesammelte zugleich dem Verstand in seinem Zusammenhang mit den verwandten Begriffen deutlich vorstellet. Auf diese Weise sammelte sich Geßner einen reichen Schatz, von einer weitläufigen und grundlichen Gelehrsamkeit, in allen Theilen der Naturlehre und der mit solcher verbundenen Meßkunst, und vermehrte auch täglich die Kenntnisse, wozu er unter Boerhave, S'gravesende, Bernoulli rc. den Grund gelegt hat. Bey diesem lehrte er auch zuerst die Verdienste Ihres grossen Wolfs erkennen, der in deutlicher Bestimmung der Begriffen, und in Festsetzung des Sinnes deutscher Ausdrücken, wodurch die Sprache ungemein bereichert worden, nicht weniger, als in der Kunst die Wissenschaften aus den ersten Grundwahrheiten zu ent-

wicklen, immer mehr von allen Kennern der wahren Philosophie verehrt werden wird, wenn die ihm nahe Zeitverwandten, die sich über ihn erhaben glaubten, längst vergessen seyn werden.

In den schönen Wissenschaften arbeiteten Bodmer und Breitinger, in dieser Zeit mit nicht weniger Geschicklichkeit und Grundlichkeit, an der Verbesserung des Geschmacks. Durch das Studium der Alten und der Nachahmungen derselben, die sie unter den schönen Geistern aus Frankreich und Engelland vor sich fanden, wurden sie von Jugend an begeistert, sich dem schlechten Geschmack, der in Deutschland noch herrschte, zu wiedersetzen, und die Grundsätze der Kritik, in der Nachahmung der Natur und der Kenntniß der menschlichen Seele zu suchen. Breitingers kritische Dichtkunst und Bodmers Abhandlung über die poetischen Gemählde und die Natur des erhabenen erschienen, in dieser Zeit, und brachten die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks unter die Deutschen. Wie Sie, mein Theurester, und ihre würdige Freunde Kleist, Klopfstock, Lange ꝛc. die besten Zeugen dessen gewesen.

Sol-

Solche Lehrer, in einem solchen Zeitpunkt, mußten nothwendig auf die natürlichen Fähigkeiten eines freydenkenden Jünglings den stärksten Eindruck machen und ein sehr bequemes Mittel abgeben, einen Philosophen zu entwicklen, bey welchem die Harmonie alles wißbahren sich vorzüglich auszeichnete und ihn zum Lehrer und Beyspiel machte, das angenehme der schönen Wissenschaften mit der Grundlichkeit des Philosophen und Meßkünstlers zu verbinden, der Philosophie durch den Reitz der schönen Wissenschaften einen allgemeinen Eingang bey allen Menschen zu verschaffen, und die schönen Künste zu Theilen der Philosophie zu erheben, indem sie Mittel abgaben, die Verstands- und Willens-Vermögen der menschlichen Seele zu erhöhen, da man sie bisher nur zur Zierde und zum Vernügen bestimmt zu seyn glaubte.

Die Naturlehre und Meßkunst schienen sich im Anfang ganz der Seele unsers Sulzers zu bemächtigen. Ihnen wiedmete er sein meistes Nachdenken, und alle Stunden, die er nicht nothwendig dem Berufe wiedmen mußte, in dem er sein Brodt

suchen

suchen sollte. Geßners Beyspiel, das er täglich vor Augen sahe, riß ihn mit unwiederstehlicher Gewalt an sich. Die Neigung zu mechanischen Arbeiten, die er von Hause mit sich gebracht hatte, da er z. B. das Buchbinder Handwerk in allen seinen Theilen ausüben konnte, mag hierzu nicht wenig beygetragen haben. Er halfe Geßner Kräuter sammlen und tröcknen, übte sich mit ihm in der Experimentalphysic und half ihm einige Instrumente dazu verfertigen; er gewohnte sich vorzüglich an eine systematische Denkungsart, und lehrnte nach Anleitung seines Lehrers aus Wolfen die Bestimmung der Begriffen in einer reinen deutschen Schreibart. Wie viel dieses zur Entwicklung eines philosophischen Genie beytragen mußte, werden Sie von selbst einsehen. Die Meßkunst und die Naturgeschichte sind die beßten Mittel, die Seele zur Aufmerksamkeit und zur Erlangung deutlicher Begriffen zu gewöhnen, in dem sich in diesen Wissenschaften die Merkmale der Begriffe den Sinnen selbst vorstellen und vormahlen lassen, so daß sie das best Mittel geben, die Verstandsfähigkeiten der Seele zu schärfen, wie Sulzer es

selbst

selbst in seinem Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder sehr einleuchtend gezeigt hat.

Dieses half ihm auch in seinem eigentlichen Berufe, zu einer seltenen Deutlichkeit und Grundlichkeit der Begriffe, die man mit Erstaunen wahrnahm, als er in das heilige Predigamt aufgenohmen worden und vor den Vorstehern unserer Kirche Rechenschaft seiner gesammelten Kenntnisse ablegen sollte. Er hatte das Vorurtheil gegen sich erregt, daß er seinen Fleiß auf fremde Kenntnisse verwendet und die zur Theologie führende Studien versaumt hätte, und beynahe wäre er wegen seiner Unwissenheit in der hebräischen Sprache von der Beförderung ausgeschlossen worden. Allein da es zur Hauptsach kam, zeigte er, daß er den beßten Religionsbegriff sich erworben, indem er die Machtsprüche der heil. Schrift in einen mathematischen Zusammenhang geordnet hatte, wie sein beßter Lehrer und Freund seine natürlichen Kenntnisse zu ordnen gewohnt war, und seine Probpredigt zeigte Deutlichkeit und Ordnung in einem reinen deutschen Vortrag. Es

war

war im Jahr 1739. als er auf diese Weise in das heilige Predigamt aufgenohmen worden

In diesem Zeitpunkt lehrnte ich ihn das erste mahl von Person kennen. Ich brachte damahls meine Jahre der Kindheit auf dem Lande zu, wo ich von einem seiner beßten Freunden, Herrn Inspector Simler, (der sich von der Zeit an unschätzbahre Schätze zu Beleuchtung der Reformations-geschicht gesammlet hat, wovon schon einige Proben bekannt worden, und die bald durch die Herausgab der Briefen der ersten Reformatoren der englischen Kirche an unsern Bullinger sich in hellem Licht zeigen werden,) den ersten Unterricht in der Religion und den gelehrten Sprachen erhielt; diesen besuchte er, und da lehrnte ich seine beständige Aufmerksamkeit auf die Werke der Natur, seine hellen philosophischen Einsichten und seine Deutlichkeit solche andern mitzutheilen, kennen, und erhielt von ihm den ersten Eindruck, einen Beruf auszuwehlen, der mit der Untersuchung der Natur in der engesten Verbindung stuhnde. Er ließ auf den Spaziergängen keinen Augenblick ungenuzt. Kein Kräutgen, kein besonders gebildeter Stein, keine

Erd-

Erdart blieb ihm unbemerkt, immer schweiften seine Blicke allenthalben herum, wo sie ihm etwas unbekanntes entdecken möchten. Auch schien sein schwarzes grosses Augenpaar, das mit dicken Augenprahmen beschattet ware, vorzüglich zur Erforschung der Natur bestimmt.

Nicht lange hernach erhielt er in der Nähe, von dem Ort, wo ich damals lebte, einen Beruf, seine Fähigkeiten nutzlich anzuwenden, und Gelegenheit, seine Kenntnisse des Menschen und der Natur zu vermehren, als er von dem seligen Hrn. Pfarrer Ziegler in Maschwanden, zum Pfarr-Vicarius angenohmen worden. Hier fand der junge Philosoph die beßte Gelegenheit, den Menschen durch eigne Beobachtungen kennen zu lehrnen; denn gewiß ist hierzu kein besser Mittel als der Beruf eines Landpredigers; indem er es ihm zur Pflicht macht, in gesunden und kranken Tagen seinen anvertrauten Pfarrkindern in den wichtigsten Auftritten des Lebens, Rath und Trost zu geben, wo sich ihm der Mensch von selbst ganz aufdecken muß, und seine Verrichtungen in der Kirche geben ihm Gelegenheit, sich in deutlichen

Vor-

Vorträgen und dem Unterricht der Jugend durch eine socratische Methode zu üben. Zugleich fand er an diesem Ort die beßte Gelegenheit, seine Neigung zur Betrachtung der Natur zu sättigen, da er von der Zerstreuung der Gesellschaft befreyt war, und also seine Ruhestunden ganz seinen Lieblingswissenschaften wiedmen konnte. Er lebte auch in einer reizvollen Gegend, indem er die Alpgebirge in einer mäßigen Entfernung beständig vor Augen hatte, welche ihn zu sich einluden, die Schätze der Natur, womit sie bereichert sind, bey ihnen nach dem Beyspiel seiner grossen Landsleuthen, der Scheuchzern, Hallern und Geßnern aufzusuchen, und mit diesen die Kenntnisse des Vaterlands zu erweitern. Hieraus entstand seine erste Arbeit, die er dem Druck übergabe. Eine kurze Anleitung zu nutzlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichten, welcher er eine Uebersezung von Carl Linne Anleitung, nach welcher ein Naturforscher die Historie eines jeden natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgang verfertigen kann, beyfügte. Schon diese Schrift zeugt von dem warmen Patriotismus, mit welchem un-

ser junge Gelehrte erfüllt war, alles Wissen im gemeinen Leben, und zum Nutzen des Vaterlands fruchtbahr zu machen, und in seinem Vortrage vorzüglich auf die Deutlichkeit der Begriffen sein Augenmerk zuwenden, indem er schon damals in dem ersten Versuch des grossen Linne, auf dessen Vorzüge in Bestimmung der natürlichen Dingen und ihre Eintheilung in bestimmte Classen und Ordnungen, seine Leser aufmerksam machte. Diese Schrift ward der Sammlung auserlesener alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelehrtheit, rc. die in Zürich von dem verdienten Schulmann J. Rudolf Ziegler herausgegeben wurden, A. 1741. eingerückt.

Es mußte sich aber diesem Manne, bey dem Beruf, den er bekleidete, die Natur nothwendig von der Seiten her zur Betrachtung empfehlen, da sie uns die Grösse des Schöpfers zeiget und zur Nachahmung seiner Tugenden aufweckt, indem „die Erkenntniße der Werke der „Natur den Verstand durch wirklich schöne und „grosse Begriffe erweitern, das Herz mit edlen „Empfindungen anfüllen, den Wandel zu anständigen

„ digen und liebenswürdigen Sitten gewöhnen.„*) Daher entstanden seine Versuche einiger moralischen Betrachtungen der Natur, welche er hier auszuarbeiten anfieng, und von welchen er in dem benannten Ziegleriſchen Journal, in gleichem Jahr, die 3 ersten Versuche einrucken lassen. Von der Reihe der erschafnen Dinge; über die Eintheilung der Thieren nach der verschiedenen Art ihrer Nahrung; über die Ordnung der Natur. In diesen Abhandlungen zeigte sich das Genie unsers Philosophen in seiner vollen Blüthe, eine weitläuftige Kenntniß und Gelehrsamkeit in Absicht auf die Naturlehre und die Naturhistorie, Scharfsinn in der Erklärung der Begebenheiten der Natur und in Entwiklung wichtiger moralischer Wahrheiten, welche uns diese Betrachtungen vorzüglich nuzlich machen, und worinnen sie sich vor allen andern physiko = theologischen Schriften ausnehmen. Diese begnügen sich meistens nur auf der Leiter der Natur zu allgemeinen Betrachtun-

*) Siehe Vorrede zu Sulzers Versuchen einiger moralischen Betrachtungen der Natur.

tungen der göttlichen Vollkommenheiten zu führen, indem sie uns, in der Zergliederung der Geschöpfe, die weise Anordnung der Theile zu einem heilsamen Endzweck, und aus der Beziehung, welche die einzelnen Körper auf einander haben, die allgemeine Harmonie derselben entdecken, und uns aus der Vollkommenheit der Schöpfung die unendliche Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern lehren; da Sulzer hingegen von den Betrachtungen der Natur Anlas nihmt, die wichtigsten Lebensregeln daraus abzuziehen. Ich will z. B. seine 2te Betrachtung anführen. Nachdem er zuerst von der Eintheilung der Thieren, in verschiedne Classen geredet hat, legt er dem Leser eine neue Eintheilung derselben vor, nach der Art ihrer Nahrung. Er macht 3 Hauptclassen: 1. Thiere, welche sich von dem Fleisch andrer ernähren. 2. Thiere, die sich von den Pflanzen ernähren. 3. Thiere, welche in leblosen Dingen ihre Nahrung suchen. Nachdem er dieses durch verschiedene Beyspiel erläutert, und einen Blick auf die untern Ordnungen dieser Classen geworffen

 hat,

hat, und uns die Absichten des Schöpfers einsehen lassen, so ziehet er folgende Säze heraus.

1. So viel verschiedner Arten der Thiere sind, so viel verschiedner Arten der Nahrung giebt es auch für sie.

2. Also kann ein jedes Thier auf dieser Erde diejenige Nahrung finden, die seiner Natur angemessen ist.

3. Auf solche Weise werden alle befriedigt und kommt selten eines dem andern in den Weg. Was jene verachten, das nehmen diese willig an, und überlassen hingegen auch jenen, was denselben anständig ist.

Dieses führt ihn nun auf die Aehnlichkeit, die sich in der moralischen Welt zeiget, in der Verschiedenheit der menschlichen Seelen, in Ansehung dessen was sie lieben, und der Quellen ihrer Vergnügen. Er bringt solche auch unter 3 Hauptclassen. Seelen, welche die abgezogenen Wahrheiten leicht einsehen, welche ihr Vergnügen durch Betrachtung der reinen abgezogenen metaphysischen Wahrheiten finden. 2tens Seelen, welche mehr Einbildungskraft haben, und daher

aufgelegt sind, die Ordnung und die Schönheiten in geschehenen Dingen einzusehen. Diese finden ihr Vergnügen in den Vorstellungen der Wahrheit unter Bildern, oder in Betrachtung der natürlichen Cörper und ihrer Begebenheiten, oder in der Betrachtung der Menschen und der Geschichte menschlicher Handlungen. 3tens sind Seelen, welche wenig oder gar keine deutliche Begriffe haben, und ihr Vergnügen nur an sinnlichen Dingen finden. So führt er seinen Leser von der Betrachtung der Natur auf sich selbst zurücke, und zeiget ihm in der sittlichen Welt eben die Ordnung und Weisheit des Schöpfers, die er in der physischen Welt bewundert hat. Hier laßt er ihn sehen, daß auch die verschiednen Neigungen der Menschen zu den weisesten Absichten helfen. Jeder wird geschikt, etwas zu dem Glück der menschlichen Gesellschaft beyzutragen, wenn er seiner natürlichen Bestimmung folgt, und die ihm verliehenen Fähigkeiten wohl anwendet. Seine Abhandlungen gleichen hierinnen der äsopischen Fabel, welche

dum risum movet
—— prudenti vitam Consilio monet,

Die Betrachtung der Schönheiten der Natur führet hier ebenfahls auf die nuzlichsten Lebensregeln. Zu allem diesem kommt noch die Annehmlichkeit der Schreibart, wodurch seine Betrachtungen den Lesern, aus allen Classen, einnehmend werden, indem sie ihnen eine ärstetische Kraft mittheilet. Niemand hat vor ihm dieses alles so gut und so ganz ohne Zwang mit einander vereinigen können, und ich weiß auch niemanden, der ihn übertroffen hat. Selbst ein Abbt Plüsche, von dem unser Sulzer scheint auf diese Vorstellung geführt worden zu seyn, dünkt mich hierinnen weit hinter ihm. Kein Wunder, daß ihm diese Abhandlungen allenthalben Verehrer erworben, wo sie bekannt worden. In dem folgenden 1742. Jahre gab ihm die Erscheinung eines grossen Kometen neue Gelegenheit, seine Kunst, die Betrachtung der Natur zum moralischen Unterricht anzuwenden, an den Tag zu legen: Durch ein Gespräch über den Kometen; darinn er jedem Leser, der gesunden Menschenverstand besitzt, die Theorie der Kometen einleuchtend macht, und die närrischen Vorurtheile, die damals nach

bey

bey unserm Volke herrschten widerlegte, obgleich darinnen noch nicht die Platonische Kunst des Dialogus herrschet, wodurch dieser Philosoph seine Leser nach und nach in die tiefsinnigste Betrachtungen hinzureissen weist. Man siehet diesem Gespräche seine Absicht an, eine niedrige Classe von Menschen zu unterrichten, und von thörichtem Aberglauben zu befreyen. Deutlichkeit und Herablassung zu den Begriffen des gemeinen Mannes, machen deswegen die Eigenschaft dieser kleinen Schrift aus. Er fand sie auch nur ihrem Geburthsort angemessen, deswegen er sie der Sammlung seiner Versuchen, welche in Berlin edirt worden, nicht beygerückt hat.

Neben diesen Beschäftigungen fand Sulzer bey seinem Aufenthalt in Maschwanden noch zwey besondere Gegenstände, welche zu der Erweiterung seiner Kenntnissen beytrugen. Der erste war der alte Prediger, dessen Stelle er versahe. Dieser war einer von denen, welche mit den besten Köpfen des nächst vorhergehenden Zeitalters in einer freundschaftlichen Verbindung gestanden, an deren Spize Gotthard Heidegger gewe-

 sen,

sen, der in dem Anfang dieses Jahrhunderts bey uns den Ton in der Litteratur gab. Ein Mann, der die Schriften der Alten und ihre Denkungsart sich ganz eigen gemacht, und mit solchen auch das Lesen der Schriften der französischen schönen Geister aus der Epoche Ludwig des XIVten verband. Ein Mann, der eben so viel Witz und Laune als Gelehrsamkeit zeigte, wovon die Anmerkungen zu seiner Acerra philologica eine Probe sind; der sich aber besser im lateinischen mit plautinischen und horazischen Redensarten, als in der Muttersprache ausdruckte. Es ist fast nicht zu begreiffen, daß dieser Mann nicht zur vollkommnen Nachahmung der Alten in den Werken des Geistes fortgeruckt und uns damahls schon das worden ist, was wir nachher an Bodmern gefunden, allein er begnügte sich aus den Alten kernhafte weise Sprüche auszusuchen und ihren Stil nachzuahmen, auf diese Sachen allein und auf die Geschichte gieng seine ganze Aufmersamkeit. Die Erfindung und Zusammensetzung ihrer unsterblichen Werke blieb ihm noch verhüllet, und sein Geschmack blieb unvollkommen. Seine Leyer

Tyri, eine Streitschrift gegen einen groben Mönchen, der die reformierte Religion lästerte, ist so voll Luzianischer Laune und wahren satyrischen Salzes, und die Aufschriften der Abschnitten seines Buchs so sinnreich, daß man fast nicht begreiffen kann, daß seine Arbeit nicht zu einem satyrischen Roman geworden, welcher ihn dem Schwift an die Seiten gesetzt haben wurde. Allein es scheint ein Gesetz der Vorsehung zu seyn, daß sich die Aufklährung einer Nation ohne Sprung nur nach und nach entwicklen muß. Man war damals im Geschmack schlechter Romanen, gegen die Hr. Heidegger in einer besondern Schrift warnete. Dieses mag ihm gegen alle erdichtete Geschichten einen Aberwillen beygebracht haben, und man mußte zu wirklich guten Erfindungen dadurch bereitet werden, daß man sich mit der Weisheit der Alten und mit den natürlichen Schönheiten ihrer Schreibart zuerst wohl bekannt machte, ehe man sich an die Nachahmung ihrer poetischen Erfindungen wagte. Daher mußte auch die deutsche Nation durch gute Lehrgedichte nach und nach zu höhern Dichtungsarten geführt werden.

Doch ich gehe in meinen gebahnten Weg zurücke. Von diesem Manne, und dessen in der Schweiz zerstreuten Freunden, fand er hier noch die schätzbahrsten Ueberreste, in einem vertrauten Briefwechsel, der von einer besondern Art war, da die Briefe von einem Freund zu dem andern, so zerstreut sie von einander wohnten, den Kreis machten. Ich finde für einen philosophischen Menschenkenner nichts reicher an nutzlichen Betrachtungen, als die verschiedenen Epochen der Litteratur aus den vertrautesten Schriften derer kennen zu lernen, die den Ton gegeben haben; man lernt so das allmähliche Steigen der menschlichen Erkenntniß, den Einfluß einzelner guten Köpfen auf dieselbe, und die Veränderungen in den Sitten, die daher entstehen, am besten kennen, und dieses erhöhet den Muth eines Geistes, der sich zu Beförderung des Fortgangs der Beleuchtung beruffen fühlt.

Der zweyte Gegenstand war die Entdeckung einiger Alterthümer in Lunern, nahe an dem Ort seines Aufenthalts. Der Zufall entdeckte bey dem Graben des Fundaments einer Scheune einige Todtengerippe, neben welchen einiche Töpfe und Ge=

Gefässe und ein kleines Götzenbild, die alle von einem aschfarbenen gebrandten Thon waren, und einige Instrumente und alte römische Müntzen zerstreut lagen. Der Bericht ward dem damals in Knonau regierenden Hrn. Landvogt Scheuchzer gebracht, welcher es an die hohe Obrigkeit berichtete, und den Befehl erhielt, den Alterthümern weiter nachzuspühren. Der Herr Landvogt bediente sich dabey des Raths und der Hülfe unsers Sulzers, und man entdeckte in den dortigen Feldern, welche an den Reußfluß gränzen, Spuren von alten Gebäuden und bey einem solchen, über 80. der schönsten römischen Müntzen von dem ersten bis zum 5ten Jahrhundert; über das ganze Feld war eine unzehliche Menge von Scherben zerstreut, welche mit den gefundenen Urnen und kleinen Becken, von gleicher Natur waren. Das merkwürdigste war, die Entdeckung eines ziemlich geraumen Gebäudes, welches Sulzer aus der Vergleichung, mit den im Vitruv beschriebnen Gebäuden, für ein Römisches Bad ansahe. Auf einem kleinen Schälgen konnte man deutlich den Namen Epona lesen. Hr. Sulzer theilte von allem eine aus-

ausführliche Beschreibung im Jahr 1741. mit, in welcher sich seine Genauheit in Ausmessung und Beschreibung alter Gebäuden, und seine Scharfsichtigkeit in der Bestimmung ihres Nuzens nach den Regeln der Baukunst, die er in dem Vitruv fande, in einem schönen Licht zeigte. Hier fand er also die erste Gelezenheit, seinen Geist auf die Betrachtung dieses Theiles der schönen Kunst zulenken. Er entdekte nachher die Erde, aus welcher die gefundnen Sachen bereitet waren, und untersuchte die Natur derselben mit der Geschicklichkeit eines Naturforschers, wovon er in seiner Beschreibung einer 1742. gemachten Bergreise Nachricht gab. Seinem Freund, dem berühmten Breitinger, überlies er die Erklährung der gefundenen Sachen, aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit, zu Beleuchtung der Geschichte des Religionszustands unserer Voreltern, welcher seine Untersuchungen in gleichem Jahre unter dem Titul: Zuverläßige Nachricht und Untersuchung von dem Alterthum der Stadt Zürich und von einer neuen Entdekung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt: an das Licht tretten lies.

In dem Schloß Knonau, wo Sulzer immer sehr willkommen war, da sein aufgewecktes Gemüth und sein zur Freundschaft ganz gebildetes Herz seiner Gelehrsamkeit einen besondern Reiz gab, und ihn zum Glück jeder Gesellschaft machte, fand er an dem eltesten Sohn des Herrn Landvogts einen warmen Freund und Verehrer. In diesem Hause bot sich ihm unter anderm auch eine merkwürdige moralische Beobachtung an, an dem jüngern Sohn des Hr. Landvogts, einem 3 jährigen Kind, welches die grösten Fähigkeiten zeigte; da ihm seine liebevolle Mutter durch Kupferstiche, neben den biblischen Geschichten, auch die allgemeinen Geschichten und eine Kenntnis von den Sitten der Völker beybrachte, die das Kind mit sehr viel Verstand zu erzählen und anzuwenden wußte. Dieses gab seinem Genie den ersten Eindruck, die Entwiklung der Seelen-Kräften zu beobachten, und daraus die Regeln zu der besten Auferziehung abzuleiten, worinn er sich zu einem der grösten Kenner erhoben hat. Er prophezeyte von diesem Kind damahl schon etwas grosses, und würklich ist es zum Mann worden, der dem Vater-

lan-

lande mit seinem tiefdringenden Verstand und Fleiß die wichtigsten Dienste leistete, aber nur gar zu frühe entrissen worden, indem er während meiner Arbeit verstorben, und von allen Kennern der Verdienste unter seinen Mitburgern sehr betraurt wird. Ich konnte dieses nicht unbemerkt vorbeygehen, indem dergleichen Umstände meistens die Mittel der Vorsehung sind, wodurch sie ausgezeichnete Genien dahin leitet, wohin sie solche haben will.

Aus den bisher in den Druck gegebnen Schriften schien unsers Sulzers Bestimmung zu seyn, die Welt als ein Naturforscher zu erbauen, der seine Kenntnissen zu Beförderung der Religion und der Verbesserung der Sitten anwendete. Die Art wie er dieses that, bracht ihm bey uns einen allgemeinen Beyfall und gewann ihm die Freundschaft unsrer aufgeklärtesten Männer. Man verwunderte sich, die Geheimnisse der Natur in einer Sprache vorgetragen zu sehen, die von einem jeden verstanden werden konnte, und sie eben so reich an weisen Lebensreglen zur Erbauung der Herzen, als reizvoll für die Einbildungskraft zu-

sehen

sehen. Die Naturforscher, die Metaphysiker und die Liebhaber der schönen Wissenschaften fanden an ihm einen Zunftgenossen, und ein jeder freute sich, in ihm ihre Lieblingswissenschaft glänzen zu sehen. Vorzüglich aber hieng sich sein Herz an den sel. Hrn. Diacon Waser und Hrn. Provisor Künzli in Winterthur, davon ihnen der einte durch seine Schriften, vorzüglich die Uebersezung von Swifts Werken und Butlers Hudibras, der andere aber persönlich bekannt worden. Beyde hatten sich um uns dadurch verdient gemacht, daß sie die wolfische Philosophie mit ihrer Grundlichkeit im Denken, und mit dem deutlichen Nachdruck in der Schreibart ausgebreitet haben. Mit diesen hat er eine Freundschaft angefangen, die sich nur mit dem Leben endete, oder besser zu reden unterbrechen ließ; denn der Umgang weiser Freunden ist ein Vorschmack der Seligkeiten des künftigen Lebens. Auch Hr. Bodmer ward er dadurch näher bekannt und so zu der vorzüglichen Freundschaft der Weg gebahnt, die diese zwey grossen Seelen auf das innigste vereinigt, welche vielen verdienten Männern und dem ganzen deutschen

Publi=

Publicum überaus wichtig worden, wie Sie aus dem Erfolge sehen werden.

Diese allgemeine Hochachtung wekte die Geßnerische Buchhandlung auf, ihn aufzufodern, daß er eine neue und verbesserte Auflage von den Scheuchzerischen Naturgeschichten besorgen, und denselben, als einen zweyten Theil, eine Uebersezung seiner Bergreisen, welche A. 1723. in lateinischer Sprache durch Herrn Peter von der Aa, in Leyden in 4 kleinen Quartbänden herausgegeben worden, beyzufügen. Dieses vermehrte in ihm den Lust, den der beständige Anblick der Alpgebirgen schon lange vorher erweckt hatte, die Schweizerischen Gebirge selbst zu besehen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, die Scheuchzerischen Arbeiten richtiger zu beurtheilen, das mangelhafte zu berichtigen, und sie mit wichtigen Zusätzen zu vermehren. Zu diesem Ende nahm er sich im Jahr 1742. vor, durch einige Theile der schweizerischen Cantons eine Bergreise zu machen, zu deren ich mich zum Begleit anbot, indem ich glaubte, daß eine Reise mit einem geübten Naturforscher für mich von vorzüglichem Nutzen seyn

wur-

würde, da ich wenige Zeit vorher mich dem Studium der Naturkunde zu wiedmen, und den Unterricht unsers berühmten Geßners, der für ihn selbst so wichtig gewesen, mir zu nutze zu machen angefangen hatte.

Hier hatte ich die beste Gelegenheit, seinen Fleiß und Eifer in Erforschung der Natur kennen zu lernen, und mich durch seine schon erworbne weitläuftige Kenntnissen und Einsichten zu erbauen, ungeachtet ihm bald nach dem Anfang unsrer Reise eine Krankheit zugestossen, welche ihn nie ganz verlassen hatte, wovon die ungewohnte Bemühungen bey dem Berge-steigen, noch mehr aber die leichte Bergluft und sein Enthusiasmus bey den beständigen abwechselnden frappanten Auftritten von Natur-Wundern die Ursach gewesen. Alle Abend ward er mit einem Fieber angegriffen, bey welchem er unter beständigen Träumen die Nacht zubrachte, und bey dem Erwachen eine Zeitlang irreredte. Er sagte mir nachher, daß ihm dieses allemahl begegnet, so oft er eine Bergreise vorgenohmen, wenn er z. E. von Magdeburg aus den Bloksberg besuchte. Dessen ungeachtet

konnten sich seinem scharfen philosophischen Blick viele wichtige Bemerkungen nicht entziehen, welche er das folgende Jahr unter dem Titul: Johann Georg Sulzers Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Berg-Reise durch einiche Oerter der Schweiz beobachtet hat: bey Geßner drucken ließ. Damahls sahe er diese Reise als den ersten Versuch an, dann er hatte sich vorgenohmen, dergleichen mehrere zu machen. Er richtete sie also so ein, daß sie zur Einleitung dienen könnte. Daher entstand der weitläuftige Vorbericht von denjenigen Sachen, welche man bey physikalischen Reisen vorzunehmen hat, und er führte auch die Versuche an, die er sich zu machen vorgenohmen, auch zum Theil zu machen angefangen hatte, aber wegen den öftern Anfällen seiner Krankheit nicht zur Vollkommenheit bringen konnte, wie z. B. die Abmessung der Winkel, die die Berge mit einander machten; und die Bestimmung der Grössen des Wirkungskreises des Magnetes in verschiednen Höhen, und er fügte die Beschreibung eines bequemen Reise-Barometers und Thermometers bey, neben einer ausgerechneten

ten Tafel für die Abmessung der Bergen nach den Bernoullianischen Grundsätzen. Vorzüglich zeichnete sich in dieser Reisebeschreibung aus; die Beschreibung der Landgegend, in deren er damahls lebte; die Untersuchung der Art von Leimen, aus welchem vermuthlich die in Lunern gefundene Gefässe verfertigt worden; die Beschreibung der Crystallminen in dem Sandbalm hinter Gestinen auf der Strasse nach dem St. Gotthardsberg. Er hat nachher diese Beschreibung als eine Zugabe zu seiner Ausgabe der Scheuchzerischen Berg-Reisen beydrucken lassen. In der Zueignungsschrift an den berühmten Johann Geßner, legte er ein ofentliches Zeugnis ab, was er diesem grossen Mann schuldig seye. „Euer Hochedel gaben mir, nach „der besondern Gewogenheit, die Sie allen, wel„che die Wissenschaften lieben, erzeigen, die erste „Anleitung zu diesen schönen Wissenschaften; Sie „öfneten mir ihr vortrefliches Naturalien-Cabi„net, welches eine unbeschreibliche Menge von „allerley Steinen, Metallen, Mineralien, Pflan„zen und Thieren begreift; dero zahlreiche Biblio„thek stund mir einige Jahr lang, so lange ich

 „mich

„ mich nemlich in Zürich aufgehalten, offen, und
„ wo es nöthig war, einige Versuche anzustellen,
„ da hatte ich von Ihnen die nöthigen Instru-
„ mente, die mir mangelten; ja was das meiste
„ ist, an Ders vortrefflichem Beyspiel sahe ich,
„ was für eine grosse Zierde bemeldte Wissen-
„ schaften dem Menschen sind, welches mir dann
„ ein kräfftiger Antrieb war und noch ist, mich
„ mit allem Fleiß auf die Betrachtung der Natur
„ und der dazu nöthigen Meßkunst zu legen.„

Unter dergleichen Beschäftigungen verflossen ihm die Nebenstunden bey seinem Aufenthalt in Maschwanden, neben der Ausübung des Berufs eines Landpredigers. Er verließ aber Ao. 1742. diesen in so vielen Absichten höchst angenehmen Ort, in welchem sich sein Geist in den Wissenschaften entwickelte, indem er zugleich seine erworbne Kenntnisse in einem nuzlichen Beruf anwendete, und so wol in der Betrachtung der schönen Natur auf Spaziergängen, und in Gesellschaft von Freunden die er in der Nähe besuchte, seine Erhohlung fand. Mit diesem Ort verließ er auch seine bisherigen Berufsgeschäfte, solche mit einer andern Art zu

ver-

vertauschen, welche ihn seiner, ihm selbst noch unbekannten, Bestimmung näher brachte. Er übernahm nemlich den Unterricht der Kinder in dem Hause eines seiner Mitburger, welcher in dem Schloß Wyden an der Thur, ein Amt verwaltete. Er war gewohnt, auf alles was er unternahm, eine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden und sich zu Ausübung seines Berufs alle mögliche Tüchtigkeit zu erwerben. Es mußte ihm zwar hier sehr leicht werden, indem er alle die Vorerkenntnisse, welche der Jugend bey den ersten Anfängen im Studieren nöthig sind, in reichem Masse inne hatte, und es durch viele Uebungen ihm zur Natur worden war, die Wahrheiten mit ungemeiner Deutlichkeit vorzutragen. Dem ungeachtet glaubte er seine Pflicht zu seyn, über die Erziehung der Jugend besondere eigne Ueberlegungen anzustellen. Wie er hierinnen zu Werke gegangen, zeiget sein Versuch von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, wovon Ao. 1745. bey Orell in Zürich die erste Auflage herausgekommen. Er betrachtet die Unterweisung der Kinder als ein Werk eines Philosophen, welcher aus der Natur des Men-

schen die Regeln herausziehet, nach welchen der Mensch gebildet werden soll. Ihm war es nicht genug, den ihm anvertrauten Kindern die Anfänge der Wissenschaften beyzubringen, und ihnen dadurch den Weg zu bahnen, zur Gelehrsamkeit zu gelangen. Er stellte sich den wesentlichsten Endzweck der Erziehung vor, die Kinder zu vernünftigen, tugendhaften und wohlgesitteten Menschen zu bilden. Diesen führte er in seinem Versuch aus, der von selbst in 3 Haupttheile zerfiel. 1. Wie der Verstand der Kindern zu entwickeln und zu üben seye, um sie vernünftig zu machen. 2. Wie der Willen derselben zu lenken, sie tugendhaft zu machen. 3. Wie ihre äusserliche Aufführung zu leiten seye, um sie wohl gesittet zu machen. Diese Theile kommen bey der Auferziehung eines jeden Menschen in Betrachtung, indem sie auf Eigenschaften gehen, die dem Menschen als Mensch betrachtet, nothwendig sind, ohne Absicht auf den besondern Beruff oder einen besondern Stand und Rang, welche besondere Mittel erheischen. Diese sind aber sehr leicht, wenn das Kind einmahl die Eigenschaften, die einen

nen wohlgezogenen Menschen ausmachen, erhalten hat. Indem es nur verschiedne Anwendungen von Verstand, Tugend und Sittsamkeit sind, welche einen wohlgezognen Bauren, einen wohlgezognen Handwerker, Gelehrten, Soldaten, Regenten, u. s. f. ausmachen. In diesem Versuch zeigte er, wie wohl er sich die Werke des grossen Wolfen zu Nutze gemacht und wie viel Geschiklichkeit er sich erworben hatte, seine Regeln dnrch Beyspiele recht einleuchtend zu machen. In dem ersten Theil folgte er der Ordnung, welche Wolf in seinen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstands beleuchtet hat, indem er zeigt, daß man sich zuerst bemühen soll, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen. Er giebt hiezu die weisesten Anleitungen und wie sie nach und nach von dem zweyten Jahr des Lebens an, den Kindern beygebracht werden können. Er fand hierzu vorzüglich die geometrischen Figuren, und nachher die Zergliederung der Pflanzen oder anderer natürlicher Körper dienlich. Von den einfachen Begriffen lehrte er nach und nach die Kinder zu den abstrakten Begriffen führen, und sie so tüchtig zu ma-

chen, in dem 7den Jahr sie auch im Urtheilen zu üben. Jede seiner Reguln wird durch wohl gewählte Beyspiele erläutert, welchen man es ansiehet, daß sie aus eigenen Erfahrungen geschöpft sind. Er bestimmt das siebende Jahr für den Anfang der Uebung in dem Urtheilen, nachdem das Kind lang geübt worden, sich von allen vorkommenden Sachen deutliche Begriffe zu machen, welches von selbst zu einem richtigen Urtheil führt. Doch zeigt er auch hier, wie nöthig es seye, nur langsam zu gehen, und bey leichten Urtheilen den Anfang zu machen. Wenn das Kind anfangt, richtiger Urtheilen gewohnt zu werden, rathet er, sie eine zusammenhangende Erzählung zu fassen, die verschiedenen Umstände aus einander zu wickeln und sie beurtheilen zu lehren, und sie dann nach und nach zu philosophischer Betrachtung der Historie zu führen. In dieser sollen sie die Gründe der Begebenheiten entwickeln, die Thaten der handelnden Personen beurtheilen und ihren Werth oder Unwerth schäzen lernen. Durch dergleichen Uebungen sollten die Kinder fähig gemacht werden, einen nähern Unterricht in den Wissen-

schaften zu empfangen, welche allen Menschen gleich nüzlich seyn können. Hieher rechnet er 1. Die Historie. 2. Die Geometrie. 3. Ein System der theoretischen und praktischen Weltweisheit. 4. Die Gottsgelehrsamkeit, zu deren er aber erst das 12te Jahr des Kinds bestimmt. 5. Die todten Sprachen nach dem 10den Jahr, und hier rathet er vorzüglich die Uebersetzungen in die Muttersprache an. 6. Die Kenntniß der besten Dichter, um den Geist der Kinder aufzuwecken. Er sagt hierüber, „Ich kann mir nicht vorstellen, daß „ein Mensch, der seinen guten natürlichen Ver„stand hat, schlecht denken könne, nachdem er „die besten alten und neuen Poeten öfters und „mit Nachdenken durchgelesen hat.„ Diesen allgemeinen Betrachtungen, über den Anbau des Verstands der Kinder, fügt er für die Eltern und Lehrer nachfolgende praktische Regeln bey, welche er durch die grundlichsten Reflexionen und Beyspiele in ein helles Licht sezt. 1. Man muß bey der Unterweisung der Kinder ihr Temperament wohl in Acht nehmen. 2tens, man muß keine gewisse gesezte Stunden zur Unterweisung haben

 3tens,

3tens, man muß den Kindern, in Sachen, dazu sie sollen angehalten werden, mit einem guten Exempel vorgehen. 4tens, je weiter die Kinder anwachsen, je mehr muß man ihrem eignen Fleiß überlassen. Bey dem zweyten Hauptstuk, welches die Lenkung des Gemüths oder des Willens bey den Kindern ansiehet, zeiget er nicht weniger Kenntniß und Scharfsinn. Zur Ausübung der Tugend fand er folgende Stük nöthig. 1. Eine deutliche Erkenntnis der Geseze. 2. Eine Ueberzeugung von der Verbindlichkeit, denselben nachzuleben. 3tens, geneigten Willen hierzu. 4tens, Macht, die Hindernisse z. E. die Paßionen zu überwinden. 5tens, ein beständiges Bewußtseyn der Gründen, aus welchen man handelt. Diese soll der Lehrer immer im Augenmerk haben und darnach seine Arbeit nach dem verschiedenen Alter der Kinder und ihrer Umständen einrichten. Er rathet diese Arbeit frühe anzufangen, und zwar schon bey den unmündigen Kindern, denen man schon die Liebe und Hochachtung gegen andere, die Wohlthätigkeit, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth, die Gedult beybringen könne. Am besten

findet

findet er solche durch sein eigen Beyspiel zu lehren. Gründe sind, in der ersten Jugend den Kindern, noch nicht einleuchtend beyzubringen. Der einzige und wichtigste Bewegungsgrund, sagt er, den man den Kindern in ihren unmündigen Jahren geben kan, ist die Liebe; wenn die Kinder uns lieben, so werden sie von selbst alles thun, was sie uns Freude machen sehen, und alles unterlassen, worüber wir verdrießlich werden könnten. So bald die Kinder reden können, muß man sie vorzüglich an den Gehorsam gewöhnen, der auch in Abwesenheit der Eltern und Lehrer würksam seye. Hiezu gelange man 1. Wenn man ihre Liebe zu erhalten trachte. 2. Wenn man jedes mal bey dem Gehorsam seine Zufriedenheit und bey dem Ungehorsam sein Mißvergnügen und Verachtung zeige. 3. Durch beständiges Anpreisen der Schönheit dieser Tugend, da man hingegen einen Abscheu gegen den Ungehorsam beybringe. Zweytens rathet er an, daß man den Kindern nur was würklich gut ist, als gut vorstelle und anpreise. Drittens, daß man sie lehre, ihren Willen dem Willen ihrer Eltern und anderer zu

unter=

unterwerffen, welches er von dem Gehorsam unterscheidet, welcher sich nur auf die Befehle, diese Tugend aber auf das ganze Verhalten der Eltern beziehe, welche dem höchsten Grad der Tugend ähnlich ist, nach deren sich der Mensch auf die Handlung und Regierung Gottes sich beziehet. Viertens, rathet er den Eltern und Lehrern, sich äusserst angelegen seyn zu lassen, die Paßionen und Neigungen der Kinder zu erfahren, und hernach solche vernünftig leiten zu können, indem man durch Vorstellungen, durch Uebungen und Entgegensetzung widerwärtiger Dingen die Paßionen zu unterdrucken sucht. Dabey aber lehrt er auch aufmerken, daß jede an sich schädliche Paßion etwas gutes, und jede gute Paßion, wenn sie nicht wohl im Zaum gehalten wird, etwas böses habe, daß also eine gerechte Mäßigung müsse zu erhalten gesucht werden. Wenn die Kinder zu reifen Jahren gekommen, soll man ihnen auch die Gründe, nach welchen man handelt, beyzubringen trachten, um sie dadurch vor der Unachtsamkeit, einer der fürnehmsten Quellen des Verderbens zu verwahren, indem man sie gewöhnt,

immer

immer wohlbedächtlich und nach Gründen zu handeln, und von ihnen Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen fodert. Hierdurch führt man sie nach und nach dahin, daß man ihnen die Christliche Sittenlehre in ihrem Zusammenhang beybringen kann. Auch diesem zweyten Hauptstuk fügte er einige Reguln bey. Die erste und wichtigste, daß man den Kindern in allem, was man von ihnen haben will, mit seinem eignen Exempel vorgehe; daß man nicht alle Kinder gleich halte z. E. daß man einem geizigen Kind kein eigen Geld gebe, bis es vernünftige Ausgaben zu machen weiß, dem verschwenderischen hingegen dergleichen gebe, damit es Anlas habe, mit demselben vernünftig hauszuhalten; daß man die Kinder in Sachen von geringer Wichtigkeit nicht zu hart halte; daß man jederzeit ein gutes Vertrauen in die Kinder blicken lasse; daß man endlich auf alle Reden und Thaten der Kinder sorgfältig Achtung gebe, um bey den ersten Anfängen eines Lasters oder einer Unart zugleich dieselben zurechtweisen zu können. Er berührt am Ende kurz noch die Straffen, wobey er die einzige Regel anführt:

wenn

wenn man angefangen, eine gewisse Unart durch Straffen zu vertreiben, nicht nachzulassen, bis man den Zweck erreicht hat, und daß man so lang alle andere Arbeit an den Kindern als ein Nebenwerk ansehe. Ueber das dritte Hauptstük der Erziehung, von dem, was in Ansehung der äusserlichen Aufführung, des Umgangs, der Haushaltung ꝛc. zu beobachten, theilt er seine Anleitung in 2 Theile. 1. Von dem Umgang mit andern, und 2. mit sich selbst. In Absicht auf das erste rathet er an, die Kinder oft in die Gesellschaft der Eltern bey ihren Besuchen mitzunehmen; auf den Umgang der Geschwisterten aufmerksam zu seyn, daß auch hier Sittsamkeit herrsche, so wie in dem Umgang mit Fremden von ihrem Alter, damit sie da lernen, die gesellschaftliche Tugenden, Freundschaft, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Sanftmuth ꝛc. auszuüben; daß man sie gegen die Dienste lehre freundlich, gefällig und gutthätig seyn; daß die Kinder bey allem an einen freudigen Muth gewöhnt werden; und endlich, daß sie in Ansehung des Aeussern nach den Gewohnheiten der Zeiten und des Orts sich zu richten

gewöhnt werden. In Absicht auf die Pflichten gegen sich selbst rathet er, die Kinder alles, was in die Haushaltung gehört, kennen zu lehren; sie in den Umgang mit Künstlern und Handwerkern zu bringen; alle zur Nothwendigkeit und Vergnügen dienende Sachen genau kennen und schätzen zu lehren; über dieses sie selbst zu kleinen Haushaltern zu machen, indem man ihnen kleine Geschäfte zu besorgen überlaßt, und darauf ein wachsam Aug richtet. Er fügt diesem eine Anmerkung über das Reisen bey; nemlich, vorher sein eigen Vaterland kennen zu lernen, und die Reisen in fremde Länder in Gesellschaft erfahrner Begleiter zu thun. Endlich beschließt er seine Arbeit mit einer allgemeinen Regul, die bey der Auswählung eines Berufs zu beobachten, nemlich, sich darinnen nach den Fähigkeiten und den natürlichen Trieben der Kinder zu richten.

Da diese Abhandlung einen kurzen Abriß enthaltet, den jeder Haushofmeister zum beständigen Augenmerk haben sollte, und solches in 7 Bögen also einleuchtend, faßlich und grundlich ausgeführt ist, und innere Kennzeichen mit sich führt,

führt, daß alle gegebenen Regeln aus eignen Beobachtungen und Uebungen abgezogen worden, so werden Sie sich leicht vorstellen, daß jedermann von den vorzüglichen Eigenschaften dieses jungen Philosophen zur Erziehung der Jugend mußte überzeugt werden; und daß er in sich selbst den Trieb mußte empfunden haben, sich diesem Berusse vorzüglich zu wiedmen. Dieses erzeugte in ihm die Lust, unter Fremden diese Talente anzuwenden, welches ihm Gelegenheit geben wurde, seine bisher erworbne Kenntnisse durch die Kenntniß der Welt nach weiter zu entwikeln. Seine äussern Umstände erlaubten es nicht, sich diesen Vortheil mit seinem eignen Geld zu erkauffen. Er konnte auch die Hoffnung haben, anderswo leichter als in dem Vaterlande Gelegenheit zu finden, einen seiner Talente angemeßnen Posten zu erhalten. Die Verfassung unsers Freystaates bindet uns, bey Vergebung der Bedienungen, ganz an die Mitburger der Stadt, so lange sich dergleichen finden, welche die erforderlichen Fähigkeiten besitzen. Hr. Sulzer war nach diesem auf die wenigen Stellen eingeschränkt, die von seiner

Vater-

Vaterstadt abhangen, da sie einige Schul-Lehrer und Prediger-Stellen zu vergeben haben, zu denen aber auch der fähigste Kopf oft sehr späth gelangen kann. So sehr er also sein Vaterland liebte, so sahe er sich doch genöthigt, unter Fremden, wenigstens auf eine geraume Zeit, seinen Unterhalt zu suchen. Es zeigte sich auch gegen dem Ende von 1743. eine sehr annehmliche Gelegenheit, welche ihm ein berühmter Kauffmann von hier, Hr. Direktor Schultheß, anboth. Dieser Herr zeichnete sich nicht nur durch einen ausserordentlichen Fleiß und grosse Einsichten in dem Handelswesen aus, welche ihn zu einem grossen Reichthum gebracht, und dem Vaterland an ihme eines der nutzlichsten Mitglieder des kauffmännischen Direktorii geschenkt hat; er war überdieß jederzeit ein besonderer Gönner der Gelehrten und Künstler, in deren Umgang er die angenehmsten Erhohlungen von seinen Geschäften fand. Jeder Anlas war ihm eine Freude, wo er denselben gefällig seyn konnte. Seine weitläuftige Correspondenz gab ihm hierzu reiche Gelegenheit, durch die derselbe ihnen von den entfehrntesten Orten

Nachrichten und Bücher verschafte, und seinen Waaren beyschliessen ließ, oder ihre eigne Werke nach andern Orthen verschickte. Dieser hatte von einem, seiner in allen Absichten würdigen Freunde, Hr. Bachmann in Magdeburg, vernohmen, daß er für seine 2 Söhne einen tüchtigen Mann wünschte, sie zu vernünftigen und tugendhaften Menschen zu bilden, ehe er sie einem Beruffe widmete. Hr. Schultheß kannte und verehrte die vorzügliche Talente unsers Sulzers, und fiel also sogleich auf ihne, und dieser lies sich auch desto leichter überreden, da der Antrag von einem Kauffmann herkam, dessen Beyspiel ihn versicherte, daß mit dem Charakter eines Kauffmanns, der Charakter eines Kenners und Verehrers der Verdiensten eines Gelehrten sich sehr gut vertrage, und daß ein solcher den Werth eines Mannes zu schätzen fähig seye, der sich der Erziehung seiner Kinder wiedmen wollte. Er betrog sich auch in seinen Hoffnungen nicht, indem er an Hr. Bachmann, wie er es in dem Ehrengedächtniß seiner sel. Gemahlin selbst bezeuget, ei-
„nen der besten Menschen fande, der sich durch würk-

„lich

„ sich ausserordentliche Verdienste die Liebe der
„ ganzen Stadt erworben. — Der sich durch
„ fleißiges Lesen der vorzüglichsten deutschen
„ und französischen Schriftsteller und der Ueber=
„ setzungen der Alten einen feinen Geschmack
„ für das schöne und gute erworben. „ Von
dem Glücke, das in dem Hause dieses Manns
herschte, gibt er uns in gleicher Schrift eine
sehr rührende Schilderung. „ Es lebten um
„ das Jahr 1730. in Magdenburg in einem
„ Hause 2 Familien, welche wegen ihrer Recht=
„ schaffenheit in der ganzen Stadt bekannt wa=
„ ren. Der jezige Oberconsistorialrath und er=
„ ster Hofprediger Sak, der damals in Magde=
„ burg stuhnd, hatte sich dieses Haus ausgesucht,
„ um sich da in dem Schoos der Freundschaft
„ von den Ermüdungen seiner Amtsgeschäfte zu
„ erhollen. Er fand darinn Leuthe, welche die
„ Natur selbst zu der wahren Rechtschaffenheit
„ des Lebens unverbesserlich gebildet hatte.
„ Durch seinen lehrreichen Umgang gelangten sie
„ in kurzem zu der würksamen Erkenntniß in
„ der Religion, wodurch die menschliche Natur

„ zu ihrer wahren Grösse erhoben wird. Man
„ hört noch jezo mit Bewunderung die Erzeh-
„ lungen von dem glüklichen Leben dieser klei-
„ nen Gesellschaft, und glaubt eine Geschichte
„ aus den Zeiten der Erzväter des menschlichen
„ Geschlechts zu hören. Die Vergnügungen der
„ vertrautesten Freundschaft, die Ergezlichkei-
„ ten des angenehmsten ungezwungensten und
„ offenherzigsten Umgangs, die gegenseitige Auf-
„ munterung zu allem, was gut und edel ist,
„ waren die Bande wodurch die Persohnen die-
„ ser Gesellschaft mit einander verknüpft waren.
„ Nach jezo sind die Spuren ihrer Verdienste
„ und besonders ihres Eifers um das gemeine
„ Beste vorhanden. „

In diesem Hause hatte die Vorsehung unserm sel. Freunde sein ganzes zeitliches Glük zu bereitet, wie wir in dem Verfolge sehen werden. Er fand es zwar nicht mehr in dem glüklichen Zustand, den er in der angeführten Stelle beschrieben hat, indem Hr. Bachmann seinen würdigen Freund und Schwager, den Herrn Keusenhof und dessen Gemahlin und auch seine für-

fürtrefliche Frau verloren hatte. Ich bin aber selbst Zeuge, daß Hr. Bachmann in seinem Hause den Ton der Freundschaft, der Aufrichtigkeit, des guten Geschmaks, der Wohlthätigkeit und Menschenliebe unterhalten hatte, und daß mit solchem eine allgemeine Zufriedenheit und Empfindung des Wohlstands in allen Gliedern dieser gesegneten Haushaltung herrschte, die sich jedem mittheilten, der das Glük hatte, in dieses Haus einzutretten. Hr. Sulzer fand an Hrn. Bachmann einen wahren Freund und Verehrer seiner Talenten und an seinen Söhnen wohl gesittete junge Menschen, die es für ihr gröstes Glük und Vergnügen hielten, von einem solchen Mann die Erziehung und den Unterricht zu empfangen, und an den Freunden seines Patronen fand er selbst seine besten Freunde. Zu diesem allem kam noch, das für unsern Philosophen vorzüglich reizende Vergnügen, eines geräumigen wohl-gebauten Gartens, welcher auf dem Werder, einer Insul in der Elbe, nahe vor Magdeburg lag. Hier konnte er seinem mit der Muttermilch eingesognen Trieb sich ganz überlassen, der ihn im

Pflanzen, beschneiden und einpfropfen der Bäume und Gewächsen sein gröstes Vergnügen finden ließ.

Hier führte er den Plan der Auferziehung, den er in seinem Werkgen entwarfe, mit gesegnetem Erfolge aus, und baute seine eigenen Talente immer mehr an, durch das Lesen bestgewählter Bücher und die Ausarbeitung der Werke, welche er schon in der Schweiz angefangen hatte. Vor allem arbeitete er die Schriften aus, die mit seinem jezigen Beruffe in näherer Verbindung stunden, seinen Versuch über die Auferziehung und Unterweisung der Kinder, von welchem ich in dem vorhergehenden einen Auszug gegeben. Diesen lies er 1745. in Zürich bey Orell drucken, und sezte ihm eine Vorrede von seinem Freunde Waser bey, unter dem Titul: Schreiben an Herrn A. E. J. von Herrn D. U. In dieser sind sehr gründliche Anmerkungen über die Wichtigkeit der Erziehung und satyrische Ausfälle auf die Mängel und Fehler die hierin vorkommen, enthalten, und indem er die Absicht seines Freunds in ihr eigen-

liches

liches Licht sezt, und das vorzügliche dieser Schrift anzeiget, streuet er selbst viele sehr wichtige Anmerkungen und Beleuchtungen ein, über die Wichtigkeit auf die Lenkung des Willens zu sehen, den Nuzen der Uebungen der Kindern und die Hauptmaxime des Verfassers, die Lehren so den Kindern beygebracht werden sollen, so sinnlich vorzustellen als nur möglich ist. Diese Vorrede ist also als ein wichtiger Zusaz des Werks selbst anzusehen. Als ein Anhang ist eine Uebersezung aus dem englischen: Versuch über die heutige Auferziehung: beygefügt, welcher den schlechten Zustand der Erziehung in vornehmen Häusern der Engelländer mit sehr viel Nachdruk durchziehet. Gerade im Anfang bezeugt der Verfasser, daß er aus der Beobachtung der herrschenden Sitten den Schluß machen müsse, daß je reicher und fürnehmer die Eltern sind, je schlimmer auch allemal die Auferziehung der Kinder seye; daß er nicht zweiflen könne, wenn die ganze Welt unter einem einzigen Herrn stuhnde, der einzige Sohn und Erbe dieses Monarchen der allerschlimst gezogne Mensch seyn wurde, der von Anfang der Welt an je gelebt

 hat.

hat. Ich möchte wünschen, daß ich diese beissende Satyre aus Erfahrungen, die mir mein Vaterland anbieten, ganz wiederlegen könnte. Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Arbeit unsers Freunds einen andern seiner Freunde der sein Mitburger war, begeistert hatte, eine launichte satyrische Wiederlegung seines Versuchs herauszugeben: Johann Geörg Sulzers vernünftiger Versuch von der Auferziehung der Kindern einfältig wiederlegt von Kinderlieb Mag. In diesem schilderte Herr Künzli die Mißbräuche und Vorurtheile die in seiner Vaterstadt in Absicht auf die Erziehung herrschen, und stellte die läppischen Urtheile über die Arbeit seines Freunds in ihrer natürlichen Lächerlichkeit dar. In seiner launichten Schreibart zeigt er nicht weniger Kenntniß der Menschen und Eifer das gute zu befördern, als seine beyde übrige Freunde, welche zu gleicher Zeit der Welt ihre Einsichten und Verdienst um das Erziehungswesen bekannt gemacht haben. Würklich hatten Herr Waser und Herr Künzli in Absicht auf den Unterricht

der Jugend grosse Verdienste um die Stadt Winterthur, in welcher der eine als Catechet der andere als Rector der Schule stand. Die lezte Schrift ist der 2ten sehr vermehrten Ausgabe des Sulzerischen Versuchs, welcher Ao. 1748. in Zürich bey Orell gedrukt worden, beygefügt. In der gleichen Ausgabe befinden sich auch Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menschen, welche der fürtrefliche Herr Hofprediger Sak einem jungen Herren, der unter seiner Aufsicht gestanden hatte, bey seinem Eintritt in die grosse Welt mit gegeben hatte. Diese ist als eine wichtige Fortsezung des Sulzerischen Werks anzusehen, worinn von der Aufführung eines erwachsenen jungen Menschen nur sehr kurz gehandlet worden.

Ein 2tes wichtiges Werkgen das zum Unterricht der Jugend dienet, ließ Herr Sulzer im gleichen Jahr 1745. das erste mahl in Leipzig druken: kurzer Begriff aller Wissenschaften, worinn die natürliche Verbindung aller Theile der Gelehrtheit gezeiget, auch ein jeder insbesonder nach seinem Nutzen und Vollkommenheit

kürzlich beschrieben wird. Diese Schrift macht der encyclopädischen Gelehrsamkeit des Verfassers nicht wenig Ehre, so kurz sie auch ist. Sie enthaltet in einer systematischen Ordnung, kernhafte und deutliche Erklärungen einer jeden Wissenschaft, sie bemerkt kurz, wie weit man es darinnen gebracht, und was für Lüken auszufüllen übrig bleiben. Sie gibt also hin und wieder fürtrefliche Winke zu Verbesserung und Erweiterung der menschlichen Kenntnissen. Einem jungen Menschen gibt sie einen Begriff von dem Zusammenhang aller Wissenschaften, und dem wichtigen Beytrag, den jede zu der allgemeinen Erkenntniß der Menschen leistet, welche ihn gegen die Verachtung derjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, die man nicht genau kennen zu lernen Anlas hat, verwahren kann, einem Laster, das den Gelehrten so oft anhängt, und das die Gelehrsamkeit selbst verrächtlich macht. Es wäre zu wünschen, daß alle halbe Jahrhundert ein fähiger Kopf uns einen solchen Abriß lieferte. Man wurde so gleichsam mit einem Blick, das Fortschreiten der menschlichen Erkenntnisse übersehen,

hen, wie uns eine gute Landcharte den Umfang eines Reichs und seine Verbindung mit anderen und dessen natürliche Beschaffenheit übersehen läßt. Manches Genie wurde gereizt werden, irgend eine Lüke auszufüllen, wie der Eroberungsgeist bey dem Anblik einer Landcharte zur Eroberung wohl gelegener Provinzen gereizt wird. Indessen ist nicht zu laugnen, daß der erste Versuch noch ziemlich mangelhaft gerathen war, und Merkzeichen der Geschwindigkeit, mit der solcher entworffen worden, an sich hatte. Er sahe dieses selbst ein, und gestand es in der Vorrede offentlich. Er hatte zuerst die Absicht einige gelehrte Freunde zu bitten, ihme darinn behilflich zu seyn, da es aber die Umstände nicht erlaubten, so wollte er das Werkgen in seiner Unvollkommenheit in die Welt schiken, und hoffte dadurch Belehrung von Kennern zu erhalten, die er sich zu nuz machen könnte. Die ganz veränderte und sehr vermehrte Ausgabe, welche Ao. 1759. ans Taglicht kam, zeigt auch an, wie sehr er sich Mühe gegeben, seinen ersten Entwurf der Vollkommenheit näher zu bringen, und wie

sehr dieser Mann immer seine Kenntnisse und Einsichten vermehrt und berichtigt habe.

Wenn man die erste und zweyte Ausgabe mit einander vergleicht, so fallt vorzüglich in die Augen, daß in der Epoche der ältern die Naturlehre, die Naturgeschichte und die Theile der Mathemathick unsern Philosophen noch am meisten beschäftiget haben, und wir verwundern uns, daß wir von den schönen Künsten gar nichts, und von den schönen Wissenschaften nur sehr wenige magere Gedanken antreffen, welche hingegen in der 2ten Ausgabe mit besonderem Fleiß und tieffer kritischer Einsicht ausgearbeitet sind. Würklich hatte Hr. Sulzer bis auf die Zeit, da er nach Magdeburg kam, die schönen Künste kennen zu lernen, wenig Gelegenheit gehabt, und die schönen Wissenschaften sahe unser Philosoph für eine Nebensache an, die mehr zur Belustigung in den Erhohlungsstunden dienen sollte, als daß sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Weltweisen verdienten. Er war zwar in der schönen Litteratur nicht ganz Fremdling. Die Gedichte eines Opitzen, Canizen, vorzüglich Hallers las er mit Vergnügen,

auch

auch zogen die kritischen Schriften Bodmers und Breitingers seine Aufmerksamkeit auf sich, in welchen er Anwendung der Philosophie auf die schönen Wissenschaften vor sich fand, aber es war noch gar nicht entschieden, daß er fürnemlich ein Lehrer der Welt werden sollte, der die Weltweisheit auf die schönen Künste übertragen, und eine allgemeine Theorie der schönen Künste erfinden sollte, welche sie jedem Philosophen ehrwürdig machen wurde. Magdeburg war der Ort, wo sich sein Charakter entscheiden sollte, indem er da von dem Reiz der schönen Wissenschaften in einen Enthusiasmus hingerissen wurde, der nicht eher als mit seinem Leben verlöschen sollte, und die Freundschaft war es, die ihm diesen Reiz aufdekte.

Wer kann besser hiervon Zeuge seyn, als Sie mein theurester Gleim! da Sie mit Langen es waren, welche die Vorsehung zu Mittlen erwählt hatte, unsern Philosophen seiner eigentlichen Bestimmung zu zuführen.

Bodmer hatte sich in seines Breitingers Gesellschaft lange bemühet, den Geschmack der Deutschen zu verbessern, und ihre Nation von dem

Schwin-

Schwindel zu befreyen, in welchem sie in dem Schwulst ihrer Lohensteins, Hofmannswaldauen und der Neukirchen den höchsten Gipfel des Deutschen Genie zu sehen glaubten. Sie lehrten ihre Landsleuthe (denn in der Litteratur haben die Deutschen nur ein Vaterland) den Werth ihrer besten Dichter in Opitzen, Bessern, Canitzen und Hallern schätzen, und solche nach festen Regeln einer gesunden Critik beurtheilen, sie zeigten ihnen den einzigen wahren Weg, zu der Höhe zu gelangen, auf die sich unter den neuern, die Englische und Französische Nation geschwungen, indem sie die Alten nachahmten, welche aus den reinen Quellen der Natur geschöpft hatten. Bodmer fügte seinen kritischen Arbeiten die Uebersetzung von Miltons verlohrnen Paradiese bey, in einem der merkwürdigsten Beyspielen den Weg zu zeigen, auf welchem auch die neuern Nationen sich zu der Höhe emporschwingen können, die jedermann in den Schriften der alten Griechen und Römer bewundert, und in einem besondern kritischen Werk zeigte er die Natur des Wunderbaren und Erhabnen. Es war ihm zwar geglükt,

einen Ekel gegen den Lohensteinischen Schwulst allgemein zu machen. Aber es entstand eine neue Art von Verdorbenheit des Geschmacks, jeden starken Gedanken, jede kühne Metapher für Schwulst anzusehen, und das Wunderbare mit dem Abendtheurlichen zu vermengen. Gottsched war der angebetete Held dieser neuen Sekte. Er machte seine Schüler schüchtern und erniedrigte die Poesie zu einer gedankenlosen gereimten Prosa. Wohlklang und fliessende Schreibart, waren das Ziel, wornach alle schönen Geister strebten. Man fande selbst in Hallers Gedichten nur Schwulst und unausstehliche Härtigkeit. Dieses erregte einen gelehrten Krieg, wovon auf der einen Seite die Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften, die in Zürich herauskamen, und auf der andern Seiten die Leipzigischen und Hamburgischen gelehrte Tagbücher der Kampfplaz waren. Man bot von beyden Seiten allen Kräften der Seele auf; die Satyre kam der ernsthaften Kritik zu Hülfe und sie kleidete sich in mancherley Erfindungen. Alles dieses weckte die jungen Genies auf, und es erschienen

schienen bald da bald dort Proben von ungewöhnter Erhebung des Geistes. Hagedorn war der erste der in Oden und Fabeln einen verbesserten Geschmack und Nachahmung der Alten und ihrer Schüler unter den Engelländern und Franzosen zeigte. Selbst die Schriften der Gegner unserer Schweizerischen Kunstrichter verbesserten sich, und die wässerichten Belustigungen des Verstands und Witzes, veränderten sich in die interessanten Bremischen Beyträge, die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks. Ein Rost schrieb Idyllen, die sich dem theokritischen Geschmacke näherten und er wagte es, der erste unter den Sachsen, in seinem Vorspiel den Patriarchen des wäßrigen Geschmacks lächerlich zu machen, indem er zugleich ein Muster eines guten scherzhaften Heldengedichts gab, das man dem Haarlockenraub des Pope, und dem Chorpult des Boileau an die Seite setzen dörfte. Sie, mein theuerster, gaben den Deutschen einen Anacreon, und lehrten sie, den Zwang der Reimen abzuwerffen, und die klingenden Versarten der alten Griechen sich eigen zu machen. Pyra ergriff die Horazische

Leber und riß seinen Freund Langen mit sich in den Enthusiasmus hin, und mit einer glücklichen Kühnheit ahmten sie den Schwung der Gedanken und die Mannigfaltigkeit der Versart ihres Horazens nach. Pyra wagte es endlich, in einer kritischen Schrift: Beweis, daß die Gottschedianische Sekt den Geschmack verderbe: sich offentlich für die Schweizer zu erklären, und sich zum ersten wahren kritischen Schriftsteller der Deutschen zu erheben, und diesem folgte der Philosoph Meyer, welcher anfieng, kritische Untersuchungen über die Gottschedische Dichtkunst anzustellen, und die Natur des Scherzes, mit der mathematischen Genauheit seines grossen Lehrers Wolfens, zu untersuchen. Alle diese Männer suchten die Freundschaft unsers Bodmers, und bezeugten ihm in ihren Briefen, daß er sie von den Banden der falschen Critik befreyet, und sie auf die Bahn geleitet, den Geschmack der Alten in ihren Werken nachzuahmen. In dieser Zeit kam Sulzer nach Magdeburg und ward der Unterhändler zwischen den Verbessern des Geschmaks seines Vaterlands

das er verlassen, und des neuen Vaterlands, das ihm die Vorsehung bestimmt hatte.

In allen diesen Männern brennte noch das Feuer der Jugend, und ihr gemeinsamer Geschmack entzündete unter ihnen die zärtlichste Freundschaft. Sulzer befand sich also gar bald unter den wärmsten Freunden. Sie freuten sich, einen Landsmann von ihrem verehrten Bodmer in ihrer Mitte zu sehen, der ihm an Geist und Herz so ähnlich war, sie verwunderten sich, einen tiefsinnigen Naturforscher und Philosophen in einer der ihrigen so ähnlichen Sprache reden zu hören, und ihn mit eben dem Feuer an der Verbesserung des Geschmacks Antheil nehmen zu sehen, als sie sich selbst entflammt fühlten, um so mehr, als es damals selten war, diese Eigenschaften vereint zu sehen. Laublingen war der Ort, wo sich die meisten dieser schönen Geister vereinigten, und mit einander in dem Eifer für die Verbesserung des Geschmacks und in der Wärme der Freundschaft in die Wette stritten, und aus welchem sich der gute Geschmack über ganz Deutschland ausbreiten sollte. Hier wohnte

in

in einem kleinen Dorfe, in einer Prediger-Hütte, ein unschuldiges Ehepaar, das von der Vorsehung zu diesem wichtigen Werke ausgezeichnet war. Herr Magister Lange und seine geliebte Doris, abgesöndert von der grossen Welt, genossen hier in einer arkadischen Gegend, an dem Ufer der Sale, unbeneidet das Glück der ehelichen Liebe in dem vollesten Masse. Aehnlichere Seelen, die so ganz für einander geschaffen waren, hat die Erde noch nie gesehen. In beyder Herzen herrschte reine Tugend und Unschuld in dem schönsten Schmucke der Einfalt der Natur, beyde fanden sich durch die Liebe, die sie gegen einander empfanden, so glüklich, daß ihnen nie keine Idee von höherm Glük in den Herzen aufstieg, und kein Wunsch übrig blieb, als alle Menschen so glücklich zu sehen, wie sie selbst waren. Ihr Glück erhöhete das poetische Genie, das in beyden gleich stark war, und in der Doris so ganz Natur war, daß sie, in einer lang anhaltenden hysterischen Verwirrung der Sinnen, die schönsten geistlichen Lieder sang, die dem Manne ganz neu waren, und die sie nach ihrer

Einbildung glaubte, einem Chor der Engel nachzusingen. Der Himmel führte ihnen einen Freund in ihre Nähe, der die Anlage des grösten poetischen Genie hatte. Pyra fand bey ihnen Trost, Beihilf und Errettung in der grösten Armüth und Unterdruckung, bis er eine Conrector-Stelle in Berlin erhielt, wo er, kurz nach Ankunft unsers Sulzers in Magdeburg, an einem bösartigen Fieber starb. Dieser Genie gab ihrem poetischen Geist einen neuen Schwung, und machte sie mit Horatzens Genie bekannt. Sie warffen die Feßlen des Reims von sich und sangen in die Wette die beseeligenden Empfindungen der ehlichen Liebe und der Freundschaft, die sie in ihren Herzen fühlten. So entstanden die freundschaftlichen Lieder, welche in ihrem Jnnhalt so wenig als in dem poetischen Schwung übertroffen worden, wenn sie schon in Deutschland vergessen scheinen. Bodmer, dem sie, ihre Versuche auf der Horäzischen Leyer, zur Beurtheilung überschickt hatten, sahe ihren Werth sogleich ein, und theilte sie der Welt in Zürich durch den Druck mit. Nicht lange hernach führte ihnen die Vorsehung, Sie

mein

mein Theuerster, zu, der auf einer andern Bahn den Geschmack der Alten gefunden hatte, und dem deutschen Vaterland eigen machte. In ihnen besassen sie an Geist und Herz einen zweyten Pyra, den ihnen der erste, nach Doris Ausdruck, in dem Himmel erbetten hatte, und Meyer, den hallischen Philosophen, der durch sie begeistert wurde, seine philosophische Einsichten, der Untersuchung des wahren Geschmacks in den schönen Wissenschaften zu wiedmen. Es fiel dieses in die Zeit des ersten Schlesischen Krieges ein, in welchem der grosse König durch sein überwiegendes Genie einen Sieg nach dem andern erfochte, und der Welt die Erscheinung eines neuen Helden, der alle Helden der Vorwelt übertreffen sollte, bewundern ließ. Damon und Doris, (unter diesem Namen hatte sie Bodmer in den freundschaftlichen Liedern der Welt bekannt gemacht,) besangen ihren angebeteten Helden in ihrer einsamen Hütte in die Wette, ohne von ihm gekennt zu seyn, und ohne Hoffnung, von ihm jemals gelesen zu werden, denn der schlechte Geschmack, den der Held in seinen Jünglingsjahren, in dem

Vaterland vor sich fand, hatte ihm eine solche Abneigung gegen die Werke seiner Nation beygebracht, daß er seine Muttersprache verlernte, und das Burgerrecht unter den schönen Geistern von Frankreich suchte, welches er nachher in seinen poetischen und prosaischen Schriften mit solcher Ehre behauptete, das er sich in den ersten Rang der schönen Geister aus der Epoche von Ludwig dem XV erhob, allein er blieb bey seiner eignen Nation fremde, und hatte an der Veredlung derselben, welche sein Zeitalter eben so ehrwürdig machte, als das Zeitalter Ludwig des XIV gewesen, keinen andern Antheil, als daß er die Deutschen zur Eifersucht reizte, sich durch eigne Erhebung an seiner Verachtung zu rächen. In dieser Zeit trat Sulzer in den Kreis ihrer Freunden ein, nahm an ihren beseeligenden Empfindungen Antheil, und vereinigte sich mit ihnen, den Geschmack zu verbessern und immer mehr auszubreiten. Er selbst ward von ihrem Enthusiasmus hingerissen, poetische Versuche zu machen, da er hingegen seine Freunde philosophische Grundsätze der Critick lehrte. Es war eine seltsame

same Erscheinung, mit Damon, Doris und Gleimen, einen von Wolfen und Baumgarten gebildeten Metaphysicker Meyer, und einen Naturforscher Sulzer, in einer Reihe zu sehen, worinnen sie einander ihre Empfindungen in anakreontischen Gedichten vorsangen. Allein hier war die Luft ganz poetisch. Niemand, der sie einathmete, blieb vom Enthusiasmus für Poesie und Freundschaft frey. Ich bin selbst im Jahr 1746. ein Zeuge davon gewesen, als ich 14 Tage lang in diesem Elisium zubrachte. Ich habe nun mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt, und viel gute und weise Menschen gesehen, aber so ganz rein habe ich das Vergnügen der Tugend und Unschuld nie genossen, als ich es in diesen gesegneten Gefilden genoß, und nie habe ich solch edle grosse Seelen, so ganz ohne Stolz, so frey von allem Neid, so vollkommen glücklich und zufrieden, bey ihrem weit unter dem Mittel stehenden äussern Wohlstand, gesehen. Noch blutet mir das Herz, wenn ich mir den Liebe-vollen Blick der blonden Doris vorstelle, der zuerst auf ihrem Damon ruhte, und denn von einem Freund zum andern

dern fortwandelte, das reinste Feuer der Freundschaft in allen anzufachen. Wenn ich mir ihre lächelnde Miene vorstelle, wenn sich ihre Freunde über die Kunst, die sie in ihren erhabnen Oden entdeckten, zerzankten, wobey ich in ihren Augen das Erstaunen lase, daß so viel Kunst in einer Arbeit sich finden sollte, welche ihr so ganz natürlich aus Kopf und Herz geflossen. Nein, ein solches Vergnügen werde ich nicht mehr empfinden, bis ich mich bey diesen edlen Seelen und unserm Kleist in der Gesellschaft aller Weisen und Edlen, welche die Welt durch Beyspiele und Lehren erbauet haben, wieder in dem Himmel finden werde.

Meine Leser werden mich für einen Schwärmer und meine Erzählung für poetische Erdichtung ansehen, wenn ihnen die Dokumente unbekannt sind, welche, das was ich sage, einem jeden mit weit stärkerm Nachdruke sagen werden. Diese sind die Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, welche Herr Lange 1769. in Halle aus den Originalen seiner Freunde hat drucken lassen, worinnen auch viele von unserm

Sulzer

Sulzer enthalten sind, und die freundschaftlichen Briefe, welche sie um diese Zeit 1746. in Berlin herausgegeben haben. In den letzten sind die Namen weggelassen, und über dieses viele Lücken gemacht worden, weil sich damals noch nicht alles dem Publikum sagen ließ, was sich vertraute Freunde in ihren Briefen sagten. Diese sollten Deutschland zum Muster des verbesserten Geschmacks in Briefen dienen. Sie waren es auch in Absicht auf die Mittheilung freundschaftlicher Empfindungen, aber die Original waren es weit mehr, weil sie damit intressante Nachrichten und kritische Anmerkungen verbanden, deren Weglassung den meisten Briefen den Schein einer gezierten Empfindeley gaben. Das was dieser Sammlung den grösten Werth gab, war, daß sie die kritischen Briefe von Bodmer veranlasseten, welche er 1749. in Zürich herausgab, in welchen ein Schatz von Litteratur und der gründlichsten Kritick über die besten Werke der schönen Geister aus allen Nationen und Zeitaltern enthalten ist. An diesem Briefwechsel hatten neben den Freunden, welche im Brandenburgischen zer-

streut wohnten, auch die Züricherischen Freunde unsers Sulzers Antheil, und er stellte der Welt die schönste Harmonie gleich gestimmter Seelen aus den beyden äussersten Enden von Deutschland vor. Sie mein theurester Gleim, Kleist, Lange, seine Doris, Meyer und Nauman von dem einen Ende, Sulzer, Waser und seine Gemahlin Künzlin, Bodmer, Breitinger, von dem andern Ende.

Diese neue Verbindung mußte auf das Genie unsers Philosophen nothwendig einen starken Eindruk machen. Von dieser Zeit fieng er an, mit Bodmer einen vertrauten Briefwechsel über den Fortgang und die Hinternissen des guten Geschmaks zu unterhalten, der bis auf die lezten Stunden seines Lebens fortgesezt worden. Er arbeitete auch an einer moralischen Wochenschrift, welche er unter dem Titul: der Mägdenfreund: herausgeben wollte. Neben diesem gewohnte er sich immermehr, auch in seinen philosophischen Schriften den Grazien zu opfern und das einnehmende der schönen Wissenschaften, mit der Gründlichkeit noch mehr als in seinen vori-

gen Schriften zu verbinden. Es entstand daraus die erste Idee der Unterredungen über die Schönheiten der Natur, welche dem erhabenen Ton der platonischen Gesprächen, nahe kamen, indem darinnen mit dem Tiefsinn eines Philosophen der erfinderische Scharfsinn des Dichters sich vereinigte.

In dieser Zeit, im Jahr 1745. gab er eine Sammlung seiner moralischen Betrachtungen der Natur heraus, welche auf Sechse angewachsen, indem zu den in dem vorhergehenden benannten nach die folgenden Betrachtungen hinzukamen: über die Grösse des Weltgebäudes; über einige scheinende Unordnungen der Natur und über die Geheimnisse der Natur, welche in Berlin bey Haude gedrukt waren. Er eignete solche seinem Freund Waser zu, und machte sie dadurch zu einem öffentlichen Denkmahl ihrer Freundschaft, und der fürtrefliche Consistorial- und Kirchenrath Sak begleitete diese Ausgab mit einer Vorrede, in welcher er dem Leser den Werth dieser Abhandlungen anpries. Die Aehnlichkeit dieser zwey Männer in Absicht auf die Verbindnng der Philosophie mit der Religion,

wo-

wodurch sie diese auch dem Freydenker ehrwürdig machten, und die allgemeine Liebe für alles Wißbahre machte sie bey der ersten Bekanntschaft zu unzertrennlichen Freunden, und den Anlas hierzu gab, Hrn. Saks ehemalige Verbindung mit dem Bachmannischen Hause. Hr. Sak suchte von diesem an Gelegenheit, Herrn Sulzer in Berlin ein anständiges Etablissement zu verschaffen, und überredte ihn Ao. 1748. eine Reise dahin zu machen, bey welcher Gelegenheit er in die Bekanndtschaft des Herrn von Maupertuis und Eulers kam. So gelangte unser Sulzer immer mehr in Verbindung, mit den grösten damahls lebenden Gelehrten, und allemal verwandelte sich diese in gegenseitige Hochachtung, der besten Stüze einer dauerhaften Freundschaft. Herr von Maupertuis, der Präsident der Königl. Accademie der Wissenschaften gewesen, und nach dessen Empfehlungen der König sich richtete, wenn es um Bestellungen von Naturforschern und Meßkünstlern zu thun war, wünschte Herrn Sulzer auch aus seinen Schriften zu kennen, da derselbige von seinen Freunden, als ein würdiges

diges Sujet für die Accademie empfohlen worden. Dieses veranlasete Herr Formey, den beständigen Secretair der Accademie, die moralischen Betrachtungen Hrn. Sulzers, in das französische zu übersezen, welche er nachher in seinen Melanges Philosophiques die zu Leyden 1754. gedrukt worden, unter dem Titul Essais de Physique appliques a la Morale einruken lies, und mit solchen ein Schreiben, welches er über diesen Gegenstand von Herrn Sulzer erhalten hatte.

Die erste Idee zu den Unterredungen über die Schönheiten der Natur, wurde durch die Sittenlehrer des Grafen von Schaftsbury erwekt, von welchen damals (1745.) Herr Spalding eine Uebersezung herausgegeben, zu gleich entstand unter diesen Männern eine enge Vereinigung, die bis an den Tod unsers Sulzers unzertrennt fortdaurte. Beyde hatten sich dem geistlichen Stande gewiedmet, beyde liebten die Philosophie in dem Verstande, wie sie bey den Alten bekannt war, als ein Mittel die Menschen vollkommner und besser zu machen, die sie deswegen für ein wichtiges Mittel ansahen, den

Reli=

Religionsbegriff zu erhöhen, und dadurch die Religion gegen ihre Verrächter, die mit der Philosophie groß thaten, zu vertheidigen, und beyde verbanden damit die Liebe zu den schönen Wissenschaften. Beyde waren auch grosse Verehrer, von dem ihnen Verwandten englischen Genie Schaftsbury, von welchem sie Eindrüke annahmen, die auf ihre könftige gelehrte Ausarbeitungen einen starken Einfluß hatten. Auch wählte sich Sulzer, Spaldingen zu dem Aristarchen seiner Unterredungen aus, wie er in einem Brief an Langen selbst bezeugete.

Neben diesen Arbeiten brachte er auch im Jahr 1746. die Ausbesserung der Scheuchzerischen Naturgeschichten und die Uebersezung der Bergreisen desselbigen zu Stande. In dem ersten machte er die Sprache dem deutschen Publikum verständig, besserte hin und wieder die Ordnung aus, indem er aus dem Original zerstreute Stüke von gleichem Innhalt zusammen sezte, und in beygefügten Anmerkungen unter dem Text berichtigte er viel schwankende und mangelhafte Begriffe des Verfassers, aus dem Vorrath seiner

ner Belesenheit, oder auch durch eigne gründliche Bemerkungen, z. B. von Entstehüng des Torfs: moralische Erklärungen des Heimwehes der Schweizer: gegen das von Scheuchzer angenohmene System, daß die Berge nicht auf einmal und einer einzelnen Ursach entstanden seyen: vom Nutzen der Betrachtuug der Versteinerungen ꝛc. ꝛc. Er vermehrte solche mit den Abhandlungen, welche Herr Scheuchzer in die Breßlauischen Sammlungen gegeben, und fügte einen wichtigen Zusaz seiner eigenen Arbeit bey, nemlich: eine Untersuchung von dem Ursprung der Bergen und anderer darmit verknüpfte Dinge, und die Beschreibung seiner eigenen Reise, von welcher wir oben geredt haben. Durch alles dieses gab er dem Scheuchzerischen Werk einen neuen Werth, und machte dasselbe den Liebhabern der Schweizerischen Naturgeschichten, so wohl nüzlicher als angenehmer. Gegen dem Ende 1746. schikte er in die Orellische Buchhandlung sein Manuscript von der 2ten stark vermehrten Auflage seines Versuchs von der Erziehung und Unterweisung der Kinder, in

welche

welche er viel neues Licht einstreute, viele Lüken ausfüllte, und vieles umständlicher ausführte. So zeigte er z. B. hier den Nuzen der Botanik zur Erweckung der Aufmerksamkeit, und Erlangung deutlicher Begriffen. Das zweyte Hauptstuk von der Bildung der Jugend, zur Tugend und und Lenkung der Gemüthsneigung hatte einen starken Zuwachs erhalten. Hieher gehört auch die Materie von den Belohnungen und Straffen, die bey der ersten Auflage nur kurz berührt worden, hier aber ein besonderes Capitel ausmachen. Wer beyde Ausgaben in der Absicht mit einander vergleicht: das Wachsthum unsers Philosophen in seinen Einsichten, die sich vorzüglich auf seine gesammelte Erfahrungen gründeten, und seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf dasjenige, was die Anwendung der Regeln erleichtern kann, hinrichtet, wird seine Bemühung wohl belohnt finden, nemlich durch ein Vergnügen, das dem Vergnügen des Liebhabers der Landwirthschaft gleicht, der von Zeit zu Zeit die Güter fleißiger und geschikter Bauren besiehet und die Vermehrung der Fruchtbarkeit als

eine

eine segensvolle Würkung des anhaltenden Fleisses beobachtet. Unter diesen Ausarbeitungen, verschwanden ihm in Magdeburg neben seinen nähern Berufsarbeiten, die Tage eben so angenehm als nuzlich, und er erwarb sich eine allgemeine Hochachtung. Es war mir eine wahre Freude, da ich von meinem accademischen Kurs, den ich in Leyden gemacht hatte, noch Magdeburg kam, die Magdeburger auf den Besiz meines Freunds stolz zu sehen, und seinen Ruhm schon in dem Gasthof ausposaunen zu hören, ohne daß man wußte, in was für Verbindung ich mit ihm stand.

Der Ruhm von seiner Geschiklichkeit und Treue in der Unterweisung seiner Zöglingen und seine gelehrten Arbeiten erwarben ihm auch die Ehre, daß ihme die Hofmeisterstelle des Erb-Prinzen von Bernburg angetragen wurde, welche er aber ablehnte, weil er keinen Geschmak daran fand. Vielleicht, weil nach der Vermuthung seines Lobredners bey der königl. acad. der Wissenschaften, damals schon seine Gedanken nach Berlin gerichtet waren, wohin er im August 1747. den Ruf zu einem Lehrer der Meßkunst in dem

Joachimsthalischen Gymnasium erhielt, bey welchem Anlas Sie, mein theurester Gleim, ihm eine wichtige Probe Ihrer Freundschaft gaben. Sie werden mir es verzeihen, wenn ich hiervon dem Leser eine deutlichere Nachricht gebe, wann ich schon überzeugt weiß, wie viel lieber Sie im stillen für das Glük Ihrer Freunde arbeiten, um die Wollust rein zu geniessen, dem Freunde ohne andere Absicht als aus wahrer Freundschaft gedient zu haben. Sie seufzten für sich selbst in Berlin nach einem anständigen Amte, als sie vernahmen, daß der Lehrstuhl der Meßkunst wieder ledig worden, um den die Freunde unsers Sulzers sich schon zum zweyten mahl vergebens bemühet hatten. Sulzer wandte sich an den Hrn. Ober-Consistorial-Rath Sak, den er als einen väterlichen Freund verehrte. Dieser bemühete sich neben Hrn. Euler für unsern Freund, aber dem Anschein nach auch dieses mahl vergeblich, daß er alle Hoffnung verlohren gab, als sie ihn von neuem aufmunterten, welches sie in meiner Gesellschaft mit einem solchen Nachdruck thaten, daß meine Hochachtung für ihr der Freund-

schaft

schaft ganz geweihtes Herz auf den höchsten Grad stieg, und in meiner Seele den tiefsten Eindruck hinterließ, daß ich sie sinther immer als einen Helden in der Freundschaft verehrte. Als alles verlohren schien, entdeckten sie einen gelehrten Jüngling, der wegen seinem ausserordentlichen Genie zur Astronomie der Liebling des Hrn. Präsidenten von Maupertuis war, sie theilten diesem für Sulzern, den er nicht kannte, ihren Enthusiasmus mit, und dieser wußte endlich Hrn. von Maupertuis zu bewegen, daß er bey dem König eine Cabinets-Ordre auswürkte, durch welche er zum Lehrer der Meßkunst ernennt wurde, ungeachtet sich, selbst grosse Herren, für einen andern Mühe gaben. Die Vorsehung schien hier ein Beyspiel zu geben, wie sie durch die verborgneste Wege die Treue der Freundschaft belohnen könne. Ihre Treue ward auch bald darauf durch einen andern Freund, den ihnen die Musen erworben, belohnt, da sie in gleichem Jahr zu dem Posten gelanget sind, den sie noch itzt mit so viel Ehren bekleiden.

Ehe ich Magdeburg verlasse, muß ich meinen Leser mit einem jungen Mädgen bekannt machen, welches bestimmt war, das zeitliche Glück unsers sel. Freunds zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Dieses war eine Niece Herrn Bachmanns, welche an ihrem Oheim einen zweyten Vater gefunden, und von ihm die beste Erziehung erhalten, nachdem sie frühe ihre fürtrefliche Eltern verlohren hatte. Catharina Willhelmina von Reusenhoff; sie war 12 Jahr alt, als Hr. Sulzer in das Haus Hrn. Bachmanns eintrat. Sie verband von ihrer ersten Kindheit an mit der Schönheit des Leibes die schönste Seele, und eine solche Liebenswürdigkeit, daß sie sich eine vorzügliche Zuneigung von allen, die sie gekannt haben, eigen zu machen wußte. Ungeachtet einer sehr schwachen Gesundheit, welche nach einem Falle, den sie im achten Jahr des Lebens erlidten, bey ihr anhaltend wurde, und sie hinderte, sich den Unterricht, den sie erhalten, wie sie gewünscht, zu Nutze zu machen, und ungeachtet der Verzärtlung, der sie eben deswegen ausgesetzt war, entwickelte sich doch ihr Geist auf eine so aus-

nehmende Weise, daß er zu einer männlichen und erhabnen Stärke gelangte, so daß ihr Gemüth bey so öfterer Unterbrechung der Gesundheit von allem verdrießlichen Wesen frey blieb, und eine Gemüths-Ruhe erhielt, die sich von ihrer Jugend an immer durch eine besondere Anmuth auf ihrem Gesichte, und eine Gelassenheit in ihrem ganzen Betragen offenbahrte. Sie hatte sich den Unterricht Hrn. Sacks in der Religion vorzüglich zu Nutz gemacht, und die ernsthafte Betrachtungen der Moral und der Religion reizten sie vor allem andern wißbahren aus und mehr als die Geographie, Historie, die Musick und das Zeichnen, in welchem allem sie keine gemeine Kenntniß besaß. Diese Eigenschaften rührten unsern Philosophen schon bey dem ersten Anblick, als sie kurz nach seiner Ankunft in Magdeburg von Berlin, wo sie ihren Unterricht empfangen, in das Haus ihres Oheims zuruckkam. Er bezeugt es selbst in seinem Ehrengedächtniß, aus welchem ich diesen Karackter zusammen gezogen, daß er das erste mahl, als er diese Person gesehen, denjenigen glücklich gepriesen habe, dem die

Vorsehung eine so liebenswürdige Person zur Gespielin des Lebens bestimmt, ohne daß ihm damals einfiel, daß er selbst dieser glückliche seyn sollte. Da Sulzer mit ihr in einem Hause lebte und durch die gleichgestimmte Neigung für alles schöne und gute ein vertrauter Umgang unter ihnen entstand, erweckte das liebenswürdige Wesen und freundschaftliche Betragen dieser Person in ihm eine Zuneigung, die bald in eine förmliche Leidenschaft ausbrach, allein die Hochachtung, die sich bey ihm mit der Liebe verband, hinterhielt ihn, seine Neigung anders als durch seine Blicke merken zu lassen. Sie ließ ihn auf gleiche Weise merken, daß sie ihn für ihren besten Freund hielt. Im Sommer 1747. reiste Hr. Bachmann mit seinen Söhnen und seinen Nichten nach dem Herzogthum Bergen. Sulzer begleitete sie bis nach Braunschweig, von welchem Ort er nach Berlin gieng, wohin ihn die Hoffnung seiner Beförderung rufte. Als er diese erhielt, und er bey seiner Zuruckkunft nach Magdeburg seine nahe Trennung von einer so geliebten Person vorsahe, wagte er es, ihr seine Ge-

sin-

finnungen zu erklären, und sie zur Gesellschaft seines Lebens einzuladen. Allein er fand zu seinem Erstaunen, daß diese junge Person sich einen Plan eines einsamen Lebens gemacht, der sich so fest in ihre Denkungsart eingedrückt, daß er sie noch mehr bewundern mußte. Sie versicherte ihn dabey ihrer vorzüglichen Freundschaft, doch konnte er keine Hoffnung zur Erfüllung seines Wunsches erhalten, und er mußte sich begnügen, eine Zeitlang die Freundschaft mit dieser fürtrefflichen Person durch einen Briefwechsel zu unterhalten.

So endete unser Sulzer seinen Aufenthalt in Magdeburg, und mit solchem seine Jahre der Zubereitung zu dem offentlichen Leben, das er von nun an in seinem zweyten Vaterland zubringen sollte. Von einer solchen Zubereitung konnte man nichts anders, als grosse Früchte erwarten, da er schon bis zu dieser Zeit die Welt mit so vielen schätzbaren Werken erbauet hatte. Sein Geist war mit so vielerley Kenntnissen bereichert, daß sie sich fast über alles Wißbahre verbreiteten, und er hatte sich nicht nur von jedem Theile der

Wissenschaften, die den Menschen als Menschen angehen, deutliche Begriffe erworben, sondern auch ihre Beziehungen auf einander kennen gelernt, daß seine Kenntnisse eben so grundlich als weitläuftig waren, und ein fürtreffliches zusammenhangendes Ganzes ausmachten. Bey seinem Aufenthalt in Magdeburg vermehrte und verfeinerte sich vorzüglich sein Geschmack in den schönen Wissenschaften, und dieses verschaffte ihm die seltene Fähigkeit, die tiefsinnigsten Philosophischen Wahrheiten in einer angenehmen Kleidung darzustellen, und sie allen Menschen faßlich und intressant zu machen. Mit diesen Eigenschaften trat er den 7. August 1747. in Berlin sein Amt an.

Hier fand sein zur Empfindung und Ueberlegung geschaffner Geist einen neuen Schauplatz vor sich. Der grosse Friedrich wendete an diesem Ort, nachdem er sein Reich durch die Eroberung von Schlesien erweitert hatte, im Frieden seine grosse Talente an, dasselbe blühender und seine Unterthanen glücklicher zu machen. Seine Aufmerksamkeit breitete sich über alle Aeste der

Regierung aus, und ein jeder empfieng von ihm eine Vervollkommung, und ein neues Leben, die besten Früchte herfür zu bringen. Es entstand die neue Gesezgebung in dem Friedrichschen Codex, und die Ausübung der Gesetze ward ungemein erleichtert, da eine sehr abgekürzte Proceßordnung eingeführt worden, welche der Chikane den Zügel anlegte, und eine ungeheure Menge von alten Processen ward in einer kurzen Zeit abgethan; eine gute Polizey-Anstalt nach der andern ward durch besondere Mandate und Ordnungen wie neu geschaffen, und diese machten alle nützliche Künste blühen. Von dem Feldbau an, durch alle Werkstätte der Künste und Arbeitshäuser der Fabrikanten, bis in das Comptoir des unternehmendesten Kauffmanns, ergossen sich allenthalben belebende Einflüsse seiner Weisheit. Von allem, was zur Nothwendigkeit, zur Bequemlichkeit und zum Pracht diente, fand man in Berlin die geschicktesten Künstler, daß es mit London und Paris in die Wette stritte. Man sahe eine Menge Gebäude entstehen, in welchen der Geschmack aus Perikles Zeiten neugebohren

schien. Der Thiergarten zwischen Berlin und Charlottenburg und die Schöpfung zu Sans-Souci zeugten von dem grossen Geschmack des Königl. Erfinders, bey welchem sich Natur und Kunst auf eine bezaubernde Weise verbanden, und in einer sandichten Wüste sahe man paradiesische Gefilde entstehen. Viele schönen Künste erschienen in einem besondern ganz neuen Glanze. Die Italiänische Musick, diese Bezauberin der Leidenschaften, welche auch den eifersüchtigsten Nationen verwundernden Beyfall abdringt, ward durch die Bachen, Graunen, Benda, unter Friderichs Leitung auf einen Grad gebracht, daß sich die Lehrmeisterin vor ihren Schülern bücken mußte. Eine fürtreffliche Sammlung von den Bildsäulen des Alterthums sollte den Künstler begeistern, bey den Arbeiten, womit die Königl. Lustgärten ausgeziert wurden, den Geschmack der alten Griechen neu darzustellen. In der Akademie der Wissenschaften hörte er die grösten Männer in das innerste der Meßkunst und Naturforschung eindringen und mit solchen die Geschichtskunde und schönen Wissenschaften verbin-

den,

den, die Maupertuis, Eulers, Potten, Ellers rc. trugen da einen Schatz von Tiefsinn zusammen, welche diese Akademie unter den grossen Anstalten zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in den ersten Rang erhuben. Der philosophische Monarch rechnete sichs selbst zur Ehre, sich als ein thätiges Mitglied zu zeigen. Er besang die Herstellung der Akademie in einer Ode, und legte seine memoires de Brandebourg ihrem Urtheil vor. Dieses Muster einer gerade auf den Zweck führenden Geschichte, die uns den ersten Keim des Wachsthums eines von der Vorsehung ausgezeichneten Reiches in den grossen Kräften seiner weisen Beherrscher zeiget. Zu diesem allem kam noch das sicherste Mittel, das Reich der Wahrheit zu erweitern, eine ungehemmte Freyheit zu denken. Glückliches Land! Wo Philosophen herrschen; die sich von Philosophen belehren lassen!

Hier fand also der alles umfassende Geist unsers Weltweisen, einen reichen Stoff zu tiefsinnigen Ueberlegungen, die ihm das innerste der menschlichen Seele aufschliessen, und die Verbindung

bindung aller Künsten und Wissenschaften unter einander in einem so hellen Lichte zeigen sollte, daß sich ihm endlich der allgemeine Grundsaz enthülte, nach welchem dieselbigen in ihrer wahren Bestimmung erscheinen, und dem Künstler der Weg gewiesen wird, seine Kunst durch eine zweckmäßige Anwendung zu veredlen, und sie zum Mittel zu machen, die Verstands- und Willens-Vermögen der Menschheit zu erhöhen.

Nachdem Sulzer sein Lehramt angetretten, und seine Geschiklichkeit im Unterricht der Jugend bekannt worden, ward er beynahe mit der Unterweisung junger Leuten überladen, daß ihm fast alle Zeit zu gelehrten Ausarbeitungen geraubt wurde. Er kam bald mit dem fürtreflichen Beguelin, seinem Vorgänger in dem Lehramt, welcher von dem weisen Monarchen aufgesucht worden, einen würdigen Thronerben zu erziehen, in die genaueste Verbindung. Dieser wählte ihn zum Gehülfen, in dem Unterricht des Königl. Prinzens, welches er mit einer solchen Geschiklichkeit that, daß er dadurch ein ganz besonders Zutrauen des Hrn. Vaters dieses Prinzen, Sr.

Königl. Hoheit, des damaligen Prinzen von Preussen erwarb, womit er ihn bis an sein hochseliges Ende beehrte; und bey dem jungen Prinzen entstand eine unverlezbare Zuneigung, die bis an das Ende unsers Weltweisen fortdaurte. Unser Sulzer war aber auch ganz von der zärtlichsten Liebe und Hochachtung für diesen Prinzen erfüllt, welche ihm in der Zukunft das fortdaurende Glük des Preußischen Reichs zeigte, das es von einer Folge philosophischer Monarchen erwarten muß.

Neben seinen Geschäften, führte das zur Freundschaft erschaffne Herz unsern Philosophen in die Gesellschaft der besten Männer in allen Ständen, vorzüglich aber zu denen, welche die schönen Wissenschaften liebten, und die die Philosophie zur Verbesserung der Menschen verwandten. Ein Sak, Spalding, Kleist, Ramler, wurden seine vertrautesten Freunde. Er ward auch mit dem Hofrath Stahl bekannt, diesem wahren Philosophen, der die Weisheit im stillen ausübte, und die Gelehrsamkeit auf die Verbesserung seiner selbst, und sein liebstes Vergnügen anwen-

anwendete, und mit einer fürstlichen Milde im verborgenen von dem Reichthum, den ihm die Vorsehung zu getheilt hatte, Guthaten auf würdige Menschen ausstreute, sie in ihren Unternehmungen zu unterstüzen, und zu jedem gemeinnüzigen Werk reichlich beytrug. Ach! wie blutet mir das Herz, mein theurester Gleim, wenn ich an diesen fürtreflichen Mann gedenke, der mich einer so ausnehmenden Freundschaft gewürdiget hatte, die ich mit nichts erwiedern konnte, und wie glüklich schäze ich mich, denselben mit Ihnen und Sulzern bekannt gemacht zu haben da ich also durch die gegenseitige Belehrungen und das Vergnügen der Freundschaft, Ihnen allerseits die Freundschaft vergelten konnte, welche mir eben so lehrreich als angenehm war, denn in ihrer Gesellschaft empfieng meine Seele unter den Seeligkeiten der Freundschaft starke Ermunterungen, zur Weisheit und Tugend. Durch Herrn Stahl kam er auch in die Freundschaft mit den beyden Herren Buchholzen, und andern ihrer Freunden, welche in verschiedenen Kammern an der Regierung arbeiteten, und sich

den

den gnädigen Beyfahl des Monarchen eigen machten. Von diesen lernte er die verschiedenen Ringe in der Kette der Regierung, die sich in dem Geist des Monarchen vereinigten, kennen. Allenthalben fand Sulzer alsobald Verehrer seiner Talente und warme Freunde. Er gerieth aber hierdurch in so viel Zerstreuungen, daß er sich genöthigt fande, sich bestimmte Geseze vorzuschreiben, nach welchen er seine Zeit eintheilte. Die frühen Morgenstunden, waren dem Studieren gewiedmet, die übrigen Stunden wurden unter seine Geschäfte und unter den Umgang mit Männern, welche ihm glichen, vertheilt, und allenthalben fand sein immer geschäftiger Geist eine Nahrung.

In seinen den Studiis gewidmeten Stunden beschäftigte er sich mit der Uebersezung von Gilbert West Anmerkungen und Betrachtungen über die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi, und derselben Zeugnisse, aus dem Englischen, welche er bey Haude und Spener im Jahr 1748. druken lies. Die herrschende Freydenkerey, welche immer mehr über Hand nahm, veranlasete

diese

diese Arbeit. Nichts schien ihm bequemer, derselbigen Schranken zu sezen, als die Prüffung des Grundartikels des Christenthums, welche von einem edlen Mann und Parlementsglied angestellt worden, der keinen andern Beruff dazu hatte, als den innern Trieb die Wahrheit mit eignen Augen zu untersuchen; und der so glüklich gewesen, durch seine Untersuchung sich selbst von der Göttlichkeit der Religion zu überzeugen und von seinem vorigen Unglauben zu befreyen. Hier fällt das Vorurtheil von selbst weg, das allen Bemühungen der gelehrten vom geistlichen Stand sehr hinderlich ist, weil man sie für eine Wirkung des Eigenutzes und der Partheylichkeit für ihren Stand und Beruf anzusehen pflegt. Es muß einem Freydenker von Stand auffallend vorkommen, daß sich ein Staatsmann mit solchen Sachen abgebe. Dieses wird ihn neugierig machen, den Mann näher kennen zu lernen, wenn er aber alsdenn findet, daß er nach den schärfsten Reguln der Vernunft zu Werke gegangen, und die historische Gewißheit auf einen solchen Grad gebracht, daß man keine an-

dre

dre Auswahl hat, als an aller Geschichte zu zweifeln, oder auch diese für wahr zu halten, wann er in der Untersuchung einen grossen Philosophen entdekt, aus dessen Beyspiel er die besten Reguln zur Untersuchung jeder Geschichte abziehen könnte. So muß er selbst zur Ueberzeugung, wenigstens zu einer näheren Prüffung der Christlichen Religion geleitet werden. Sulzer konnte also mit Recht hoffen, sich um das Publikum durch diese Uebersetzung verdient zu machen. Da er überzeugt war, „daß man einem jeden „rechtschaffnen und vernünftigen Menschen kein „kostbarers Geschenk machen könne, als von ei„nem Mittel zur Ueberzeugung von der Reli„gion, dem wahren Grundsatze unsrer ur„sprünglichen Natur, welche allen unsern Bedürf„nissen vor allem aus angenehm und erwünscht „seyn müsse, da sie das ganze Verlangen des „vernünftigen Menschen so sehr befriedige und „ihm den gewissensten und sichersten Trost in al„len Angelegenheiten gebe, die ihm die erha„bensten und seeligsten Hoffnungen und Erwar„tungen für das künftige einflösse—, der Religion,

„ deren Beobachtung ausser den erwähnten herr=
„ lichen Vortheilen, die Menschen zu recht voll=
„ kommnen liebenswürdigen und seeligen Geschö=
„ pfen machen, und das so häufige moralische
„ Uebel, dessen schwere Last die guten und bö=
„ sen empfinden, wo nicht gänzlich aufheben,
„ doch überaus stark vermindern könne.„ Ich habe dieses aus seiner Vorrede zu dieser Uebersetzung ausgezogen, weil es seine edle Absicht entdeckt, und immer über seine Grundsätze in Absicht auf die Religion einen Blick werffen läßt, die seinem Geist und Herzen Ehre machen. Sein väterlicher Freund Sack arbeitete damals zu gleichem Zweck durch seinen vertheidigten Glauben der Christen, und Sulzers Arbeit war ihm zu seinen edlen Absichten eine wichtige Beyhülfe.

Neben diesem beschäftigte er sich mit seinen Freunden, vorzüglich mit Ramlern, mit einer neuen gelehrten Zeitung unter dem Namen: kritische Nachrichten, welche Ao. 1750. herauskam, aber von ihnen nicht lang fortgesetzt worden.

Er besorgte auch eine neue Ausgabe von Bodmers Pygmalion und Elise, welche er mit einer

einer eignen Erzählung: Damon oder die Platonische Liebe: begleitete, welche würkliche moralische Schönheiten hat, aber in Absicht auf die Ausbildung hinter dem Pygmalion zurückbleibt. Sie war vorher zu einer moralischen Wochenschrift bestimmt, die er mit seinen Freunden unter dem Titul: des Mägdenfreunds: herausgeben wollte. Damon war ein junger Athenienser von grossen Verdiensten, ein Schüler der fürnehmsten Weltweisen seiner Zeit, der die Weltweisheit anwendete, sich selbst auszuzieren, und damit die anständigsten Sitten verbande. Er blieb lange gleichgültig gegen die Liebe, bis er in Theben die Tochter eines Gastfreunds seines Vatters sahe, durch deren schönes Gesichte er eine edle Seele zu sehen glaubte. Mit einmal ward er verliebt und ruhete nicht, bis er von seinem Vatter die Einwilligung erhielt, sie zur Gemahlin von ihrem Vatter auszubitten. Er erhielt sie leicht, allein er fand sich in seiner Hoffnung betrogen. Er besaß eine schöne Statue, deren die Fähigkeit mangelte, die Empfindungen, welche ihm Weisheit und Vaterlandsliebe einflößten,

mit ihm zu theilen. Dieses versenkte ihn in die gröste Traurigkeit, die immer grösser ward, je mehr er sich Mühe gab, den Geist seiner Gattin zu edlen Empfindungen zu entflammen. Er entfehrnte sich auf den Räth des Delphischen Orakuls auf 5. Jahre, nach welcher Zeit er diese geliebte Person ganz nach seinem Wunsch finden sollte. Gegen dem Ende seiner freywilligen Verweisung starb sie. Zu eben der Zeit ward Aristarch von Athen verwiesen, den seine Tochter Areta begleitete, und diese traffen durch einen Zufall auf der nemlichen Insul ein, in welcher er sich aufhielt. Damon vernahm von ihnen das Schicksal seiner Gemahlin, und die Geburt einer Tochter, fand in Areta die Seele, wie er sie in seiner Gemahlin vorhero vergebens gewünscht hatte. Heyrathete sie und ward vollkommen glücklich. Sulzer eignete diese Erzählung seiner geliebten K. . . zu, und gab ihr zu verstehen, wie sehr er wünsche, durch sie das Glück, das Damon in dem Besitz der Areta gefunden, in einem erhöheten Maaß zu finden.

Endlich arbeitete er auch seine Unterredung über die Schönheit der Natur aus und ließ sie in Berlin bey Haude und Spener 1750. drucken. Diese Schrift eignete er seinem Bodmer zu, dessen Freundschaft er als sein gröstes Glück verehrte. Er stellte darinnen eine Vergleichung an zwischen den Reizen der Schönheit in der Kunst der Dichter, um deren Erforschung sich Bodmer so viel Verdienst erworben, und den Reizen der Schönheit der Natur, wie sie sich dem Naturforscher vorstellen. Er zeigte darauf den Einfluß der Erforschung der Natur, auf die Erhöhung der menschlichen Natur, auf die Austilgung der Vorurtheilen, und auf die Erlangung der Gemüths-Ruhe durch die Befreyung von heftigen Neigungen. Würklich hat er von diesem Einfluß der Naturforschung auf die Erhöhung der menschlichen Seele in diesen Gesprächen ein sehr einleuchtendes Beyspiel gegeben. Er führt darinnen einen Stadtbewohner, der bisdahin gegen die Schönheiten der Natur ganz gleichgültig gewesen, durch alle Stuffen der Betrachtung der Schönheiten der Natur hindurch. Zuerst läßt er

er ihn bey einer Morgenaussicht den Reiz einer schönen Gegend fühlen, dann macht er ihn auf die Abwechslung der Schönheiten der Natur aufmerksam, die den aufmerksamen Liebhaber mit den sanftesten Empfindungen des Vergnügens immer unterhalten und oft bis zum entzücken erhöhen, wenn er die Harmonie und Ordnung der Natur enthüllet. Er macht ihn sodann auf die Classen der Geschöpfe in den verschiedenen Reichen der Natur und durch die Merkmale, wodurch sie sich unterscheiden, aufmerksam, und entdeckt ihm so eine Quelle eines höhern Vergnügens durch die Bemerkung der Uebereinstimmung in der Verschiedenheit, bis er die harmonische Kette der Geschöpfe entdeckt, wozu ein waleingerichtetes Naturalien-Cabinet einen Stoff anbietet, den man auch in dem traurigen Winter benutzen kan. In dieser Absicht findt er einen Haller, der die Verwandtschaft der Pflanzen erkläret, nicht weniger hochachtungs-würdig, als Haller den Dichter. Hernach zeigt er den Ursprung der Künste in der Natur, da die Künste nur Nachahmungen der Natur sind, er laßt ihn

dieses bey der Betrachtung einer Grotte fühlen, so wie die Vorzüge der Natur aus der Vergleichung der künstlichen Endte des Vaukenson mit einer natürlichen Endte, durch die Vergleichung der Augen mit den grösten optischen Kunstwerken. Dieses führt ihn auf die Betrachtung der Weisheit in den Werken der Natur. Zuerst durch Beyspiele einzelner Arten z. E. aus der Betrachtung der Gliedmassen der Thieren und ihrer Harmonie zu ihrer bestimmten Lebensart; hernach zeigt er diese Weisheit in dem Ganzen. Dieses führt ihn auf die Widerlegung des ungefehren Zufalls, durch die Betrachtung der beständigen Gleichheit der Natur, in Vergleichung mit dem, was dem Zufall möglich ist, und erweiset, daß in der Natur würkliche Absichten herrschen. Hernach zeigt er seinem Freund, daß alle Arten der Geister aus der Betrachtung der Schöpfung ein ihnen anständiges Vergnügen schöpfen können. Man findet da immer neues unerwartetes wunderbares, wovon er aus allen drey Naturreichen einleuchtende Beyspiele vorlegt. Vorzüglich zeigte er ihm das Wunderbare in der Verwandlung der

Insecten und in dem Genie der Thieren, dem Staat und der Baukunst der Bienen und der Biber. Dieses alles führt ihn endlich auf die Entdeckung Gottes in der Schönheit der Natur, als den höchsten Gegenstand der Gedanken. Nun entdeckt er mit Plato in der Natur eine Schul des Geistes und des Herzens. Alles dieses führt er in der angenehmsten Dichtung aus. Er führt seinen Freund in ein reizendes Landgut eines Philosophen, welcher ihn mit sich auf seine Spaziergänge nimmt, und aus der Natur den Stoff zu den unterhaltendesten Unterredungen hernihmt, welche durch die Abwechslung der Characktern der daran theilnehmenden Personen intressanter wird. Die Schreibart nähert sich auch durchgehends der mahlerischen, ja selbst der erhabnen Schreibart der Poeten, so daß er hier vollkommen den Geist der Platonischen Gespräche nachahmte, über welchen er den Vorzug hat, daß seine Begriffe überaus deutlich, und jedem wohlgeschaffnen Menschen verständlich sind. Ich empfinde allemal bey Durchlesung dieser Schrift ein neues Vergnügen, so oft ich sie wiederhole, und nirgends

gends habe ich das angenehme mit dem nützlichen und lehrreichen so genau vereint gesehen, indem die Schönheiten der Natur, und die Schönheiten der Dichtkunst hier mit einander um den Vorzug zu streiten scheinen, und ich muß mich verwundern, daß dieses Werkgen nicht öfter aufgelegt werden müssen. Allein noch immer ists selten, einen Liebhaber der Natur zu sehen, dem eine poetische Auszierung gefalle, und eben so selten, Liebhaber der schönen Wissenschaften zu sehen, welche der Naturkunde ihr verdientes Recht wiederfahren lassen. Diese zunftmäßige Art, die Wissenschaften zu behandeln, trennet immer dieselben, und hindert den Fortgang einer auf das gemeine Leben und die allgemeine Erhöhung der Menschheit würksamen Philosophie, welche aus der Harmonie alles Wißbaren entspringt. Heil den seltnen Geistern, welche diese Harmonie entdecken, und sie ihren Mitmenschen in einer, allen verständlichen Sprache mitzutheilen wissen!

Von diesen edlen Geistern war unser Sulzer. Kein menschliches Kenntniß war ihm gleich-

gültig, noch weniger verächtlich. Er fand alles seiner nähern Betrachtung und Erforschung würdig, von der schlechtesten Erdart durch alle Theile der Körperwelt, und von der Seele des kleinsten Insekts bis zum Seraph fand sein Geist Stoff, sich zu üben, und bey dem Bauren und Gärtner in ihren Gütern; in allen Werkstätten der Handwerker und Künstler; in den Komptoirs der Kauffleuthe, und in den Sälen der Regierungs-Collegien fand er nicht weniger Lehrstühle und Lehrer, ihn in der wahren Philosophie zu unterrichten und zu erbauen, als in allen Classen von Schulen bis zur erhabensten Akademie der Wissenschaften. Alles floß in seiner Seele in eine grundliche zusammenhangende Wissenschaft zusammen, — die Wissenschaft der Menschen, die allein den Namen der wahren Weltweisheit verdient. Er war deßwegen auch für jede Erfindung und gegen jedes aufkeimende Genie enthusiastisch eingenohmen und er wandte alle Kräfte an, solchen empor zu helffen, und ihren Ruhm auszubreiten.

In dieser Zeit zeigte sich in Deutschland, in Absicht auf die schöne Litteratur, ein Phänomen, das ausserordentlich war, dessen ich eben deßwegen hier gedenken muß, weil es unsern Philosophen, in seinen Nebenstunden sehr beschäftigte, und ihm Gelegenheit gab, die vorhin belobte Tugend auszuüben. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, den Homer in der Grundsprache, und Milton in Bodmers Uebersetzung, in einen Enthusiasmus versetzte; dem, neben ihnen, Bodmers Abhandlungen von dem Erhabnen in der Dichtkunst diese göttlichen Dichter aufklärte, und die Quelle der Empfindungen, die sie ihm eingeflößt hatten, aufdeckte. Dieser Jüngling versuchte in seiner Muttersprache, ihre erhabne Dichtung nachzuahmen. Gewiß ein verwegner Versuch! so mußten alle Kenner der Vorzüge der beyden grossen Genien Griechenlands und Brittanniens denken, wenn sie die damals noch herrschende Armuth der deutschen Litteratur erwogen. Allein mit Erstaunen entdeckten sie einen Kämpfer, der in dem Wettstreit mit seinen grossen Meistern denselben den Sieg streitig machte. In der Dichtung selbst; in

er-

erhabnen Gemählden, sonderlich in Schilderungen der Caracktern der grösten und besten Menschen und höherer Geister, durch alle Stuffen bis zum Thron der Gottheit; in ganz neu erfundenen Gleichnissen, durch welche die Lebhaftigkeit der dadurch geschilderten erhabnen Gegenständen noch mehr erhöhet und die stärksten Empfindungen in der Seele erweckt wurden, fanden sich Merkmale des grösten Genie, welche dieses Urtheil rechtfertigten. Sie erstaunten über den Reichthum der deutschen Sprache, und die mannigfaltigen Wendungen, derer sie fähig, die erhabensten Gedanken auszudrucken, und über den Wohlklang, den der junge Dichter derselben zu geben wußte, da er den griechischen Hexameter in seiner wahren Schönheit darstellte. Niemand ward hierdurch so sehr gerührt als Bodmer, der sich so lange vergebens bemühet hatte, den Deutschen einen Geschmack für das Erhabne seines Miltons beyzubringen. Er erhielt die 3 ersten Gesänge des Meßias zu eben der Zeit, als ich ihm Kleists Frühling von Berlin überbrachte, und diese Proben des goldenen Alters der deutschen Litteratur,

ratur, daran er mit so viel Eifer gearbeitet hatte, senkten in seine Seele das gröste Vergnügen an seinem 50sten Geburtstage.

Ich hörte Klopstoken schon den Gott Meßias besingen
Mit Miltons Geist schien Klopstoks durchwebt.
Ich sah auch schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld;
Sie hollten muthig und stark in den olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heil'gen Gesang.
Indem ihr heil'ger Gesang der Seelen Saiten durchgehet
Kommt sanft geschlichen mein Abend herbey.

So sang Bodmer von der Freude über diese Erscheinung begeistert. Er theilte seinen Enthusiasmus allen seinen Freunden mit, und gebrauchte alle Mittel, die deutsche Nation, welche im Anfange ganz gleichgültig schien, auf dieses Phänomen aufmerksam zu machen. Selbst die Freunde Klopstoks, welche die drey ersten Gesänge den Brämischen Beyträgen eingerükt hatten, wußten im Anfange ihren wahren Werth nicht recht zu schätzen. Ebert hatte selbst zu Sulzern gesagt, (wie ich es in einem Brief von diesem

diesem an Bodmern unter dem 18. Jenner 1749. lese) daß die Verfasser der Brämischen Beyträge es nicht ungern sähen, daß er stehen bliebe. Er forderte den Philosophen Meyer in Halle auf, eine kritische Abhandlung über die drey ersten Gesänge des Meßias zu verfertigen. Sie enthielt viel gründliches und breitete den Ruhm des neuen Dichters, Deutschlands Stolze aus, doch ward er durch Hessens kritisches Lob überstimmt, eines Mannes, der bisher sein Leben ganz der stillen Bewunderung der Wolfischen Weltweisheit, und der Anwendung des practischen Theils derselben zur Erbauung seiner Pfarrkinder geweihet hatte. Neben diesen suchte Bodmer einen Uebersezer in das französische, und fand einen solchen an einem fürtreflichen jungen Edelmann, Hrn. Bernhard Tscharner von Bern, der sich damals in unserer Nachbarschaft aufhielt. Durch diesen wollte er dieses erhabene Gedicht auch den Ausländern bekannt machen, und diejenigen deutschen zum Geschmak der vaterländischen schönen Litteratur zurükbringen, die durch den schlechten Geschmak, der bis auf wenige

Zeit geherrscht, eine gänzliche Abneigung gegen ihre Muttersprache bekommen. Meine Leser werden aus dem vorhergehenden leicht schliessen, daß Bodmer nicht werde vergessen haben, seinen Euthusiasmus auch Sulzern mitzutheilen und daß er an ihm einen getreuen Gehilfen gefunden, dieses Gedicht nach seinem wahren Werth bekannt zu machen. Er trug es zuerst zu Hrn. Sacken, diesem feurigen Freund, für alles was zur Ehre der Religion und zur Ausbreitung der Tugend dienen kann. Von dessen ersten Empfindungen schrieb er an Bodmer. „ Der Meßias hat Hr. „ Sak entzükt, er konnte nicht ruhig zwey Zei„ len nach einander lesen hören, er stund auf „ und wollte mir das Buch aus der Hand reis„ sen, um es selber zu lesen. Er hat dieses „ Gedicht hernach lange in der Tasche getragen „ und überall gewiesen, wo er hingekommen. „ Auf diese Weise lief der Enthusiasmus durch ganz Berlin von einer Gesellschaft zur andern, und dieses Gedicht ward auch dem schönen Geschlechte an dem Hofe bekannt. Sulzer bemühte sich auch dem Hrn. von Maupertuis, für die

die deutsche Litteratur einen bessern Begriff beyzubringen, und wies ihm zu dem Ende neben anderm, das in das französische übersezte Stük des Meßias vor, allein er erhielt nichts, als ein kaltes Compliment. Il me paroit, so schrieb er an Sulzern, qui'l y a du feu & des images dans ce Poëme, qui ne me paroit pourtant, qu'une imitation de Milton. Il tire apparemment ses principaux avantages de la poesie, & du stile dans lequel il est ecrit; mais je doute fort qu'il se soutienne dans notre langue. Sulzer hatte gehoffet, durch diesen Philosophen die Aufmerksamkeit des Königs auf die deutsche Litteratur zu erwecken, allein dieses Glück war ihm nicht bestimmt. Die Vorsehung wollte, daß die Entwicklung des deutschen Genies ohne äussere Ermunterung geschehen sollte, und ich finde nun, daß eben dieses geholffen, desto grössere Fortschritte zu machen. Die Eifersucht gegen die fremden schönen Geister, welche in den Ruhestunden ihres bewunderten und geliebten Landesvaters sich seines Geschmacks bemächtigt hatten, gab seinen Unterthanen einen neuen Sporn, sich

zu erheben, und jeder folgte ganz dem Zug seines Genies, da sie kein grosser Gutthäter in den Zwang versetzte, sich nach seinem Geschmack zu richten. So konnte jeder von den Genien aller Nationen aus allen Zeitaltern, den zur Nachahmung auswählen, der mit seinem eignen Genie am meisten zusammenstimmte, und sich desto leichter zum Original emporschwingen. Indessen fanden sie in den Anstalten ihres grossen Monarchens eine neue Beyhülffe, sich zu erheben, da sie in allen Künsten und in allen Geschäften der Regierung die grösten Muster vor sich fanden; wie in einem Forste, der durch die leitende Kunst dichte besaamet worden, ein Baum den andern in die Höhe treibet, daß sie zu majestätischer Grösse empor wachsen, und am Ende das kostbarste Bauholz verschaffen; da die in einem Lustgarten gepflanzten Bäume krüpplich werden, und eine Menge wilder Aeste treiben, die den Baum verunzieren und seinen Wuchs verderben, daß er am Ende nur zum verbrennen tauglich ist.

Die Erscheinung des goldnen Weltalters der deutschen Poesie that auf Bodmern, dessen Leben — den Punct der Mittagshöhe beschritten, eine ganz besondere Würkung. Bisher hatte er sein Leben ganz der kritischen Untersuchung des Schönen und des Erhabnen in der Dichtkunst gewidmet, und selten eigne Versuche in der Poesie gemacht, wenn ihn ausserordentliche Vorfälle rührten, wie der Tod seines einzigen Sohnes, oder wenn er seinen Lehren durch das poetische Kleid mehr Nachdruck geben wollte; er hatte seine Gedichte kurz vor dieser Zeit in einer Sammlung herausgegeben, welche ein ganz kleines Bändchen ausmachten. Immer hatte er in der Versart allzuviel Zwang gefühlt, da er die deutsche Prosa schon lange zu dem grösten Nachdruck und Männlichkeit gebracht hatte, deren sie fähig ist, wovon sonderlich seine Briefe, und sein Mahler der Sitten, neben seinen kritischen Schriften Zeugen waren. Mit einmal sah er sich von dem Zwang der gereimten Versart befreyet, und in seinem fünfzigsten Jahre fieng er an, ganz Poet zu werden. Er führte nun selbst einen Plan

aus,

aus, den er vor einigen Jahren, in der Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften, welche er in Zürich besorgte, den jungen Dichtern vorgelegt hatte; — den Plan eines Heldengedichts über die Sündfluth. Der Homerische Hexameter ward ihm ganz geläufig, und er unterscheidete sich von dem Klopstokischen nur durch die Ungleichheit der Stärke einiger Sylben, welche die Verschiedenheit der Sächsischen und Schweitzerischen Mundart erzeugte; da die deutsche Prosodie noch keinen festen Grund hatte, als die Stärke der Sylben, welche die Gewohnheit in der Aussprach festsetzte.

Er brachte in kurzer Zeit zwey Gesänge zu Stand, und schickte solche seinem Sulzer zu, um sie in Berlin drucken zu lassen. Er wollte hinter der Wand die Urtheile des deutschen Publikums behorchen, welches freyer und unpartheyischer seyn müßte, wenn der Dichter ganz unbekannt bliebe, und der Ort des Drucks nichts von seinem Herkommen verrieth. Sulzer ward deswegen auch von ihm, bey den heiligsten Pflichten der Freundschaft aufgefodert, ihn ver-

borgen zu halten. Schultheß, der Uebersetzer von Arrians Epictet, der die Sammlung der Bodmerischen Gedichten herausgegeben hatte, Bodmers Liebling brachte ihm dieses sonderbare Geschenk, da er eine Reise durch das nördliche Deutschland machte, die Söhne der Musen, welche das goldne Alter erzeugten, durch den Umgang kennen zu lernen. Sulzer erhielt dieses Gedicht, als er eben an einer schweren Krankheit zwischen Leben und Tod schwebte, wo er den Tod zum ersten mal unter den Augen sahe, und nicht erzitterte. Es war eben zu dieser Zeit der Entscheidungs-Punct gegenwärtig, in welchem eine Aufmunterung für den Geist, die Kraft der besten Herzstärkung ausübt. Er ließ sich durch seinen angekommnen Landmann das erste Buch vorlesen. Was er dabey empfunden, wollen wir ihn selbst aus einem Brief an Bodmer gegen das Ende Novemb. 1749. sagen lassen.
„Es hat mich 2 Stunden in die angenehmsten „Empfindungen gesetzt, die ich jemals gehabt „habe. Wenn alle Bücher dieses Gedichts so „nach meinem Geschmack seyn werden, so kann

„ ich Milton und den Meßias (nehmen sie dies „ mir nicht übel) missen.„ Er machte auch, so bald es ihm seine Leibeskräfte zuliessen, Anstalt, dieses Gedicht drucken zu lassen, um das Vernügen bald zu geniessen, den Eindruck, den es auf seine Freunde machen wurde, zu beobachten. Sein Lob mußte Hrn. Bodmer desto unverdächtiger seyn, da er solches auch mit einigen Einwürffen begleitete, gegen die Sitten der Antidiluvianer, welche er hin und wieder mehr lächerlich als verabscheuens-werth fand, und welche gar zu sehr den Sitten neuerer Zeit ähnlich waren. Sulzer machte sich damit zu Bodmers Aristarchen, von dem er vorzüglich über die Kenntnisse aus der Naturkunde um Rath gefragt wurde, welches ihren Briefwechsel sehr belebte. Dieses Gedicht näherte sich mehr dem Geist, der in Homers Odyssee herrscht, da Klopstok mehr im Geist der Jlias seinen Meßias schrieb. Bodmer kannte die Reguln der Heldengedichte aus allen Mustern derselben, die er mit philosophischer Genauheit durchgedacht hatte, und sein Plan war mit der grösten kritischen Richtigkeit entworffen.

Seine Schreibart war ihm ganz eigen, und nach dem Geschmack des Orients, der für seinen gewählten Gegenstand vorzüglich angemessen schien. Diesen fand er theils in den biblischen Schriften, theils in den Uebersetzungen der Araber, und sie gab seinem Gedicht eine ganz eigne Naivität, welche ihren Zweck nicht verfehlen kann, wenn sich der Leser, in diesen Geschmack hinein zu denken fähig ist. Da sein Gedächtniß mit den Bildern und Metaphern aller Poeten, die bis zu seiner Zeit bekannt worden, angefüllt war, botten sie sich ihm ungesucht von selbst dar, und da er sein Alter betrachtete, welches die meisten Menschen abgeschreckt haben wurde, ein Heldengedicht, das sich auf 12 Gesänge ausdehnen sollte, zu unternehmen, so bediente er sich aller in den besten Dichtern gefundenen Caraktern von einzeln Menschen und Nationen und merkwürdigen Handlungen, die sich zu seinem Gegenstand schickten, so wie er sich der Kenntniß der Naturforscher seiner Zeit bediente, den Aufenthalt des Noah in dem Paradies, und die Würkungen der Cometen auf dem Erdball bey der einbrechenden

Sündfluth zu schildern, worin ihm Sulzer wichtige Dienste leistete. Verdiensts genug! da die entlehnten Zierathen in einem eignen Zusammenhang erschienen, und durch die Harmonie mit dem übrigen, sowol in Absicht auf den Plan als auf die Schreibart ganz neu wurden. Bodmer hat mir es selbst gesagt, daß die Begierde, sein Gedicht zu vollenden, ihn angetrieben, alles was sich zu seinem Plane schickte, von andern Dichtern aufzunehmen. Es erhielt sein Gedicht dadurch einen zweyfachen Nutzen, der mir immer sehr schätzbar schien, den ersten, daß es zu einem Denkmahl der Kenntniß und Gelehrsamkeit seiner Zeiten worden, den zweyten, der noch wichtiger, daß der moralische Einfluß seiner Gedichten einen grossen Nachdruck erhalten mußte, wenn der Leser, nachdem er sich von dem Enthusiasmus erholt, in den ihn der Dichter durch seine Erzählung versetzt, entdecket, daß die Laster, welche mit so viel poetischer Wahrheit die Vorsehung gereitzt, die erste Welt zu vertilgen, die Laster seiner Zeiten seyen, und daß die Sinnlichkeit durch die lächerlichsten Sitten zu den grösten

Lastern führe. Indessen erwekte dieses gerade im Anfang bey den meisten Lesern Tadel und Einwürffe, auch bey denen, welche durch seine Schönheiten am meisten gerührt worden, als Sulzer gegen dem Ende des Jahrs solches seinen Freunden bekannt machte. Er schrieb davon an Bodmern unterm 26. Jenner 1750. „Jedermann findt die allzu lebhaft geschilderten Postdiluvianischen Sitten etwas anstößig, am allermeisten aber der Hr. von Kleist, den der erste Gesang sehr oft zum weinen gebracht. Er hielt es anfänglich für Klopstocks Arbeit. Hr. Sack vertheidigt die neuen Sitten einiger massen, er glaubt aber, es wäre schöner gewesen, wenn sie mehr antidiluvianischen Geschmack hätten, ohne im Wesen anders zu seyn.„ Sie mein theuerster Gleim, wurden von ihm auch unter die gezehlt, welche die Versetzung der neuen Sitten in die Zeiten vor der Sündfluth gut hiessen, und er überschrieb Bodmern ihr erstes Urtheil, das ihm vorzüglich Vergnügen machte, mit ihren eignen Worten: „Verrathen sie mir doch den Verfasser des Noah! ich liebe ihn so sehr,

„ daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn „ ich es ihm sagen kann. Wie viel schönes, was „ für artige Scenen, welche Exempel der Liebe „ enthält der neue Gesang! „ Ihr Urtheil war ihm um so viel wichtiger, da er in ihnen allezeit den sichersten Geschmack verehrt hat. Ich finde gar keinen Fehler darinnen, wenn diese Sitten mit dem Ganzen zusammenstimmen, das äusserste Verderben einer Welt zu schildern, daß es die gerechte Gottheit zum Verderben der Erden reizen konnte. Wie viel mehr philosophische Wahrscheinlichkeit hat diese Dichtung, als die Dichtungen der Alten, welche meistens durch kindische Ursachen die Götter zur Rache reizen lassen, und ich zweifle, ob Plato die Dichter aus seinem Staat würde verwiesen haben, wenn ihre Dichtungen so viel philosophische Richtigkeit gehabt hätten, als die Erdichtungen im Noah. Auch machte es bey seinem Entstehen in Berlin einen starken Eindruk, es ward mit mehr Begierde und Beyfall gelesen, als die Gesänge von Klopstoks Meßias. Man fande den Noah menschlicher und uns näher

verwandt als den Meßias und man zoge sich, wie man aus den alten Dichtern zu thun gewohnt ist, Sentenzen aus einigen Versen des Noah aus. Sulzer ward immermehr für dieses Gedicht eingenommen, und vorzüglich wegen dessen moralischen Nutzen. Er rükte in die critischen Nachrichten einen Brief ein, worinn er den Noah von der moralischen Seite betrachtete und anpries. Er gab auch eine Rezension davon in die Bibliotheque Germanique, welche Hr. Formey in Holland drucken lies. So ward ein Gedicht zu erst aufgenommen, welches erst bey der Nachwelt würdig geschäzt werden wird, wenn der Flitter, welchen nachher ein verwöhnter Geschmak zur unentbehrlichen und wesentlichen Zierde eines Gedichts erhoben hat, keine Eindrücke mehr machen, und ein künftiger Addison dessen Schönheiten einem unpartheyischen Publikum aufdecken wird. Es ist eine wahre Schande für Deutschland, daß dieses Gedicht, das so viel innere Schönheiten hat, die für den Verstand und das Herz gleich schäzbar sind, und von einem Manne herkommt,

dem die schöne Litteratur so unendlich viel zu danken hat, ganz aus der Mode gekommen, und daß eine neue Auflage, in welcher der Verfasser unzähliche Verbesserungen machte, um vornehmlich demselbigen mehr Wohlklang zu geben, in dem Gewölbe des Verlegers vergraben bleibt. Vielleicht wird der Eindruk der Uebersezung des Homers, den er auf alle Leser machen muß, da sie von einem achtzigjährigen Greise mit dem Feuer eines Jünglings verfertiget worden, die Begierde erwecken, seine eigenen Gedichte hervorzusuchen, und sein in Deutschland lange verschmäheter Ruhm wird alsdenn nicht länger verhüllt bleiben. Doch ich muß mich von diesem, meinem Herzen so sehr interessanten, Gegenstand losreissen, und zu unserm Philosophen zurükkehren.

Der Enthusiasmus, in den er durch die Bemühungen, die zwey grossen Dichter seinen neuen Mitburgern bekannt zu machen, gerieth, veranlasete seine erste Reise in sein altes Vaterland. Klopstok war für seinen Bodmer so sehr eingenohmen, daß er ihn als einen Vater verehrete,

ehrte, und daß sich in ihm eine unwiederstehliche Begierde entflammte, diesen edlen Freund persönlich kennen zu lernen, und in seinen Umarmungen den Unterricht und die Ermunterungen zu verdanken, die er von ihm erhalten hatte. In Bodmers Herze brannte nicht weniger Begierde, diesen Jüngling, den er für seine Seele zum Freunde besonders geschaffen glaubte, um sich zu haben. Dieses brachte Klopstok zum Entschluß, Schulthessen auf seiner Rukreise in das Vaterland zu begleiten. Als dieses Sulzern bekannt wurde, entzündete sich in ihm das Verlangen, sein Vaterland in einer Epoche wieder zu sehen, die für einen Menschenkenner überaus merkwürdig war; da sich auf einmal zwey Nacheiferer des Homers beysammen finden sollten. Er entschloß sich also diese Reise mitzumachen, und in der Mitte des Sommers von 1750. sahe er sein liebes Vaterland und die Freunde seiner Jugend wieder, und empfand die Vergnügen der Kindheit mit dem Vergnügen des gebildeten Mannes vereint. Geßner, Bodmer, Breitinger, Waser und Künzli stritten miteinander in die Wette, wer ihn am meisten

sten besizen könnte, jeder glaubte ein vorzügliches Recht auf ihn zu haben, und sie waren eifersüchtig auf seine Freundschaft. Ihre jüngern Freunde mußten es für eine vorzügliche Gunst ansehen, wenn sie solche an dem Umgang mit ihren grossen Gästen Antheil nehmen liessen. Geßner, der grosse Naturforscher, nahm Sulzern in sein Hause, so lange er in Zürich blieb, da Bodmer Klopstoken bey sich behielt. Jedermann bewunderte die grossen Kenntnisse mit denen Sulzer den wissenschaftlichen Schaz vermehrt hatte, den er von hier weggetragen, und sein Umgang, der durch freundschaftliche Gesinnungen, durch seine beständige Frölichkeit, und seine unnachahmliche Kunst im erzehlen, zum Glück einer jeden Gesellschaft worden, machte ihn eben so sehr geliebt als bewundert. Er blieb bis zu Anfang des Herbstmonats, und theilte sich in der Zeit seines Hierseyns, unter die Freunde in seiner Vaterstadt, und unter die Freunde seines lieben Zürichs, wo sich sein Geist zu erst gebildet hatte. In dem Umgang seiner Freunden theilte er ihnen das Glük mit, das er in seinem

zwey-

zweyten Vaterlande gefunden. Er unterhielt sie mit den grossen Handlungen seines Königs. Er machte ihnen seine Freunde bekannt, und theilte ihnen die Freundschaft für dieselbigen mit, und trug damit vieles zu der Harmonie bey, die unter den Gelehrten und schönen Geistern seiner beyden Vaterländer herrschen, welche sich einem unpartheyischen Beobachter des Literaren- und des Religionszustands der Brandeburger und der reformierten Eydgenossen sonderlich der Zürcher nicht entziehen kann.

Endlich riß er sich von ihnen los, und eilte in sein zweytes Vaterland zurük, wo ihn der höchste Grad der Glückseligkeit seines Lebens erwartete. Klopstocken lies er in Zürich unter seinen Freunden, bis er von dem damals regierenden König von Dännemark, durch dessen Mäcän, den grossen Bernsdorf nach Coppenhagen beruffen worden. Auf der Rükreise sah Sulzer in Göttingen den berühmten Haller, und traf bey ihm den gröningischen Professor König an; zwey Schweizer, die durch ihre Gelehrsamkeit eine Zierde ihres Vaterlands waren.

ren. Er hatte seine Reise in das Vaterland über Magdeburg genommen, wo er sich wenige Tage in dem Hause des Hrn. Bachmanns aufhielt, und seine geliebte Keusenhof wieder sah. Hier gelang es ihm ihren Entschluß eines unehlichen Lebens wankend zu machen. „Ihr gefälliges Herz war nicht mehr vermögend, einem Freunde, den sie würklich liebte, den heftigsten Wunsch seines Herzens zu versagen. Sie ließ sich hinreissen, ohne eine förmliche Einwilligung. Nach seiner Zurükkunft aus der Schweiz ergab sie sich ihm völlig, nnd in den lezten Tagen des 1750. Jahrs befand sich diese fürtrefliche Person in dem Stande, für welchem sie sich so sehr gescheuhet hatte, und für den sie doch so vorzügliche Gaben besaß.„ Dieses brachte unsern Freund auf den obersten Gipfel seiner zeitlichen Glükseligkeit, nachdem er vorher auf den Antrag des Hrn. von Maupertuis das Zeugniß seiner anerkannten Verdiensten um die Litteratur erhielt, daß er in der Versammlung der Königl. Accademie der Wissenschaften zu einem Mitglied vorgeschlagen

und

und angenohmen worden. Er erhielt seinen Plaz in der Classe der speculativen Philosophie und dadurch ward ihm ein näherer Zweck bestimmt, auf den er seine anerworbenen Talente anwenden sollte. Man wird aus dem bisherigen leicht schliessen, wie angemessen diese Bestimmung für sein Genie gewesen. Er wendete solches nun auch ganz auf die feinere Zergliederung der menschlichen Seele an, in welcher er ein neues Licht anzündete, und sich durch ganz Deutschland den Ruhm eines der grösten Methaphysiker erwarb.

Seine geliebte Keusenhof brachte ihm ein ansehnliches Vermögen mit. Dieses reizte ihn, nach dem Beyspiel seines Freundes Beguelin, von dem König ein Stück Landes an der Spree zu dem Anbau eines Hauses auszubitten. Er beschrieb es als ein fürtrefliches Stük Land, mitten in der Stadt, nur ein Paar Steinwürffe weit von dem Königl. Schloß. Was ihn am meisten hierzu anreizte, war, daß er seiner Neigung, die er mit der Muttermilch eingesogen, genug thun konnte, sich einen grossen Garten

bey

bey seinem Hause, ganz nach seinem Geschmack anzulegen. „Ich werde (schrieb er an Bodmer den 20sten Decembr. 1751.) des Epikurus Garten wieder herstellen, und mitten in der Stadt zwischen zwey Flüssen in der Nähe des Königl. Schlosses ein Landgut haben. — Ich bin auf allen Seiten mit Wasser und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in Heerden an meinen Garten. Daselbst kann ich zu Schiff gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längst der einen Seite des Gartens, ist einer der schönsten öffentlichen Spaziergängen, und mit dem allem bin ich in dem Mittelpunct der Stadt und habe drey Königl. Palläste in meinem Gesichtskreise.„ Die Baukunst an dem Gebäude und des Gartens machten seinem Geschmack Ehre, und er wußte eine majestätische Schönheit mit der möglichsten Sparsamkeit zu verbinden. Dieses machte ihm so viel Geschäfte, daß seine gelehrten Arbeiten darunter leiden mußten.

Den 29sten Jenner 1752. machte ihn seine geliebte Wilhelmine zum Vatter eines Mädchen, und schenkte seiner liebevol-

len Seele die Gelegenheit, sich von einer neuen Seite zu zeigen — allenthalben zum Dienst der Tugend entflammt, und ganz auf den besten Zweck aufmerksam. Wir wollen ihn selbst hören, wie er sein Herz gegen seinen liebsten Bodmer ergosse; „ was für eine Menge neuer und ange-„ nehmer Empfindungen haben sich nicht seit „ dieser gesegneten Stunde bey mir eingefunden, „ mich dünkt, daß ich jezo ein ganz anderer bin, „ als ich vor einigen Tagen gewesen. Eile „ o Tochter mit Wachsen, wachse zum reiffen „ Leben, und wachse vornemlich zum edlen Le-„ ben der Tugend. Eile zum wachsen, noch „ den einst zu sehen, der deines Vatters Wer-„ thester ist. Ich denke nun schon, wie angeneh-„ me Scenen die seyn werden, wenn ich künf-„ tig diesem zarten Gemüthe die Schönheiten „ im Noah, Jakob und Joseph entwikeln wer-„ de. „ So harmonisch waren alle Saiten der Seele unsers Philosophen gestimmt. In allen Auftritten des Lebens entdekte man den gleichen wohldenkenden, tugendhaften Weisen, so wie auch den glüklichsten Mann, dem sich alle

Schäze

Schäze der Natur, alle Schönheiten der Kunst, und alle häuslichen Glükseeligkeiten zum Vergnügen anboten. An seiner Wilhelmine fand er die beste Freundin, eine wahre Arete, die an allen seinen Freuden Theil nahm — mit Kopf und Herz theil nahm. Mit Ihr las er in den glüklichen Stunden der Einsamkeit die besten Werke des Geschmaks, die den Geist erhöhen und unter den sanftesten Empfindungen des Vergnügens die Tugend anfachen. Von allem aber hatte für dieses glükliche Paar nichts einen höhern Reiz, als die Gedichte ihres Freunds Bodmer, welche sie in eine Welt versezten, von Menschen, deren Sitten mit den ihrigen am besten zusammenstimmten. — Die Sitten der Patriarchen Jakob, Joseph, Rahel rc. die er in seinen kleinen epischen Gedichten, welche er ihnen von Zeit zu Zeit schikte, und welche er nachher in seiner Calliope gesammelt hat, schilderte; wo die gröste natürliche Unschuld mit dem bestgebauten Verstande sich paarte, welche ihnen in dem Vertrauen auf Gott und der vernünftigen Verehrung desselben, eine unzerstörbare seelige

Ruhe mittheilten, und sie würdig machten, oft von den Engeln besucht zu werden. Dieses versüßte ihm die viele Unruhe und Sorgen, welche der Bau seines Hauses in den Jahren 1751. und 1752. nach sich zog, und so blieb er immer für das wahre schöne, die Quelle des Vergnügens begeistert, und bey seiner Bestimmung erhalten, der Philosoph der schönen Künste zu werden.

Er vergaß darunter seine Pflichten nicht, als ein ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, an der Erweiterung des menschlischen Erkenntnisses in den Grundwissenschaften zuarbeiten. Nach dem bisherigen, wo wir in seinem Leben, in allen seinen Handlungen eine Kette entdeket, die der Schluß-Kette einer philosophischen Abhandlung gleicht, kann ein jeder logikalischer Kopf beynahe von selbst errathen, worauf seine Untersuchungen gefallen seyn müssen, nemlich: auf die nähere Kenntniß der menschlichen Seele, und den ersten Keim der chönen Künste. Würklich arbeitete er in den Jahren 1751. und 1752. seine Untersuchung

über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen aus, welche ihn dazu leiteten; da die Erwekung solcher Empfindungen, der Zweck aller Künste ist. Er las diese Arbeit in zweyen Mahlen der Königl. Akademie der Wissenschaften vor, welche sie den Memoires von 1753. und 1754 einrukte. Die epikurische Philosophie sezte die Glükseeligkeit in die gröstmögliche Summ der Vergnügen, und machte zur Grundregel der Wissenschaft der Glükseeligkeit, daß man sich alles nur mögliche Vergnügen, das aus der Erfahrung bekannt ist, verschaffe, und allen Schmerz zu vermeiden suche. Allein da die Vergnügungen oft gegen einander streiten und die Erfahrung lehrt, daß ein genossenes Vergnügen, die Ursache eines weit grössern Verdrusses werden kann, muß man also, ehe man in der Moral zu etwas grundlichem und gewissem gelangen kann, die Fähigkeiten, die uns zu den verschiedenen Arten von dem Vergnügen und Schmerz geschikt machen, von Grund aus kennen, und ihre Verhältnisse mit dem Wesen der Seele wissen, und endlich die Art, wie ver-

mittelst dieser Fähigkeiten das Vergnügen durch allerley Gegenstände erregt wird. Erst dann können wir den wahren Werth der Vergnügungen, ihr Verhältniß zur Glükseeligkeit, und die Mittel, sie zu erhalten, entscheiden. Sulzer nahm sich also vor, die Grundkraft der Seele auszuforschen, aus welcher alles -- auch noch so verschiedene Vergnügen entstehe. Er nahm an, daß die Seele von einer beständigen und unveränderlichen Natur seye, ohne sich in die Frage ob sie einfach oder materiell seye, einzulassen; und daß sie eine thätige Substanz seye; und daß ihre wesentliche Kraft in Herfürbringung der Ideen bestehe, da sie niemals die Gegenstände selbst, sondern nur ihre Ideen geniesse; daß also auch die Vergnügungen und Neigungen der Menschen blos auf etwas Ideales gehen. Die nähere Betrachtung der Menschen — auch bey ihren sinnlichsten Vergnügungen, belehrte ihn von einem beständigen Bestreben, den Geist oder die Einbildungskraft mit Gegenständen zu unterhalten, die ihm Materie zum Denken geben. Ohne die höhern Vergnügungen des Den-

kens ist alles sinnliche Vergnügen von sehr kurzer Dauer; und er beruft sich auf die grösten Wollüstlinge, daß sie mitten unter den Entzükungen der Sinne die gröste lange Weil haben, und daß der Mensch ohne diejenigen Ergözungen, die unstreitig von dem Vermögen zu denken herrühren, und das wahre Salz der übrigen Vergnügungen sind, unglüklich seye. Er ward hier immer durch die Beobachtung von der Verschiedenheit und den Veränderungen des Geschmaks unter den Menschen besteiffet, je fähiger der Mensch zu deutlichen Ideen wird, je weniger beschäftigt er sich mit sinnlichen Gegenständen.

In diesem thätigen Grundtrieb der Seele fand er die Quelle aller unsrer Handlungen, und den Ursprung aller unsrer Neigungen. Dieses in das Licht zu setzen, betrachtet er näher die der Seelen eigne Kraft, in Fällen, wo sie besonders lebhaft ist; z. B. in einer starken Leidenschaft. Er bemerkt sodann, daß sie dieselben deutlicher zu machen sich bestrebe; da die Seele die deutlichen Begriffe lieber habe, als die blos klaren; daß sie aus solchen Urtheile, Schlüsse und Gedanken.

danken-Reihen ausziehe — und dieses bey allen Menschen; denn auch der mittelmäßigste Mensch mache so gute Schlüsse, als ein Philosoph; daß endlich die Seele nur um so viel mehr Gefallen an einer Schlußfolge finde, je vollkommner dieselbe ist.

Diesen Grundtrieb haltet er nun für den Ursprung aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, den Saamen der Leidenschaften, worüber er bey Wolfen so wenig als bey Kartes etwas befriedigendes gefunden.

Er durchgehet nun die verschiedenen Klassen der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, nach dem Grad ihrer Stärke, um ihre Verbindung mit der vestgesetzten Grundkraft zu zeigen.

Der erste Grad des Vergnügens ist die Behaglichkeit, eine Art Gleichgewicht der Seele, welchem der Zwang entgegen gesetzt ist. Dieser entstehet aus den Hindernissen des beständigen Bestrebens zu denken, und ist der Ursprung der unangenehmen Empfindungen, oder des Mißvergnügens, das in dem Grade wächst, wie sich

diese

diese Hindernisse vermehren. Da hingegen aus der freyen Wirkung der Grundkraft der Seele die Zufriedenheit, und aus den Graden der Geschwindigkeit der Wirksamkeit der Seele die verschiedenen Grade des Vergnügens entstehen, durch die Begierde, welche die Leichtigkeit im Denken erweckt, den Ursprung seiner Vorstellungen zu erweitern. Diese Begierde ist es, welche uns von der Zufriedenheit zu der Empfindug des Vergnügens fortführt.

Um vorläufig den Einwürffen gegen seine Theorie zu begegnen, macht er zuerst die Anmerkung, daß die intellektuellsten Vergnügen die anziehendsten und daurhaftesten seyen, welches er mit Beyspielen erläutert, um begreiflich zu machen, daß auch die lebhaftesten Vergnügen — die Entzückungen der Liebe und Freundschaft, sich aus einem so geringen Anfang erklären lassen.

Gegen den Einwurf, von der Verschiedenheit des Geschmacks unter den Menschen, wider die Einheit der Quelle des Vergnügens, merkt er an, daß nur die äussern Umstände die Quelle dieser Verschiedenheit seye, welche die Grundkraft

der Seele, die immer die gleiche ist, auf den oder diesen Gegenstand lenke. Er beleuchtet es durch die Beyspiele verschiedener National-Charackter. Indessen bemerkt er auch allgemeine Neigungen, die allen Menschen gemein sind, die einfachen Leidenschaften des Cartesius, Hoffnung, Furcht, Selbstliebe, ꝛc.

Nun geht er fort, näher zu betrachten, von welcher Fassung der Seele und von welcher Beschaffenheit der Gegenstände die verschiedenen Grade von den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen abhangen, und setzt die Bedingung fest: So oft die Seele einen merklichen Grad der angenehmen Empfindungen fühlen soll, so muß ihre ursprüngliche Vorstellungskraft zu einer lebhaften Wirksamkeit gereitzt werden. Hingegen: muß die Wirksamkeit der Seele ein merkliches Hinderniß finden, ehe Unlust oder Verdruß entsteht. In beyden Fällen trägt der gegenwärtige Zustand der Seele und die Beschaffenheit des Gegenstandes das ihrige bey. Zu dem ersten rechnet er die Fertigkeit zu denken, und

die

die Lebhaftigkeit, und erweiset den Beytrag des ersten durch das Beyspiel der gesitteten Völker, die zu Lust und Unlust aller Arten weit empfindlicher als die wilden Nationen, und den Beytrag des zweyten durch die Empfindsamkeit lebhafter Temperamente. Er zeigt durch ein Beyspiel, daß noch andre Eigenschaften übrig seyen, die zum Vergnügen oder Mißvergnügen beytragen. In einer Gesellschaft wird die Nachricht von dem Unglück, das einem Menschen zugestossen, erzählt. Dieses erweckt bey Freunden und gleichgültigen Betrübniß, bey Feinden hingegen Freude. Woher dieses? Weil Haß oder Liebe vorher schon in der Seele lagen. So kann auch Erziehung, Gewohnheit, Gemüthsfassung, ein Vergnügen oder Mißvergnügen bey gleichem Gegenstand erwecken. Indessen läßt sich bey allem mittelbaren Vergnügen, alles von dem glücklichen Erfolge der Wirksamkeit der Seele herleiten. So macht der erfüllte Wunsch uns Vergnügen, weil der Lauf der Natur nicht gegen unser Bestreben nach einer gewissen Reihe von Ideen streitet. Der fürchterlichste Zustand

eines

eines Menschen ist die lange Weile, die aus der Unthätigkeit der Seele entspringt. Man fühlt das dringende Bedürfnis der Natur, und wünscht innständig, es zu befriedigen, aber die Ideen weigern sich gleichsam, sich der Seele darzustellen, und die Seele, die in ihrer Wirkung diese schreckliche Lücke gewahr wird, ohne sie ausfüllen zu können, möchte vor Verdruß darüber zergehen.

Neben diesen Eigenschaften, welche in der Seele ligen, ligt auch in den Gegenständen selbst der Grund von den verschiedenen Graden der Lust oder Unlust. Je mehr mannigfaltiges ein Gegenstand enthält, und je mehr Ordnung in der Verbindung des mannigfaltigen herrscht, je leichter wird es der Seele, sie zu entwickeln, und um so viel grösser werden angenehme Empfindungen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung unter meiner Arbeit, den Charakter unsers Philosophen zu entwickeln; wo ich einen solch unendlichen Reichthum von Kenntnissen und guter Anwendung derselben in der schönsten zusammenhangenden Ordnung vor mir sehe; mein Vergnügen steigt dabey auf einen Grad, den ich

selten

selten genossen, und könnte durch nichts anders übertroffen werden, als wenn Sie, mein theuerster Gleim, und meine übrigen Leser, mit mir in einen gleichen Grad von Wollust hingerissen wurden, da sich ein weites Feld von gesegneten Folgen meiner Arbeit meiner Seele zu betrachten vorlegen wurde.

Nachdem er in dem ersten Abschnitte die allgemeine Theorie des Vergnügens festgesezt, durchgehet er in den drey folgenden Abschnitten die drey Hauptklassen der Vergnügungen. 1°. Der intellektuellen. 2°. Der sinnlichen. 3°. Der moralischen.

Er fangt von den intellektuellen Vergnügungen an, weil sich diese aus seinem angenohmenen Grundsatze am leichtesten erklären lassen, und die übrigen, selbst die sinnlichen, sich am Ende auf die intellektuelle Fähigkeit der Seele beziehen.

Den Gegenstand der intelleсktuellen Vergnügungen findet er in der Schönheit — denn er nennt alle Gegenstände schön, die unmittelbar der Einbildungskraft oder dem Verstande gefallen. Hierunter begreift er nicht nur die Schönheit

heit sichtbarer Gegenstände, sondern auch die Schönheit der Gedanken, der Lehrsätzen, der Handlungen. Nun untersucht er zuerst, was das Schöne sey? Und durch was für eine Eigenschaft es die angenehme Empfindung hervorbringe? Zu diesem Ende durchgehet er die Hauptarten des Schönen. Dieses stellt sich dem Urtheil der Seele, entweder durch die Sinnen, oder mittelst der Einbildungskraft, oder unmittelbar durch den Verstand dar. Zu den ersten gehören die Schönheiten der Natur, der Mahlerey, der Baukunst und der Musick, welche durch das Aug oder durch das Ohr der Seele vorgeleget werden; die übrigen Sinnen erwecken nur verwirrte Ideen, welche nicht zu dem Schönen gehören, obgleich er ihnen zugestehet, daß sie auch auf gewisse Weise angenehm seyn können.

Die Einbildungskraft wiederhohlt das sinnliche Schöne, verarbeitet es und bildet neues daraus. Alle diese Schönheiten finden sich in der Poesie vereint.

Der Verstand stellet der Seele die Schönheit der Gedanken, eines Systems, einer schönen

Zeich-

Zeichnung, eines schönen Charackters, u. s. f. dar.

Alles Schöne kommt überein in der Einheit des Mannigfaltigen; So nennen wir eine Menge wild durch einander gewachsener Bäume nicht schön; aber wenn sie so zusammen gesetzt werden, daß sie eine Regul-mäßige Figur bilden, stellen sie eine Schönheit dar. Dieses beleuchtet er durch Beyspiele von Gemälden, Gebäuden, Gruppen, musikalischen Zusammensetzungen, Tänzen. In allem zeigt sich eine Einheit, indem allenthalben die verschiedenen Theile zu einem gemeinsamen Interesse beytragen, wie in dem menschlichen Körper alle Theile zu seinen Verrichtungen beytragen.

Neben der Einheit ist zu der Schönheit die Mannigfaltigkeit eben so wesentlich. Ein Gemählde, das uns eine Menge Personen bey einem wichtigen Auftritt zeigen soll, würde nicht schön seyn, wenn alle Figuren in Wuchs, Stellung, Gebehrde, gleich wären, auch wenn sie noch so gut gezeichnet wären. Der Grad der Schönheit wird durch das zusammengesetzte Verhältniß

hältniß der Grade der Einheit und Mannigfaltigkeit bestimmt; je mehr Mannigfaltigkeit sich zur vollkommensten Einheit vereinigt, je grösser ist die Schönheit.

In dem intellektuellen Schönen zeiget er dieses aus dem Beyspiel der mathematischen Lehrsätzen, von den Eigenschaften der Zirkul, und den allgemeinen Eigenschaften aller Kegelschnitten, deren er einige mit einander vergleicht; je grösser die Zahl der Fällen wird, auf welche die Lehrsätze angewendet werden können, je grösser ist die Schönheit des Lehrsatzes, auf den sich alle diese Fälle beziehen. Aus eben diesem Grund nennt er den Lehrsatz des Neuton von der allgemeinen Schwerkraft zum Entzücken schön; weil sich das ganze Planetensystem und viele andre Natur-Erscheinungen daraus berechnen lassen. Hieher zählt er auch Leibnitzens Lehrsatz von der besten Welt und dem Zusammenhang der Dingen, aus welchem unzählich viel Fragen in der Philosophie und Sittenlehre ein Licht empfangen. Hieraus leitet er auch her, warum ein blosses Gleichniß weniger schön seye, als eine Allegorie;

legorie; ein Drama weniger als ein Episches Gedicht; ein Sieg über einen tapfern und wohlgeübten Feind schöner als eine kleine Unternehmung, die weniger Umstände und Vorsicht erfodert. Allenthalben entspringt der höhere Grad der Schönheit aus der Zusammenstimmung ihrer Mannigfaltigkeit zur Einheit. Das gröste Beyspiel von Schönheit findet er nach diesem in dem Kunststück der Natur, da sie durch einerley allen Menschen eingepflanzten Trieb eine so wunderbare Mannigfaltigkeit von Geschmack, Neigungen und Charaktern in den einzelnen Menschen hervorbringt, welches in dem ganzen menschlichen Geschlecht ein so harmonisch-abgeändertes Ganzes macht.

Nun entdeckt er, durch die Anwendung seines in dem ersten Abschnitt festgesetzten Grundsatzes, wie das Schöne die angenehmen Empfindungen hervorbringe, da es nemlich dem Geist eine Menge von Ideen und Entwickelung darbietet, welche wegen ihrer Beziehung zur Einheit leicht wird. Er beleuchtet dieses durch das Beyspiel von dem Vergnügen eines Sternkundigen bey

dem Anblick des Firmaments, der einen Unwissenden ungerührt läßt. Ein anderes Beyspiel findet er in der Betrachtung eines Gebäudes, das nur dem Kenner ein grosses Vergnügen verschafft, der den Zusammenhaug der Theilen zu entwickeln fähig ist; wobey das Vergnügen entsteht aus der erlangten Deutlichkeit der Jdeen.

In schönen Handlungen kommt noch etwas besonders vor, das Vergnügen zu vermehren, das sich aber aus dem gleichen Grundsatz erklären läßt; da sie aus der Betrachtnng der glücklichen Folgen entstehet, für deren Schöpfer wir uns ansehen können.

Man kann einwerffen, woher es komme, daß die Menschen von der Schönheit einer Sache so ungleiche Urtheil fällen; was dem einen gefällt, ist oft dem andern unerträglich. Dieses erklärt der Verfasser aus den ungleichen Fähigkeiten, das Mannigfaltige in dem Schönen zu entwickeln. Wer höhere Schönheiten zu entwickeln gewohnt ist, für den haben geringere Schönheiten keinen Reiz mehr, weil sie seinem Geist keine Begierde zur Entwicklung erwecken.

Aus

Aus dem Gesagten ist es leicht, die gegenseitige Würkung der Häßlichkeit und Unordnung zu erklären. Ich führe also nur noch kurz die wichtigen Betrachtungen an, welche der Verfasser als Folgen aus seiner Theorie gezogen. Daß die Beziehung, welche die Schönheit auf den Geist hat, nothwendig und mithin unveränderlich seye. Nur setzt er voraus, daß man das Schöne kennen müsse.

Daß also der Geschmak eine nothwendige Folge der Erkenntniß und Einsicht seye. Eine reichhaltige Anmerkung, den Menschen in jedem Beruf zum Fleiß und Nachdenken zu ermuntern, weil er daher einen grossen Grad von Vergnügen erwarten kann. So begreift man auch leicht, wie die Tugend sich selbst belohne. Es zeigt sich auch hieraus einleuchtend, wie der grosse Haufen roher und unwissender Menschen zu den intellektuellen Vergnügen untüchtig seye, und welchen Dank man den Freunden des menschlichen Geschlechts schuldig seye, die die Völker gesittet gemacht, Künste und Wissenschaften erfunden und bereichert. Ich setze hinzu, wie viel

Dank man dem Verfasser schuldig seye, der uns mit der Enthüllung seines allgemeinen Grundsazes von dem Ursprung des Angenehmen, eine neue Quelle des edelsten Vergnügens aufgedekt hat.

Der Abschnitt von den Vergnügungen der Sinnen führte mehr Schwierigkeit mit sich, als der erste; denn obwohl sie bey den meisten Menschen die gewohntesten sind, so liegt doch ihr Ursprung verdekter. Doch auch diesen aufzuspühren, betrachtet er zuerst die Natur der Sinnen und ihrer Werkzeugen, auf welche die sinnlichen Gegenstände einen natürlichen Einfluß machen, und dadurch die sinnlichen Empfindungen erwecken. Er nihmt dieses aus der Erfahrung an, ohne sich darüber einzulassen, wie es geschehe. Eine solche Empfindung wird also durch die Bewegung der Nerven des Körpers verursacht, und zwar so, daß die Stärke der Empfindung in der Seele allezeit der Stärke der Bewegung in den Nerven proportionirt ist, und daß so mannigfaltig und zusammengesetzt diese Bewegung ist, eben so zusammengesetzt und

man-

mannigfaltig auch die Empfindungen seyn müssen.

Er nihmt denn an, daß das Wesen der Sinne überhaupt in den Nerven bestehe, und ein sinnliches Werkzeug nichts anders seye, als ein Gewebe von Nerven, die so gestellt sind, daß sie Eindrücke von denjenigen Materien empfangen können, die sie eben in die Art von Bewegung versetzen, welche zu der Empfindung erfoderlich ist. Jeder Sinn hat also seine eigne schickliche Materie, welche allein durch ihn Empfindungen in der Seele erwecken kann. Nach diesen Materien theilet er die Sinnen in feine und grobe Sinnen ab. Zu den ersten zählt er, das Gesicht, da die Materie des Lichts die feinste ist, und auf solches das Gehör. Die übrigen zählt er unter die groben Sinnen. Die Stärke der Empfindungen richtet sich nach der Stärke der Bewegung in den Nerven. Daher leitet er die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit oder Lebhaftigkeit, welche von der Quantität der die Sinnen rührenden Materien und ihrer Geschwindigkeit abhangen.

Ungeachtet die Wirkung der Materien auf die Werkzeuge der Sinnen ein ununterbrochener Druck scheint, so lehrt die nähere Untersuchung, daß sie eine unterbrochene Folge von Stössen ist, deren Zwischenzeit wegen ihrer Geschwindigkeit uns unmerklich ist. Man kann dieses leicht in Absicht auf das Gesicht und Gehör beweisen. Und von ihnen schliesset der Verfasser auch auf die übrigen Sinnen. Hieraus leitet er den Grundsatz her, daß jede ganz sinnliche Empfindung aus einer grossen Menge augenblicklicher Empfindungen zusammen gesetzt seye, die so schnell auf einander folgen, daß darüber die Augenblicke der Zeit, die zwischen zwey Schlägen verstreichen, nicht bemerkt werden.

Dieses führt ihn auf die Verschiedenheit in den sinnlichen Empfindungen, und die Quellen des sinnlichen angenehmen und unangenehmen. Die Empfindungen theilt er ein in einfache, bey welchen sich gleiche Eindrücke wiederholen, und in zusammengesezte, die aus verschiedenen zugleich geschehenden Eindrücken entstehen.

In

In den einfachen Empfindungen läßt sich nichts als der Grad der Bewegung unterscheiden. Das angenehme oder unangenehme derselben hängt also nur von ihrer Lebhaftigkeit und den Verhältnissen derselben mit unserm Zustand ab. Wenn wir uns z. B. in dem Zustand schwacher Empfindungen befinden, so sind uns die starken Eindrüke unangenehm. Daher leitet der Verfasser den Grund, warum starke Temperamente vorzüglich an lebhaften Empfindungen Vergnügen finden. Die Lebhaftigkeit der Eindrüken verhältet sich nach dem Grad der Grobheit der Sinnen. Also bringt das Gesicht die schwächsten und das Gefühl die stärksten Empfindungen hervor. Die Vergnügungen der feinern Sinne gleichen einem sanften Zephir, und die Vergnügungen des Gefühls einem ungestümen Winde; daher kommt der Schmerz eigentlich nur diesem Sinne zu. Er folgert daraus, daß eine Musik des Geruchs oder Geschmaks von ausserordentlicher Wirkung seyn würde, da die Musik der Farben einen nur schwachen Eindruk macht.

Die Eindrüke der feinern Sinnen nähern sich den Geistigen am meisten. Also entsteht eine Gradation der Empfindungen. Die intellektuellen Ideen rühren am wenigsten, sind aber am deutlichsten, deßwegen wir uns ihrer mit Hülfe des Gedächtnisses leicht wieder erinnern. Die Empfindungen von Farben rühren lebhafter, als intellektuelle Ideen, aber wir erinnern uns ihrer weniger, und die erneuerten Empfindungen sind viel schwächer, als die ersten wirklichen. Je tiefer wir zu den groben Sinnen herabsteigen, je lebhafter werden sie, aber zugleich wird es auch schwerer, sie durch die Einbildungskraft wieder vorzustellen; wir erinnern uns leichter einer Farbe, als eines Schalles — und dessen leichter, als eines Geruchs, u. s. f. Hierinnen findet der Verfasser eine Weisheit der Vorsehung. Ohne dieses würden wir nie zum Genuß intellektueller Vergnügungen erhoben, wenn es uns eben so leicht wäre, die sinnlichen Vergnügen zu wiederholen, und wir würden uns niemal über die Thiere erheben.

Ein andrer Unterschied der sinnlichen Empfindungen hanget von der Folge der Eindrücke oder Momente ab, welche in Absicht auf die Zeiträumgen, oder der Stärke der Momente, entweder einförmig oder mannigfaltig seyn kann.

Nun entdeckt er die Quellen des Angenehmen. In den einförmigen Empfindungen fliesset es aus der verworrenen Empfindung der Regulmäßigkeit, welche aber wegen Mangel der Mannigfaltigkeit nicht groß seyn kann. Hierzu kommt noch die Geschwindigkeit, von deren ein höherer Grad der Annehmlichkeit entstehet, weil bey einer schnellern Folge der Eindrücke die natürliche Thätigkeit der Seele mehr in Wirksamkeit gesezt wird.

In den zusammen gesezten sinnlichen Empfindungen entstehet das Angenehme aus der Beschaffenheit des Mannigfaltigen, wenn die verschiedenen Folgen augenblicklicher Eindrücke ein regulmäßiges Ganzes ausmachen. Daß demnach die Vergnügungen der Sinnen auf eben den Grundsätzen ruhen, aus welchen sich die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Verstandes

herleiten lassen, nur daß hier die Vorstellungen dunkel sind. Der Verfasser beleuchtet dieses mit einem Beyspiel von der Musick, worinnen sich die Schönheit der Harmonie dem Geiste verständlich machen läßt, indem sich das Verhältniß der Geschwindigkeit in der Folge der Schläge berechnen und in Figuren dem Gesichte vormahlen läßt.

Am Ende erklärt der Verfasser, wie gewisse Empfindungen von Vergnügen und Schmerz so lebhaft werden können, daß sie zuweilen den Menschen ganz ausser sich setzen. Er leitet es von dem Eindruck auf mehrere Nerven und der Verbindung der Nerven her, durch welche sich eine sehr lebhafte Empfindung auf das ganze Nerven-System ausbreiten kann. Dieses kann die Empfindungen auf einen solchen Grad bringen, daß die Seele sich von unzählichen Seiten zugleich angegriffen findet, daß sie nicht weiß, wo sie ihre Aufmerksamkeit am ersten hinwenden soll. In diesen Umständen entstehet von den angenehmen Empfindungen die holde Wehmuth, und zuletzt eine Ohnmacht.

Er hänget seiner Theorie noch einige mit der Ausübung zusammenhangende Betrachtungen an, in welchen er die sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen mit einander vergleicht.

Die sinnlichen Vergnügungen haben den Vorzug, daß sie eine stärkere Empfindung erwecken; allein sie erhalten ein Gegenwicht, daß das entgegenstehende Mißvergnügen auch stärkere Empfindungen erweckt. Die häßlichsten intellektuellen Gegenstände erregen niemals einen eigentlichen Schmerz. Dieser hanget nur von sinnlichen Eindrücken ab.

Die sinnlichen Vergnügen haben den Nachtheil, daß sie starke und gefährliche Leidenschaften erwecken, die zuweilen in Wuth ausarten. Hingegen die sanftern Vergnügungen des Verstandes ertheilen der Seele Ruhe und Stille.

Die sinnlichen Vergnügungen haben einen zweyten Vorzug, daß sie die Seele ohne deutliche Erkenntniß ihrer Ursachen geniessen kann. Sie sind viel leichter zu erhalten, da hingegen die intellektuellen Vergnügen viel Mühe und Nachdenken erheischen.

Hin-

Hingegen haben die intellektuellen Vergnügen den Vorzug; daß sie sich durch die Einbildungskraft wieder erwecken lassen, welches den sinnlichen Vergnügungen mangelt. Die intellektuelien Vergnügen sind also in unserm Besitze, da die sinnlichen von fremden Umständen ausser uns abhangen.

Zu diesem kommt der wichtigste Vorzug der intellektuellen Vergnügungen, daß sie unsre intellektuelle Fähigkeit vollkommner machen, und also unsre Natur der Vollkommenheit nähern, in welcher das höchste Gut bestehet; da hingegen die sinnlichen Vergnügungen, wenn sie zuweit getrieben werden, unsre Zerstörung befördern.

Indessen sind beyde gleich edel, da sie aus gleicher Quelle entspringen; nur behaupten die Intellektuellen den Vorzug, daß sie uns grössere Vortheile gewähren.

In dem letzten Abschnitt decket er die Quelle der dritten Classe der Vergnügungen, nemlich der moralischen Vergnügungen auf; welche aus moralischen Empfindungen und Handlungen entspringen — die eigentliche Belohnung der Tugend.

gend. Hier betrachtet er zuerst die Natur des Gegenstandes, der dieses Vergnügen wirkt, und dann die Beziehung desselben auf die Natur der menschlichen Seele.

Die Gegenstände der moralischen Vergnügungen zielen allemahl auf die Glückseeligkeit irgend eines verständigen Wesens ab. Da aber die Glückseeligkeit weit mehr Annehmlichkeit als Misvergnügen erwekt, so muß schon der Gegenstand den Menschen zum Vergnügen geschickt machen. Diese Gegenstände müssen auch ihrer Natur nach die natürliche Thätigkeit der Seele vollkommner machen und erleichtern; Sie verschaffen der Seele die nöthigen Ideen, und räumen die Hindernisse weg, die ihre Wirkung einschränken und aufhalten. Das erste setzte er durch das ausgemachte Bild eines einsamen Menschen in das Licht, welcher bey der Armuth der Ideen sehr arm an Vergnügungen lebt, weil es seiner Seele an Stoff fehlt, ihre Wirksamkeit zu entwickeln. Das zweyte durch das Beyspiel eines aufgeklärten Menschen, den äussere Ursachen hindern, sich die Schätze seines Geistes zu nutz zu

machen,

machen, Krankheit, Armuth, u. s. f. welcher deswegen wenig Vergnügen genießt, das sich aber alsobald in vollem Masse einstellt, wenn die Hinternisse wegfallen.

Nun wird es ihm leicht, von allem moralischen Vergnügen den Grund zu geben. Er fangt von den Gegenständen an, die sich auf unsre eigne Glükseeligkeit beziehen. Diese stellen uns die Idee einer Sache dar, die die natürliche Thätigkeit unsrer Seele zu erleichtern und vollkommner zu machen abzwekt. Indem sich die Seele einen solchen Gegenstand vorstellt, so befaßt sie den Umfang der Vergnügungen, die er ihr auf die Zukunft verspricht, erwigt sie, begehrt sie, und heftet alle ihre Aufmerksamkeit auf sie, und so entstehet nach dem, was im ersten Abschnitt gesagt worden, eine angenehme Empfindung. Dieses zu beleuchten zergliedert er die Vergnügen der Freundschaft, der süssesten unter moralischen Empfindungen. Der Umgang mit einem Freund giebt den geheimsten und angelegensten Gedanken freyen Lauf, und macht dadurch die Wirksamkeit der Seele und

die Entwiklung ihrer Ideen freyer. Der Freund giebt uns reichen Stoff zu den Ideen, er erleichtert ihre Entwiklung durch seine Einsichten, vorzüglich durch die Weghebung alles Zwanges, alles Kummers, u s. f. die Idee eines Freundes ist an sich ein reicher Stoff für die menschliche Seele, indem die Einbildungskraft die ganze Reihe der zu erwartenden Vergnügungen vormahlt. Auf diese Weise dekt er auch die Quelle der Vergnügungen, die uns die Glüksgüter und die Mäßigung schenken, auf; indem sie uns von dem Zwang befreyen, der unsre Gedanken hemmet, und also die Wirksamkeit der Seele hindert.

Nun enthüllt er auch den Ursprung der Vergnügungen von moralischen Gegenständen, die unmittelbar auf die Glükseeligkeit andrer Menschen abzwecken, und erweiset, daß diese auf uns eine ähnliche Wirkung thun muß, als unsre eigne Glückseligkeit. Zuerst bemerkt er, daß jedes verständige Wesen durch seine Natur bestimmt seye, an allem guten und bösen, das andre betrift, ohne alle vorhergegangne Ueber-

legung

legung, Theil zu nehmen. Dieses erläutert er durch die Beobachtung, daß die Jdeen abwesender Dinge eine ähnliche Wirkung auf uns thun, als die Dinge selbst, die sie vorstellen, thun würden. Die Vorstellung eines Seesturms macht uns zittern — der Schauspieler geräth wirklich in die Leidenschaft, welche er vorstellt. So erweckt die Vorstellung des Guten an andern eine ähnliche Jdee, als ob das Gute uns selbst beträfe. Dieses beleuchtet er durch Erfahrungen, Da wir z. E. bey dem Anblik eines Lasttragers hingerissen werden, die gleichen Grimmassen zu machen wie er. Wir arbeiten gleichsam innerlich, ihm zu helfen. Dieses erweist also, daß wir von Natur auf das Gute und Böse, das sich auf andrer Glük beziehet, unsre Aufmerksamkeit heften und uns diese zueignen — nur mit der Einschränkung, wenn kein entgegenstehendes Interesse uns daran hindert.

Und also ist auch klar, daß die moralischen Empfindungen von andrer Menschen Glück auf gleiche Weise angenehme Empfindungen erwecken, wie die moralischen Empfindungen unsers eig-

nen

nen Glücks, da sie der Seele Stoff geben, ihre Wirksamkeit auszuüben, und die Hinternissen ihrer Thätigkeit aus Wege räumen. Jede moralische Handlung, jede Begebenheit, jedes Empfindnis, jeder Charackter, der auf die Vermehrung unsrer eignen oder andrer Glükseligkeit abzielt, erweckt, auf eben die Art als das Schöne angenehme Empfindungen in der Seele. Er sezt dieses durch die Entzieferung des Vergnügens bey dem Durchlesen der Geschichte, welche Plutarch von der Befreyung der Griechen durch den T. Flaminius erzählt, in das helleste Licht, und giebt ein neues Beyspiel seines edlen Herzens.

Er glaubt also den Ursprung alles Vergnügens deutlich in seiner Seele zu lesen, und einzusehen, daß alle Arten desselben aus einer Quelle, nemlich aus der Thätigkeit der Seele entspringen, die Ueberhaupt das Wesen eines jeden denkenden Geistes ausmacht. Der Geschmack für das sinnliche; der Geschmack für das Schöne; die Empfindung für das gute, sind also Zwillingsneigungen, die von einerley Ursache herrühren; es

sind drey Grazien die von einer Mutter geboren sind.

Nun ziehet er noch einige wichtige Folgen aus seiner Theorie. Die erste, daß die moralischen Empfindungen und Vergnügungen, weder von dem Vorurtheil noch von der Gewohnheit, noch von der Erziehung herrühre, sondern von eben der wohlthätigen Hände, deren wir die Neigungen, die auf unsre Erhaltung zielen, zu danken haben, daß sie also zu unsrer Natur gehören.

Zweytens, daß die Tugend nichts weniger als ein leerer Name, sondern eine der ersten Wirkungen der Natur selbst seye.

Drittens, daß diese Theorie uns zu einer grundlichen Einsicht in die Natur der moralischen Verbindlichkeit führe. Indem es die unveränderliche Natur des denkenden Wesens ist, die es zu moralischen Handlungen antreibt, eben wie der Magnet durch sein Wesen bestimmt ist, sich gegen den Pol zu kehren.

Viertens, daß der Verstand einen grossen Einfluß auf das Herz haben müsse. Unmöglich kann

kann ein Mensch viel moralische Empfindung haben, der immer in sich selbst gekehrt ist, und nicht auf andre Sachen ausser ihm seine Aufmerksamkeit richtet. Aufmerksamkeit, Nachdenken, und der Scharfsinn sind die wahren Quellen der moralischen Empfindungen. Der Dummkopf und Flatterhafte sind eben so leer von Empfindung als von Tugend; daher trifft man bey ungesitteten Völkern in Vergleichung mit den Gesitteten so wenig Annehmlichkeit und Empfindung an.

Fünftens, daß das körperliche Temperament zu der grössern oder geringern Empfindlichkeit des Herzens nicht wenig beytrage. Bey der Lebhaftigkeit des Eindrucks, den die Ideen auf den Geist machen, kommt es gar sehr auf die Nerven an.

Sechstens ziehet er die Mittel aus, einen Menschen moralisch gut zu machen. Man muß ihn nemlich auf die Angelegenheiten seiner Mitmenschen aufmerksam machen, und den Mangel der Erfahrung durch Geschichte, Dichtkunst und Fabeln ersetzen.

Endlich stellt er eine Vergleichung an, zwischen den moralischen und intellektuellen Vergnügungen. Die moralischen besitzen den Vorzug, daß sie mit weniger Mühe und Arbeit erhalten werden. Man hat allenthalben Gelegenheit, Menschen zu sehen, bey denen man sie ausüben kann, da der Stoff zu den intellektuellen Vergnügen mit Mühe muß zusammen gesucht werden. Ueber dieses haben sie auch den Vorzug, daß sie an sich selbst stärker sind. Die Gegenstände der intellektuellen Vergnügen sind Spekulationen, die an sich nur wenig rühren. Die Gegenstände der moralischen fallen in die Sinnen, und stehen unmittelbar mit der Glückseeligkeit in Verbindung. Die moralischen Gegenstände sind auch weit zusammengesetzter, also reichhaltiger an Ideen, dieses vermehrt ihre Lebhaftigkeit. Ein einziger Gedanke, der sich über das Leben eines Menschen, einer Famille, eines Volks Glückseeligkeit verbreitet, welch einen Reichthum von Ideen erweckt er! und welche Wollust muß sie begleiten!

Endlich haben diese den Vorzug, daß sie natürlich andre moralische Vergnügungen nach sich ziehen. Tugend pflanzet Tugend, Liebe erweckt Liebe. Von den moralischen Vergnügungen hangt also eigentlich das Glück des Menschen ab. Genösse jemand auch alle sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen, es fehlte ihm aber an moralischen, so würde er des besten Theils der Glückseeligkeit beraubt seyn, und gerade das köstlichste in dem Daseyn eines denkenden Wesens nicht kennen.

Ich habe mich nicht enthalten können, aus dieser fürtreflichen Abhandlung einen ziemlich weitläuftigen Auszug zu machen, da sie als das Resultat der Entwicklung unsers Philosophen unter den bisherigen Arbeiten, und bey den äussern Umständen, durch die ihn die Vorsehung geführt hat, anzusehen ist, und seine folgenden gelehrten Arbeiten, aus seinen hier gelegten Grundsätzen flossen. Denn hier legte er den Grundstein seiner Metaphysik der schönen Künsten. Wenn wir hiebey noch ein wenig stille stehen, und diese Arbeit mit den Werken seines grossen Lehrers Wol-

fens vergleichen, so muß uns die Veränderung des Geschmacks in dem philosophischen Vortrag aufmerksam machen. Wolf zergliederte seine Begriffe in einer trocknen Schreibart, und spann seine Lehrsätze und Anmerkungen nach einer steiffen mathematischen Lehrart heraus. Es schien dieses nöthig zu seyn, sich von den herrschenden Verwirrungen der Schulphilosophie zu befreyen, und seine Schüler an eine sorgsältige Bestimmung und genauen Zusammenhang der Begriffen zu gewöhnen; er verwarf deswegen alle Zierathen. Hingegen sehen wir hier die Zierrathen der Beredsamkeit mit der Grundlichkeit der Philosophie vereint. Man kann davon auch in dem magern Gerippe meines Auszugs noch etwas entdecken. Alle Sätze werden durch Beyspiele erläutert. Es werden praktische Anmerkungen eingestreut, welche das Interesse der vorgetragnen Wahrheiten vermehren; selbst der Reichthum der Belesenheit muß hin und wieder Schmuck anbieten, und zuweilen mahlet er moralische und physische Gegenstände mit den Farben der Dichtkunst aus. Wir sehen also in seinem Beyspiele den Fortgang und

die Vervollkommnung des Geschmacks bey den Deutschen, der sich auch über die Philosophie verbreitete, der in Platons und Ciceros philosophischen Werken herrschet, welchen die Engelländer in ihren philosophischen Schriften so glüklich nachahmen, obgleich sie in der Deutlichkeit und Grundlichkeit weit hinter Wolfen zurückbleiben. Sulzern und Mendelssohn war die Ehr aufbehalten, der deutschen Philosophie auch diesen Vorzug zu wege zu bringen.

Neben diesen metaphysischen Abhandlungen arbeitete er auch in dem physischen Fache. Die Abhandlungen der Gesellschaft von 1753. enthalten nemlich einen neuen Versuch unsers Philosophen, über die Ausmessung der Höhen mittelst des Barometers.

Schon vor zehen Jahren hatte er seiner Beschreibung einer Berg-Reise, eine nach den Grundsätzen des berühmten Bernoulli ausgerechnete Tabell beygefügt, in welcher die Höhen der Oerter über das Meer nach ber mittlern Höhe des Quecksilbers im Barometer bestimmt worden. Der Nutzen, den diese Art die Höhen zu messen, von

welcher Paskal der Erfinder war, nicht nur unmittelbar leisten kann, sondern noch mehr derjenige, der für die Astronomie sehr wichtig wäre, wann man von einer gegebenen Höhe der Athmosphär auf die Schnellkraft und Dichtigkeit derselben, folglich auch auf die Berechnung der Brechung der Lichtstralen schliessen könnte, bewog ihn, diese Sach von neuem zu untersuchen, und eigne sichere Wahrnehmungen zum Grund zu legen, weil sich die Bernoullischen Grundsätze nur auf Hypothesen gründeten.

Hier kamen ihm zwey Sachen zu untersuchen vor:

1. Das Zusammendrucken oder die Dichtigkeit der Luft, wenn das druckende Gewicht und die Wärme der Luft gegeben sind, genau zu wissen.

2. Eine genaue Vergleichung der Grade der Wärme, welche durch die Grade des Thermometers ausgedruckt werden, zu finden; weil die Wärme auf die Schnellkraft der Luft einen grossen Einfluß hat.

Die

Die Dichtigkeit der Luft für jedes gegebene Gewicht zu bestimmen, bediente er sich folgender Maschine. Eine sehr lange Barometer-Röhre ward unten umgebogen, um auf das Ende eine parallell-stehende weite Glasröhre zu bevestnen, welche sich zu oberst in eine dünne Haarröhre endigte. Die weite Röhre war einen Rheinländischen Fuß lang, und er theilte sie genau in Zolle rc. rc. ein. Diese Röhre bevestnete er an ein Stück Holz, und er gab sodann dieser Maschine eine senkrechte Richtung. — Er goß hierauf ein wenig Queckſilber in die Röhre, und bezeichnete in beyden Schenkeln den Ort, wo er im gleichgewicht stand. Erst nachher schloß er die Haarröhre, die am Ende der weiten Röhre war, mit Siegelwachs. Neben der Röhre bevestnete er einen Fahrenheitischen Thermometer, den Gräd der Wärme während dem Versuchen zu wissen, und er wählte eine Zeit aus, wo der Himmel bedeckt war, damit die Wärme der Luft, so lange der Versuch währe, immer gleich bliebe. Dann goß er in die lange Röhre eine Portion Quecksilber, und bemerkte die Höhe in der lan-

gen Röhre, welche mit dem Druck der Luft, den der Barometer anzeigte, zusammengenohmen, das druckende Gewicht anzeigte, und die Höhe in der parallellstehenden weiten Röhre, welche anzeigte, um wie viel die ob ihm liegende Luft verdickert worden. Er machte den Versuch zu 3 verschiedenen Mahlen. Bey verschiedener Höhe des Barometers, und bey verschiedener Wärme der Luft. Und das R·sultat war: 1. daß die Dichtigkeit der Luft allemal grösser sey, als das druckende Gewichte: 2. daß dieser Ueberschuß der Dichtigkeit in dem Maasse zu nehme, wie die Luft dichter wird. Von diesem findet der Verfasser den Grund in der Anziehungskraft, welche durch das Zusammendrucken der Lufttheilgen vermehrt wird.

Was die Bestimmung der Wirkung der Wärme auf die Schnellkraft ansiehet, so kommt es darauf an, daß man ein geometrisches Verhältniß der Graden der Wärme, welche der Thermometer anzeigt, finde. Gemeiniglich begnügt man sich, die Grade der Wärme durch willkührliche Zahlen auszudrücken. Unser Ver-

fasser

fasser glaubte ein Mittel gefunden zu haben, eigentlich zu bestimmen, wie viel der eine Grad grösser seye als der andre. Hier gieng er so zu Werke: Er sahe, daß die Wärme die Luft ausdehne. Die Wärme ist also wie eine negative Druckkraft anzusehen, und man kann den Grad der Wärme bestimmen nach der Ausdehnung, die sie einer Masse von Luft giebt. Man nehme an, die Wärme verdünnere eine Masse von Luft, daß sie einen doppelten Raum einnehme; so verhaltet sich die erste zu der andern, wie 1: 2.

Er bediente sich einer genugsamen Menge warmen Wassers, welches eine Zeitlang eine grössere Wärme behaltet, als die Luft. In dieses sezte er einen Thermometer, und neben solchem eine gläserne Röhre, die von Luft angefüllt war. Diese war oben hermetisch beschlossen, unten hatte sie eine kleine Oefnung. Er hatte sich vorhin versichert, daß die Luft in diesem Glas in kurzer Zeit die gleiche Wärme wie das Wasser annehme. Nun betrachtete er den Grad des Thermometers und zeichnete ihn auf. Hierauf beschloß er die Oefnung der Röhre mit

Wachs,

Wachs, damit die äussere Luft nicht eindringen könnte, während dem, daß er die Röhre aus dem warmen Wasser wegnahm und in kaltes Wasser sezte, welches, wie die äussere Luft auf dem Thermometer 57. Grad anzeigte. In dieses Wasser steckte er den erstern Thermometer samt der Röhre, die er nun wieder unter dem Wasser öfnete, und ließ sie kalt werden, daß das Wasser, die Luft in der Röhre, und der Thermometer --- gleichen Grad der Wärme hatten. Da nun diese viel geringer war, als vorher, so verdickerte sich die Luft in der Röhre, und der dadurch entstehende Raum ward mit Wasser angefüllet; dessen Menge zeigte nun, wie viel die Luft verdickert worden. Durch öftere Wiederhohlungen dieses Versuchs, ward er von der Gleichförmigkeit des Erfolgs überzeugt.

Grad der Wärme des fahrenh. Thermom.	Menge der aus der Röhre vertriebn. Luft.
114.	0. 172.
107.	0. 145.
100.	0. 122.
94.	0. 101.
84.	0. 071.
57.	0. 000.

Es

Es zeigte sich also, daß die Verdünnerung der Luft beynahe nach einem arithmetischen Verhältniß geschehe.

Dieses gab ihm nun ein festes Fundament, darauf einen Kalkul zu gründen, wie die Schnellkraft der Luft in verschiedenen Höhen der Athmosphär sich befinden, oder die Höhe, welche einer gegebnen Schnellkraft entspricht.

Er erfand zu dergleichen Beobachtungen einen neuen Reisebarometer, und einen Thermometer, dessen Grad einen bestimmten Grad der Ausdehnung des Quecksilbers, von dem solcher verfertigt worden, anzeigte; indem jeder Grad desselben $\frac{1}{10000}$ von der Ausdehnung des Quecksilbers ausmachte. Der Barometer hatte den Vortheil, daß er immer angefüllt blieb, und von dem Tragen keinen Schaden leiden konnte. Dieses half einem Nachtheil ab, den er auf seinen Bergreisen erfahren, da man selten Bequemlichkeit findet, einen Barometer an dem Ort der Beobachtung mit der erfoderlichen Genauheit zu machen. Die Beschreibung dieser zwey Instrumenten befindet sich in

dem

dem 3ten Theil von den Actis physico mathemathico-medicis, welcher in Basel 1758. gedruckt ist.

Unter den Bemühungen, welche Sulzer, neben seinem Lehramt, an dem Bau seines Hauses, und an der Ausarbeitung seiner Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften fande, schikte ihm die Vorsehung ein besonders Labsal zu; da sein Freund und Mitburger Hr. Künzli eine Reise nach Berlin vornahm, seinen Freund zu besuchen, und durch ihn die edeln Menschen von Person kennen zu lernen, welche ihm den Verlust seiner schweitzerischen Freunden ersetzten, und durch ihn auch seine Freunde worden. Er genoß das Vergnügen, ihn fünf Wochen bey sich zu beherbergen, und ihn zu einem Zeugen seines häuslichen Glückes zu machen, indem Hr. Künzli die ausnehmenden Eigenschaften seiner Willhelmine durch einen anhaltenden Umgang kennen lernte. Wie viel Vergnügen unser Weltweise in dem Umgang dieses Freundes gefunden, können Sie, mein theuerster Gleim, am besten zeugen, die Sie die grosse Gelehrsamkeit dieses Mannes,

seine tiefen Einsichten, seinen aufgeweckten Geist, und seinen lebhaften satyrischen Witz, mit welchem er seine Reden zu salzen pflegte, und die schweitzerische Redlichkeit, welche dieses alles begleitete, bey dem Anlasse dieser Reise persönlich kennen gelernt haben. Diese Eigenschaften machten seinen Umgang sehr interessant; unter die lehrreichsten Unterredungen mischte sich immer der muthwillige Scherz und Frölichkeit. Wie sehr er mit Sulzern hierinnen zusammenstimmte, läßt sich aus dem, wie wir Sulzern bisher kennen gelernt, leicht urtheilen; und wie groß sein genossenes Glück gewesen, läßt sich aus dem Schmerz der Trennung schliessen, den er an seinen Bodmer in folgenden Zeilen ausdrückte: „Ich weiß nicht, „ob ich mir jemals ein solches Glück wieder „wünschen soll, (schrieb er an Bodmern den „23. Septemb. 1753.) Es ist gar zu hart, „ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich „hatte alle meine Kräfte in dem Vorsatz zusammen geruffen, um ihn gelassen von mir reisen „zu sehen. Aber in dem Augenblicke, da ich „ihn zum lezten mahl umarmte, schien meine

Seele

„ Seele in die seinige zu fliessen, und zu zerreiß„ sen, da ich ihn wieder aus meinen Armen „ weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nö„ thig haben, mich einer solchen Glückseeligkeit „ zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner „ Gegenwart genoß. Mich dünkt izo, daß ich „ keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit „ meinen Freunden bald zu sterben; um sie da „ zu sehen, wo man sich nicht mehr von einan„ der entfernen muß; und niemal habe ich mir „ die Glückseeligkeit eines künftigen Lebens so „ lebhaft vorstellen können, als izo, da ich denke, „ ich werde dort meine Freunde Künzli, Bod„ mer, Waser wieder sehen können.„ Er erhohlte sich bey seiner Willhelmine, und bey dem Stoff zu immer neuen Unterhaltungen mit derselben in den seeligen Stunden der häuslichen Einsamkeit, die er an den kleinern Gedichten seines Bodmers fand, der ihn auf alle Messen mit neuen Früchten seines unerschöpflichen Genie beschenkte, wozu die Gedichte aus der Patriarchen-Welt kamen, welche Wieland damals in Bodmers Hause verfertigte, da sie mit einander

in

in die Wette stritten, die Tugenden der Patriarchen zu besingen.

Eine, von den vorzüglichsten Eigenschaften unsers Philosophen, war die Gefälligkeit gegen seine Freunde, und die Bemühung, die er sich gab, jungen Männern von Verdiensten einen anständigen Unterhalt ausfündig zu machen. Mein Vaterland kann vorzüglich rühmen, wie viel Gefälligkeit, klugen Rath und Unterricht seine Jünglinge genossen, die von Zeit zu Zeit auf ihren Reisen Berlin besuchten. Alle fanden an ihm einen Freund, der bey ihnen Vaterstelle vertrate, und denen, welche daselbst einen Unterhalt suchten, half er aus allen Kräften, wenn sie nur fähig waren, seine Dienste zu erkennen und sich zu Nutz zu machen.

Im Anfange des 1754. Jahrs bemühte er sich, Hrn. Wieland in Berlin unterzubringen, da er ihm von seinem Bodmer mit allem Nachdruck empfohlen worden, der denselben wie einen eignen Sohn liebte. Er versprach sich von dem Umgange dieses Genie viel Vergnügen; aber das Glück entsprach seinem Wunsche nicht.

Das nemliche Jahr gab unserm Philosophen in seinem häuslichen Leben wichtige Gelegenheiten, seine Weisheit auf die Probe zu setzen. Dergleichen Sachen kommen mir immer vorzüglich wichtig vor, denn durch solche allein entdeckt sich der Charackter wahrer Weisen. So wenig ich einen Bauer zu den Philosophen zählen könnte, der nach den besten Grundsätzen sein Feld zu bauen wüßte, und den Grund davon allemal angeben könnte, wenn nicht sein ganzes übriges Betragen mit den Grundsätzen der Vernunft zusammenstimmte, auch wenn er die Schriften der Philosophen lesen, und wie der beste philosophische Papagey, von welchen es zu dieser Zeit aller Orten wimmelt, philosophische Maximen daher plaudern könnte — so wenig würde ich den größten Gelehrten des Namens eines Philosophen würdig achten, auch wenn er über alle Theile der Weltweisheit Bücher geschrieben hätte, die von der Welt eines allgemeinen Beyfalls gewürdigt worden, — wenn er in seinem häuslichen Leben, in seinem Speise- und Schlafzimmer seinen gepredigten Grundsätzen durch Handlungen wider-

widerspräche. In den verborgnen Winkeln des Hauses, zu einer Zeit, da er sich ganz frey seinen Neigungen überlassen kann, und im Schlafrocke, muß man den Philosophen belauschen. In solchen Umständen hab ich unsern Sulzer selbst gesehen und immer gleich verehrungswerth gefunden. Mit Freuden ergreif ich also jeden Anlaß, ihn meinen Lesern von dieser Seite zu zeigen.

Wir haben oben gesehen, wie er die erste Frucht seiner Ehe bewillkommet; er verlohr sie gegen die Mitte dieses Jahrs. Eine schrekliche Prüfung für einen wahren Philosophen, der ein gefühlvolles menschliches Herz in seiner Brust trägt! Er empfindet den Schmerz sehr lebhaft; allein sein Verstand führt ihn zur Quelle des Trosts. Wie Sulzer sich in dieser Prüfung verhalten, zeugen mir einige Briefe an seinen Bodmer. An diesen schrieb er nach dem Verlust seines Kindes, das die Pocken hingerissen hatten, den 15. Junius 1754. „Melisse ist nicht mehr; „der Tod hat uns dieses werthe, dieses hoff„nungsvolle, zärtliche, und eines immerwähren„den Andenkens würdige Kind entrissen. Mit

„ ihm ist der gröste Theil meiner Freuden und
„ meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht
„ ein Theil von meinem und meiner Willhelmi-
„ ne Leben! Ich fühle, wie tief, wie hungrig
„ der Schmerz an meinem Leben nagt. O wie
„ sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da
„ Sie ehedem diesen Schmerz gefühlt und vielleicht
„ noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu
„ mehrern Kindern, aber ein solches wird uns
„ schwerlich zum zweyten mahle zu Theil werden.
„ Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche
„ vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare
„ Uebereinstimmung mit unsern Wünschen, dör-
„ fen wir nicht mehr hoffen. Das einzige, was
„ von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß
„ nunmehr ein himmlischer, zärtlicher und er-
„ leuchteter Freund Melissens, ihre Erziehung
„ fortsetzt.„ So drukte er sich in der grösten Heftigkeit seines Schmerzes aus, ehe die Zeit und der Trost seiner Freunde denselben linderte. Von den sanftern Empfindungen seiner getrösteten Seele zeugt ein Brief vom 30sten Wintermonat: „ Ich kann mich nicht rühmen, daß der

„ edlere

„ edlere Theil meiner Seele, über den dem Leib
„ näher verbundenen, in diesem Streit gesieget
„ habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich,
„ aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen
„ Grund zu wünschen, daß er jemals aufhöre.
„ Es ist etwas süsses in dieser Trauer, und hat
„ eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mäs-
„ sigen. Melisse hat eine Schwester nachgelas-
„ sen, die schon im ersten Jahre ihres Lebens
„ beynahe so weit ist, als jene im zweyten Jahre
„ war. Dessen ungeachtet dienet sie nur, das
„ Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unter-
„ halten. Ich kann mich unmöglich entschlies-
„ sen, meiner Betrübniß entgegen zu arbeiten.
„ Sie dünkt mich angenehmer, als die Freuden
„ der Welt, und hindert mich nicht, mit mei-
„ nem Zustande zufrieden zu seyn.„ Auch hin-
derte sie ihn nicht, seinen übrigen Pflichten genug
zu thun, und seine gelehrten Arbeiten fortzu-
sezen.

Er arbeitete nemlich in diesem Jahre seine Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epi-
schen Gedichte des Hrn. Bodmers aus, und

theilte sie gegen dem Ende des Jahrs der Welt mit. Die Kaltsinnigkeit, womit die Gedichte seines Freundes in Deutschland aufgenohmen worden, sezte ihn in Erstaunen; da er in solchen einen so ausnehmenden Geschmack des Schönen und guten gefunden, daß er erwartet hatte, sie wurden von den Deutschen, wie Homer von den Griechen und Römern, als ein tägliches Handbuch gebraucht werden, woraus man die besten Lehren und Exempel zur Beförderung der Tugend und guten Sitten hernehmen würde. Er fand deswegen einen starken innern Trieb, die Vorzüge dieser Gedichten zu Beförderung der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, indem sie die erhabensten Muster aller Tugenden vormahlen, dem Publicum aufzudecken. Er erblickte darinnen die edelsten Absichten der Poesie, von welchen er einen sehr nachdruckvollen Begriff zur Grundlage seiner Schrift macht; „Die Weis-„heit baut den Tempel der Ruhe und der Glück-„seligkeit auf; aber sie läßt ihn ohne Verzie-„rung, und sein Ansehen lockt nur eine sehr „kleine Anzahl der Menschen an sich. Die

„Dicht-

„ Dichtkunst schmückt ihn aus, und macht ihn
„ zu dem Gegenstand der Bewunderung und
„ der Begierde für jedes Auge. Die Philosophie
„ stellt den Menschen die nackte Wahrheit dar,
„ die Poesie bildet sie mit allen den Reizungen
„ aus, die nothwendig ein Verlangen nach ihr
„ erwecken. — Erst dann erscheint der Werth
„ der Dichtkunst recht, wenn Philosophen dich-
„ ten, oder Dichter philosophiren. Das epische
„ Gedicht erzählt eine wichtige Begebenheit,
„ in welcher die Wirkungen der Vorsehung und
„ die erhabensten Tugenden der Menschen sich
„ im grösten Licht zeigen. Wenn dergleichen
„ Begebenheiten den Menschen mit den Reizun-
„ gen der Dichtkunst vor Augen gemahlt wer-
„ den, so wird das Gemüth des Lesers zu hö-
„ hen Tugenden, deren Beyspiele er siehet, ent-
„ flammt. Der erste epische Dichter Homer ist
„ durch seine Gedichte ein Lehrer der Vorwelt
„ geworden. Man brauchet seine Gedichte,
„ der Jugend und dem männlichen Alter Reli-
„ gion, Tugenden und Sitten einzuflössen. „
Nach diesem zeiget er die Vorzüge der Bodme-

 rischen

rischen Epopeen in Absicht auf die Ausbreitung der Gottesfurcht und Tugend, und in Absicht auf die Gelehrsamkeit unsrer Zeiten, die darinnen zusammen getragen worden. Doch wir haben oben schon Gelegenheit gehabt, hievon zu reden. Ich will also nur noch aus Sulzers Abhandlung die characteristischen Züge hinzufügen, mit welchen er die Gedichte seines Freundes kurz, doch sehr bestimmt, von der moralischen Seite bezeichnet: „ Im „ Noah und in der Sündfluth sieht man viele „ Nationen, welche die wahre Religion verlassen „ und auf die allerabscheulichsten Abwege gera- „ then, welche sie in das äusserste Verderben ge- „ führt haben. Auf der andern Seite siehet „ man eine kleine Anzahl Menschen der Wahr- „ heit treu bleiben, und dadurch nicht nur dem „ allgemeinen Verderben entgehen, sondern in „ dem Schooß der wahren Ruhe und Glükseelig- „ keit anlangen. Im Jakob und Joseph siehet „ man auf der einen Seite die fürchterlichen „ Wirkungen der Missethat auf das Gewissen

„ und

„ und die nagende Bisse der darauf folgenden
„ Reue; auf der andern aber die höchste Beloh=
„ nung der leidenden Unschuld und Tugend. Im
„ Joseph und Zulika zeiget sich die durch Reli=
„ gion gestärkte Tugend im höchsten Grad. Man
„ siehet sie den stärksten Reizungen zum Bösen
„ auf eine großmüthige Weise widerstehen, und
„ die Macht der Drangsalen auf eine erhabene
„ Weise überwinden. In der Colombona siehet
„ man die Wirkungen der Religion auf die An=
„ schläge der Menschen. Man siehet, wie sie die
„ Natur erhöhet und zu grossen Unternehmungen
„ geschickt macht. Kann wol ein Innhalt edler
„ und nützlicher seyn, als dieser. Es ist kaum
„ ein würdiger Umstand des menschlichen Lebens
„ von dem Eintritt in dasselbe bis auf den Ab=
„ schied daraus, davon man nicht an den Helden
„ dieser Gedichte die wahre Gemüthsfassung und
„ das allein gute und würdige Betragen auf die
„ einnehmendeste Art vorgestellt siehet. Keine
„ Tugend, die man nicht in ihrer vollkommnen
„ Liebenswürdigkeit — und kein Laster, das
„ nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglük=

„ lichen Folgen geschildert wird.„ Wenn wir die Gedanken, die in dieser Schrift enthalten sind, ansehen, wie sie es wirklich sind, als das Resultat der Empfindungen, die er in seinen einsamen häuslichen Stunden, in dem Umgang mit seiner Willhelmine, theilte, wenn sie beysammen sassen, mit einander die Gedichte ihres Herzensfreundes zu durchlesen, so lassen sie uns in das Herz unsers Philosophen einen Blick werfen, der ihn einem jeden Tugendfreunde unendlich schätzbar macht. Wir sehen nämlich, daß sein Herz mit der Gottesfurcht und Tugend der Patriarchen, welche uns Bodmer geschildert, ganz zusammenstimmte, und daß religiose Empfindungen das gewohnteste und beste Vergnügen seines häuslichen Lebens ausmachten; wie selten trifft dieses bey den Philosophen unsrer Zeiten ein, die sich vielmehr zum Hauptgeschäfte machen, die Religion aus den Herzen der Menschen zu verbannen, und sie als die Quelle des grösten Elends unter den Menschen verhaßt zu machen. Und wie viel mußte sein Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Religion beytragen, da bey diesem allem aus

keinem

seinem Umgang eine solche Frölichkeit hervorleuchtete, welche gewiß durch keine Spötterey über die Religion und durch die feinsten Anthithesen nicht zu erhalten war, und seine Tugend von dem Vorwurf sicher stellte, daß sie aus einer schwarzen Galle entquollen seye.

In der Akademie der Wissenschaften lase er in diesem Jahre einen Versuch über die Glükseeligkeit verständiger Wesen, in welchem er die Wege der Vorsicht in der Einrichtung der Welt und in der Zulassung des moralischen Uebels rechtfertigte. Er untersuchte zu diesem Ende die nothwendigen Bedingungen, die zu einer vollkommnen Glükseeligkeit verständiger Wesen erfodert werden, und spührte der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Bedingungen nach. Da die vollkommene Glükseeligkeit von einer Befreyung von allem Unangenehmen und beständigen Genuß angenehmer Empfindungen herrührt, zeigten ihm seine Grundsätze von den Quellen derselben, daß die vollkommene Glükseligkeit eine Stärke und Fähigkeit des Geistes erheische, welche ihm erlaube, in allen seinen Untersuchungen so glüklich

fort-

fortzugehen, als er nur wünscht, und eine Vollkommenheit des moralischen Charakters, aus welcher Empfindungen und Handlungen entstehen, die den ewigen Gesetzen der Ordnung und natürlichen Schönheit gemäß seyen. Daß zugleich die äussern Umstände keine physische oder moralische Unvollkommenheit hätten; daß wenigstens die verständigen Wesen gar nicht davon gerührt werden, und daß alle ihre Wünsche und Absichten mit den Begebenheiten der Welt zusammenstimmten. Diese Bedingungen hält er für möglich, und erwartet deren Erfüllung von dem weisesten und allmächtigen Wesen, dem Schöpfer der Welt, daß alle endliche verständige Wesen bey dem beständigen Fortgang ihrer Vollkommenheit, in irgend einem Zeitpunkte, endlich einmal einen solchen Zustand erreichen werden, wo sie frey von allem Schmerz, von einer angenehmen Empfindung zur andern übergehen und ganz glüklich seyn werden — daß aber dieses nicht gerade im Anfang der Schöpfung erfolget, findet er den Grund darin, weil es mit der Natur endlicher Wesen nicht bestehen könne, daß sie

ohne

ohne Sprung zu dieser Vollkommenheit gelangen können, welches aus der Betrachtung, wie die verschiedenen Arten der Vergnügungen entstehen, leicht begriffen wird. Es muß also ein endliches Wesen vorher eine Anzahl niedriger Grade, wo es bald Vergnügen bald Schmerz empfand, durchgegangen seyn, ehe es zur höchsten Glükseeligkeit gelanget. — Wie schön hanget dieser Versuch mit seiner ersten Abhandlung zusammen, welcher er auch in Absicht auf die Zierlichkeit des Vortrags gleichet! Wie viel Ehr macht es seinem Genie, daß die Gegenstände seiner Abhandlungen allemal die interessantesten Wahrheiten für den Menschen und seine Vollkommenheit und Glükseeligkeit ausmachen! — Allenthalben glänzt der Charackter des weisen Menschenfreundes herfür.

Bald wäre unser Philosoph nach diesen Ausarbeitungen der Welt entrissen worden, da ihn gegen das Ende des Jahrs 1754. eine gefährliche Krankheit überfallen, welche 9. Wochen lang ihn gefesselt hielt und an seinen liebsten Beschäftigungen, auch an dem Schreiben an seinen Bodmer,

mer hinderte. Erst den 14. Febr. 1755. hätte er wieder Kräfte genug erhalten, ihme mit zitternder Hand Nachricht davon zu geben. Auch hier erwiese er seine Philosophie in ihrer vollen Kraft. „Ich habe, sagt er, den Tod ganz in „der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine „von den geringsten Ursachen, die mir diesen „Fürsten der Schrecken gar nicht als einen zu „förchtenden Feind, sondern als einen Freund „vorgestellt haben.„ Seine Willhelmine ward zu eben der Zeit, da sie ihn dem Tod entgegen gehen sah, von einem Töchtergen entbunden, welches er nach ihrem Namen nennte, mit dem heissen Wunsch, daß sie in der That eine zweyte Willhelmine werde, um ihm den Kummer über den Verlust seines ersten Kindes, das eben diesen Namen trug, zu lindern. Seine Krankheit ließ ihn auch erfahren, daß er mehr Freunde und Gönner hatte, als er selbst geglaubt. Verschiedene Personen, denen er kaum dachte dem Namen nach bekannt zu seyn, sind freundschaftlich um ihn bekümmert gewesen; und er hatte durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die ihm

wichtig und schätzbar waren. Auch sein Bodmer gewann in seinem Herzen einen weitern Umfang durch seine lebhaften Ausgüsse über seine Wiederherstellung, noch mehr — durch die Frucht seiner Arbeit, die er an seiner Seele empfunden. Ihm verdankte er die lezten und besten Ermunterungen seiner Seele, zu einer grundlichen Zufriedenheit und Ruhe. Er bezeugte ihm, daß sein Noah und Sipha, sein Jakob und Joseph durch ihr Exempel an ihm gethan hatten, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten. Er rühmte auch, an seiner wiedererstandnen Willhelmine gleiche Früchte seiner gottseeligen Arbeit gesehen zu haben, und wünschte, sie auf seine Kinder fortzupflanzen. Indessen machte ihm dieses seine gelehrten Arbeiten mühsamer als sonst; dem ungeachtet übernahm er, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis für die dortige Academie zu machen.

Der Akademie der Wissenschaften in Berlin las er neue Versuche vor, den Widerstand, welchen eine Flintenkugel in ihrem Durchgang durch die Luft leidet, zu bestimmen.

Die

Die Theorie des Bombewerfens bleibt so lang mangelhaft, bis man die Gesetze des Widerstands der Luft genau kennt. Bey einer kleinen Geschwindigkeit einer Kugel ist der Widerstand der Luft, nach den Versuchen des Hrn. Robins, eines englischen Geometers, zuweilen kaum die Hälfte von dem Widerstand, den er bey den grossen Geschwindigkeiten der Bomben und Kanonen-Kugeln gefunden hat.

Da sich diese Versuche auf eine Schätzung von der Stärke des Canonenpulvers gründeten, welche allzu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, so fand Hr. Sulzer sie zweifelhaft, und er dachte auf neue Versuche, welche sich auf richtig erkannte Kräfte gründeten.

Er bediente sich zu diesem Ende einer Büchse, in welcher die Luft durch eine Pompe zusammen gedruckt wurde. An dieser war eine Barometer-Röhre angebracht, in welcher der Stand des Queckſilbers den Grad der Zusammenpressung der Luft genau anzeigte. An diese Büchse konnte er einen Flintenlauf anschrauben, der innwendig wohl auspoliert war, und er wählte Kugeln

aus,

aus, die solchen genau ausfüllten. Bey einem jeden Schuß zeigte ihm seine Barometer-Röhre die Dichtigkeit der Luft richtig an, und er beobachtete genau die Zeit, welche die Kugel nach dem Schuß in der Luft zubrachte.

Hernach berechnete er die Geschwindigkeit, mit der die Kugel aus der Flinte getrieben worden; zweytens die Höhe, die sie erreicht, und die Zeit ihres Steigens nach den Grundsätzen des Hrn. Robin; drittens die Zeit des Niedersteigens nach eben diesen Grundsätzen, um die ganze Zeit, die sie, nach Hrn. Robin, in der Luft zubringen sollen, zu erhalten.

Der Unterschied zwischen dieser berechneten Zeit, und derjenigen, die er durch seine Erfahrung gefunden, sollte ihm ein festes Fundament geben, den Werth der bekannten Grundsätzen über den Widerstand der Luft zu schätzen.

Stärke des Schusses.	Die Zeit nach der Erfahrung. Sekunden.	Die Zeit nach der Berechnung. Sekunden.
9. 08	12. 5	11. 1
8. 75	12.	10. 98
6. 54	11.	10. 44
4. 71	10.	10. 24
2. 36	7. 50	7. 62

 Man

Man siehet hieraus, daß die berechneten Zeiten, wo die Geschwindigkeit geringer wäre, zu groß seyn, und die andern zu klein, da das Gegentheil hätte erfolgen sollen, weil das Anreiben der Kugel, die man in der Rechnung nicht in Acht genohmen, die anfänglichen Geschwindigkeiten vermindert hätte; wodurch also die gleiche Wirkung erfolgt wäre, wie von dem vermehrten Widerstande. Dieses hätte in den kleinen Geschwindigkeiten eine grössere Wirkung gethan. Woraus erhellet, daß das Anreiben nicht beträchtlich gewesen.

Er schliesset hieraus, daß die gebrauchte Formul für die grossen Geschwindigkeiten den Widerstand allzu groß angebe, und hingegen für die kleinen Geschwindigkeiten allzu gering.

In diesem Jahre kam auch eine Uebersezung von David Hume philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntniß, in Hamburg und Leipzig heraus, von welcher er der Herausgeber war, und solche mit philosophischen Anmerkungen begleitete. Er hatte bey dieser Herausgabe

zweyer-

zweyerley Absichten — die deutschen Philosophen, die zu dieser Zeit zu schlafen schienen, durch die sinnreiche Zweifelsucht dieses Philosophen in eine neue Thätigkeit zu bringen, und ihnen zugleich ein Beyspiel vorzulegen, wie man bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie durch einen Weg, der leicht, angenehm, und gleichsam mit Rosen bestreuet ist, durchdringen könne. Er fügte hierin dem Beyspiel des englischen Weltweisen sein eignes bey, indem er in seinen Anmerkungen den gleichen angenehmen Weg wandelte, auf dem es ihm nichts desto weniger gelang, den irrenden Engelländer in die richtige Bahn der Wahrheit zu weisen, da er seine verworrenen Ideen ins Licht setzte, seine Zweifel durch die Grundsätze der Leibnitzischen und Wolfischen Philosophie auflöste und so die wichtigsten Wahrheiten bevestnete, welche die tiefsinnige Zweifelsucht des Engelländers schwankend vorgestellt hatte. Er belehrte also die Deutschen durch sein Beyspiel sowol, als durch seine Bemerkungen in der Vorrede, von dem Nutzen der

Verbindung des angenehmen Vortrags, mit der Grundlichkeit der Philosophie. Auch hier gab er einen Beweis von seiner edeln Denkungsart, indem er den Mangel, der hierin auch in Wolfens Werken herrschet, auf eine Weise anzeigt, die von allem Schein, seine Verdienste verringern zu wollen, ganz frey war; indem er die Nothwendigkeit erwies, in der sich der grosse Weltweise befand, sein System auf eben die mühsame Art vorzutragen, durch welche er selbst darauf gekommen war. Um eben diese Zeit ward auch Mendelssohn der Welt bekannt, welcher sich ebenfalls beflisse, die Weltweisheit in einem schönen Kleide der Welt angenehm zu machen, und diesen lernte unser Freund durch Hrn. Lessing persönlich kennen. Er behielt auch bis an sein Ende eine vorzügliche Hochachtung für diesen grossen Weltweisen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das Werk des Hrn. Hume und Sulzers Anmerkungen weitläuftig durchgehen wollte; ich begnüge mich, den Innhalt der 12. Abhandlungen

bey-

beyzusetzen, deren jede mit berichtigenden Anmerkungen unsers Sulzers begleitet ist; und füge den Wunsch bey, daß dieser Theil der vermischten Schriften von Hume, mit Sulzers Anmerkungen, als ein Zusatz der vermischten philosophischen Schriften desselben, welche in Leipzig 1775. von Reich herausgegeben worden, besonders abgedruckt werden möchte. Nichts kann dienlicher seyn, den Werth einer grundlichen Philosophie, vor der tiefsinnigsten Zweifelsucht, und die Vorzüge der Leibnitzischen und Wolfischen Grundsätzen, zu erweisen, als diese Schrift, welche die wichtigsten Materien in sich schließt. 1. Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit. 2. Von dem Ursprunge der Begriffe. 3. Von der Verknüpfung der Begriffe. 4. Sceptische Zweifel in Ansehung der Wirkung des Verstandes. 5. Sceptische Auflösung dieser Zweifel. 6. Von der Wahrscheinlichkeit. 7. Von dem Begriffe der Kraft, oder der nothwendigen Verknüpfung. 8. Von der Freyheit und Nothwendigkeit. 9. Von der Vernunft der Thiere. 10. Von den Wun-

derwerken. 11. Von einer besondern Fürsehung, und von einem künftigen Lebenszustande. 12. Von der Sceptischen oder akademischen Weltweisheit. Von dem Werth der Anmerkungen meinen Lesern einen Begriff zu geben, setze ich aus den Anmerkungen über den eilften Versuch einige Stellen her. Hume legt in seinem Versuche dem Epikur eine Rede in den Mund, seine Verwerfung einer besondern Fürsehung und eines künftigen Lebenszustands zu vertheidigen, in welcher die tiefsinnigsten Scheingründe mit den grösten Zierrathen einer blendenden Beredsamkeit vorgetragen wurden. Sulzer antwortet darauf: „Wir „gestehen zwar gerne, daß die Tugend ohne Erkanntnuß eines unendlich vollkommnen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen „Zustandes nach dem Tod, einigen Werth behält, indem sie auch alsdenn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der „Ruhe und Glükseeligkeit zu gelangen. Daher „halte ich auch dafür, daß der Mangel der „Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, keinen

„nen verständigen und dabey ernsthaften Men=
„schen von der Bestrebung nach der Tugend
„und Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten
„abhalten wird. Dessen ungeachtet aber halte
„ich die Erkenntniß jener Wahrheiten für das
„einzige Fundament einer gründlichen Gemüths=
„ruhe, und für die allerkräftigste Aufmunte=
„rung, die der Mensch, er sey ein Philosoph
„oder ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, zu
„der Bestrebung nach Tugend und Rechtschaf=
„fenheit haben kann. Sollte es einem Zweifler
„gelingen, mir die Ueberzeugung von einer wei=
„sen Einrichtung der Welt, und von der Hof=
„nung, daß Wahrheit und Tugend mir einen
„immerdaurenden Fortgang zur wahren Ruhe
„und Glükseeligkeit versprechen, so verlange ich
„keinen Augenblick länger zu leben. Der Zu=
„stand, da man weder fürchten noch hoffen
„kann, ist immer besser, als der Zustand einer
„verdrießlichen Hoffnung und Furcht. Ich habe
„einen sehr geringen Begriff von den Einsichten
„des Menschen, der noch nicht bemerkt hat,

 „daß

„ daß die Aussicht in die Zukunft das einzige ist,
„ was der Schöpfung einen Werth giebt, welche
„ ohne dieses dem Werke eines Wahnsinnigen
„ gleichen würde. So ungereimt die Lehre der-
„ jenigen ist, welche die Welt durch Vorstellung
„ zukünftiger willkührlicher Belohnungen und
„ Straffen zur Tugend anlocken und vom Laster
„ abschrecken wollen, so ziehe ich doch eine solche
„ Lehre derjenigen unendlich weit vor, welche
„ die Welt zu einem moralischen Chaos macht,
„ wo weder Ordnung noch Regul ist, wenn
„ auch gleich eine solche Lehre auf die allertief-
„ sinnigsten Gründe sollten gebauet seyn.„

Der Hauptsaz, auf welchen Hume alle seine Zweifel gründet, ist dieser: Man kann durch einen Rükschluß von der Schöpfung auf den Schöpfer diesem keine andere Eigenschaften und in keinem andern Grad zu schreiben, als die sich unmittelbar in der Schöpfung zeigen; daß man also auch von dem, was in der Schöpfung wirklich geschehen ist, nicht den geringsten Schluß auf das machen kann, was künftig geschehen wird.

Nach-

Nachdem Hr. Sulzer dieses Sophisme zergliedert und dem Verfasser gezeigt hat, daß neben der Philosophie, welche Hume allein erkennt, die aus der Betrachtung des angenohmenen Wesens eines Dings seine Eigenschaften erforschet, auch eine erklärende und erforschende Philosophie sey, welche sich auf den Saz gründe, daß jedes wirklich vorhandene Ding einen Grund haben müsse, und von den wirklich vorhandenen Eigenschaften auf das Wesen der Sache schliesset, und daß zu dieser noch eine dritte Art komme, in welcher man von dem Wesen, das man aus den Eigenschaften gefunden, wieder zurückkehrt, theils den Zusammenhang dieser Eigenschaften näher zu betrachten, theils aber neue aus dem Wesen zu entdecken, daß diese auch eben so gewisse Wahrheiten enthalte, wie die erste Art, so kommt er endlich auf den, dem obigen Sophisme entgegengesezten Saz. „Die Schlüsse, die wir „aus dem, was uns die Betrachtung der Welt „unmittelbar von ihrem Urheber erkennen läßt, „auf das machen, was wir nicht sehen, kön„nen allerdings ein sehr festes Fundament und

„ eine völlige Gewißheit haben; und wir können „ aus dem, was wir erfahren, sichere Schlüsse „ auf das machen, was wir erwarten können.

„ Die Erkenntniß des Schöpfers aller Din„ ge ist ein Werk der erforschenden Philosophie. „ Diese lehret uns nach den allerstrengsten Re„ geln der Erfahrung, daß irgend ein nothwen„ diges Wesen da seyn muß, von welchem al„ les, was nicht nothwendig ist, und also auch „ anderst hätte seyn können, seine Einrichtung „ erhalten habe. Wie wir also überhaupt einen „ Urheber der Natur nothwendig erkennen müs„ sen, so können wir auch aus der Betrachtung „ seines Werks mit völliger Gewißheit auf sei„ nen Character oder auf sein Wesen schliessen; „ wenn wir aber dieses erkennen, was sollte „ uns denn hintern, aus der Erkenntniß des „ Wesens (wenigstens in soweit wir dasselbe er„ kennen) wiederum auf das zu schliessen, was „ noch nicht geschehen ist, sondern erst noch ge„ schehen soll? Oder auf das, was schon muß „ geschehen seyn, ungeachtet seine Wirklichkeit „ uns durch die Erfahrung noch nicht bekannt

„ wor-

„ worden? Kein Mensch zweifelt daran, daß „ es möglich seye, aus der Erkenntniß des Cha„ racters und der Gemüths-Beschaffenheit einer „ Person vorherzusagen, wie sie sich bey gewis„ sen Umständen, die sich ereignen sollen, betra„ gen werde. Wenn dieses gewiß ist, wie viel „ gewisser müssen unsre Erwartungen von dem „ Bezeigen eines Wesens seyn, dessen nothwen„ dige Existenz uns versichert, daß sein Charac„ ter unveränderlich ist. „

Ich habe diese Stellen fürnehmlich darum angeführt, weil sie zu der Beleuchtung der Denkungsart unsers Freundes in den wichtigsten Grundwahrheiten der Religion, ein helles Licht giebt. Mit welch warmer Ueberzeugung redet der Philosoph in der ersten Stelle von der Wichtigkeit des Glaubens eines zukönftigen Lebens. Und wie deutlich sezt er die Vernunftsgründe die ihn dazu führen, aus einander! Man lehrt also hier seinen Verstand und sein Herz in Ansehung dieser Sachen gleich schäzen. Hiezu kommt die dem Wahrheitsforscher so angemessene Art seinen Gegner zu behandeln. Sanftmuth, Men-

schenfreundlichkeit, Hochachtung für die Talente seines Gegners und Bescheidenheit, paaret sich hier mit der stärksten Ueberzeugung und Standhaftigkeit in Behauptung der Wahrheit. Man glaubt sich in die Gesellschaft zweyer Freunde versezt, welche mit weiser Sorgfalt die Gründe gegen einander abwägen, und die Wahrheit bemächtigt sich unser ohne Geräusche. Wie weit ist diese Art zu disputieren von der menschenfeindlichen, hochtrabenden und marktschreyerischen Art entfernt, womit so oft die sich so nennenden Eiferer für Religion und Ehre Gottes ihren schwankenden Begriffen einen Nachdruck zu geben suchen. Sollen wir nicht auch hier den Character des wahren Philosophen verehren? der von dem Character des gelehrten Marktschreyers so unendlich verschieden ist. Wer die Wahrheit liebt, sucht durch seine Gründe allein seinen Gegner zu überführen, und er wird es nie mit einer frechen Stirne thun. Eine unpartheyische Prüfung der Wahrheit hat ihn gar zu oft die Schranken seiner Einsichten erblicken lassen, und er weiß, wie sehr der Irrthum der Menschlichkeit anklebt.

Im

Im Jahr 1756. ward er durch das Dictionaire des beaux Arts von H. M. La Combe begeistert, ein ähnliches Werk über die schönen Künste auszuarbeiten. Er fieng damit an, indem er in müßigen Stunden Artickel aus des de la Combe Werk übersezte, welche er nachher nach seiner Art ausarbeitete. Das Dictionaire Encyclopedique hatte diese Art die Schäze der Gelehrsamkeit den Halbgelehrten und Ungelehrten oder denen, die durch Geschäfte gehintert werden, ihre grundliche Gelehrsamkeit fortzusezen, mitzutheilen, allgemein beliebt gemacht. Unser Philosoph hatte dadurch Gelegenheit bekommen, zu bemerken, daß dieses Mittel sehr dienlich seyn könnte, den guten Geschmack in den schönen Künsten allgemeiner zu machen, wenn ein gründlich-denkender Kopf die Kritick der schönen Künsten behandelte, und alles, was dazu gehört, aus richtigen Grundsäzen herleitete, und dann seine Arbeit, die systematisch durchgedacht seyn sollte, in eine alphabetische Ordnung zerstreute, so wurden Künstler und Liebhaber, wenn sie die Nothwendigkeit oder Neugier reizte, über einen

Gegen-

Gegenstand der Kunst sich einen deutlichen Begriff zu machen, denselben aus den besten Grundsäzen abgeleitet vor sich finden. Die Anwendung allgemeiner Grundsäze des Geschmacks auf alle Arten von schönen Künsten und Wissenschaften würde eine allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Sachen rege machen. Wann der Liebhaber der Mahlerey, der Baukunst oder Musick sehen würde, daß die Poesie und alle übrigen schönen Künste, nach eben den Grundsäzen handeln, die er in der seinigen kennt, so würde sein besonderer Geschmack allgemein werden. Auf solche Weise könnte sich unvermerkt der wahre Geschmack in den schönen Künsten unter Künstlern und Liebhabern ausbreiten und unmerkbar eine allgemeine Veredlung des National-Characters entstehen. Auf diese Weise gieng der erste Keim der allgemeinen Theorie der schönen Künsten in seiner Seele auf, der zu einem Werk angewachsen, das ihn in den ersten Rang der Gelehrten unsers Weltalters versezt hat, und seinen Ruhm auch bey den spätern Enkeln erhalten wird. Er glaubte im Anfang, in ein paar Jahren damit fertig

zu

zu werden, wenn er seine Nebenstunden dazu anwendete. Er dachte nicht, daß dieses Werk sein leztes Werk, und das Resultat seiner Bestimmung auf der Erde seyn sollte.

Der Akademie der Wissenschaften legte derselbe in diesem Jahr seinen Versuch vor, einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts zu unterscheiden. In diesem Versuch wollte er den Begriff von den Pflichten, deren Verbindlichkeit unvollkommen ist, und den Pflichten, die vollkommen verbindlich sind, von denen die ersten den Gegenstand der Sittenlehre, die zweyten den Gegenstand des Naturrechts ausmachen, festsetzen, und auf solch deutliche und so allgemeine Grundsätze zurückführen, die auf alle Fälle angewendet werden könnten. Es schmerzte ihn zu sehen, wie wenig Grundliches und Befriedigendes bisher die berühmtesten Weltweisen und Rechtsgelehrte in einer so wichtigen Sache geliefert hätten. Die meisten Rechtsgelehrten nehmen zum Grundsatz an, daß man einem jeden leisten müsse, was man zu leisten schuldig ist; aber sie lehrten das

nicht,

nicht, was man schuldig ist. Selbst bey Wolfen fand er hierüber nicht viel bessers. Dieser nennte ein vollkommnes Recht, welches durch das Recht der Natur uns vorgeschrieben ist, um unsre Pflicht zu erfüllen. Allein Sulzer fand es ausserordentlich schwer, diesen Grundsatz auf alle besondere Fälle anzuwenden. Dieses bewog ihn, auf einen bessern Grundsatz zu denken, und dieses führte ihn auf den Ursprung, das Wesen und den Zweck der Gesetzen zurück. Hier fand er einen allgemeinen Irrthum der Rechtsgelehrten, daß sie den Stand der Natur ausser der Gesellschaft setzen, und sich zuerst zwey Menschen erdichten, die auf abgesönderten Inseln wohnen, und dann sorgfältig untersuchen, was für Recht diese Einsiedler gegen einander haben. Unser Philosoph findet hingegen den Menschen zur Gesellschaft bestimmt, und so lange sie gesunde Vernunft gehabt, zu kleinen Gesellschaften vereinigt, aus welchen ganz natürlich Staaten und Republiken entstanden. Er setzt also voraus, daß die Menschen in grossen Gesellschaften leben, deren Hauptwerk ist, ein jedes einzelne Mitglied so glücklich zu machen, als

es werden kann. Der Einwurf, daß die Souverains der Staaten sich wirklich in dem Stand isolirter Menschen gegen einander befinden, haltet ihn nicht auf, indem er auch die Souverainen in den gesitteten Theilen der Welt nicht isolirt findet. Sie machen, wie man in Europa deutlich siehet, eine Republik unter einander aus, die ihre Grundsätze hat, wenn sie gleich nicht förmlich für solche erklärt sind. Denn wo Gewalt allein entscheidet, herrscht Barbarey, die keine Rechte kennt. Er nihmt also an, es seyen gebildete Staaten, deren Zweck die Erhaltung der gröstmöglichen Glükseeligkeit ist. Diese hanget von der vollkommensten Beobachtung aller Pflichten der Menschheit ab. Da aber Bosheit und Unverstand viele an der Beobachtung ihrer Pflichten hindern, sind Gesetze nöthig, auch diese zu verbinden, wider ihr Wissen und Willen zur Glückseeligkeit der übrigen beyzutragen. Man muß aber alle vollkommene Pflichten ohne irgend eine Ausnahm zu Gesezen machen, und dem Gutfinden der Bürger nur das überlassen, was gar nicht durch Gewalt kann erhalten werden.

Man nihmt durch diesen Zwang den Weisen und Vernünftigen nichts, weil diese auch ohne Gesetze nur das Gute thun würden. Hingegen darf man auch keinen Zwang gebrauchen, als wo ein jeder gewiß überzeugt ist, daß dasjenige, was man von andern fodert, wirklich seine Pflicht ist, und daß er Unrecht thun würde, wenn er sich davon lossprechen wollte. Hierdurch kommt er auf den Grundsatz, der gewiß entscheidet, was eine vollkommne oder unvollkommne Pflicht seye. Nemlich: **Diejenigen sittlichen Pflichten, welche ganz unumstößlich gewiß und allgemein bekannt sind, sind vollkommne Pflichten. Diejenigen aber, von denen ein jeder Mensch nur selbst urtheilen und sie sich nur selbst auflegen kann, sind unvollkommne Pflichten und keinen Gesetzen unterworfen.** Die Anwendung dieses Grundsatzes ist leicht. Jede allgemeine Pflicht der Menschlichkeit ist für alle Menschen überzeugend und verbindend. Hingegen sind die Pflichten, die nur aus den persönlichen Umständen, aus der Kenntnis des Vermögens, der Kräfte und Fähigkeiten eines ein-

zelnen

zelnen Menschen hergeleitet werden, nur zu den vollkommnen Pflichten zu rechnen. Die Fruchtbarkeit dieses Grundsatzes beleuchtet er durch das Beyspiel der Gewissensfreyheit, und endlich zeiget er, daß aus seinem Grundsatz auch die Rechte isolirter Menschen sich herleiten lassen.

Er arbeitete neben diesem auch seine Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und der schönen Künsten aus, welche er, in einer Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, den 27. Jenner 1757. an welchem der Geburtstag des Königs gefeyert ward, vorgelesen, und in gleichem Jahr bey Haude und Spener in französischer Sprache in 8vo drucken lassen. Ich finde in solchen so viel auf seinen gelehrten Charackter, wie wir ihn bisher sich entwickeln gesehen, sich beziehendes, und insonderheit auch einen kurzen und deutlichen Abriß seiner Theorie der schönen Künsten, die er von nun an in einem grossen Werk ausführen sollte: da er den Werth und Ursprung der Künste und der Wissenschaften gegen einander vergleicht: daß

aus dieser Schrift sein eigentlicher Charackter und sein eigentliches Verdienst in der gelehrten Welt herfürleuchtet. Dieses trieb mich an, diese kurze Schrift in einer deutschen Uebersetzung hier ganz einzurucken, und das um so mehr, da sie sich leicht verlieren könnte, ungeachtet sie des Aufbehaltens so würdig ist, als irgend ein anders seiner unsterblichen Werken. Ich erblicke darinnen den Philosophen der schönen Künsten ganz entwickelt. In einer kleinen Vorrede sagt er dem Leser folgendes, das ich in mehr als einer Absicht nicht kann ligen lassen: „die hier „folgende Vorlesung war zu dem Ende verfer„tigt, daß sie in einer öffentlichen Versammlung „sollte vorgelesen werden; da sie aber nicht von „der Beschaffenheit war, daß sie bey den Ab„handlungen, welche die Akademie jährlich dru„ken läßt, Platz finden könnte, so glaubte ich, „daß es um so viel angemessener wäre, sie nicht „ganz zu grunde gehen zu lassen, als sie einige „Bemerkungen enthält, aus welchen die jungen „Künstler und vorzüglich die Poeten Nutzen zie„hen könnten. Man kann es ihnen nicht genug

„wieder=

„ wiederhohlen, daß ihr Beruf weit edlere und
„ erhabnere Verrichtungen in sich schliesse, als
„ nur sich und selbst das Publikum zu belustigen.
„ Ich schmeichle mir, ihnen diese Wahrheiten in
„ einem Lichte gezeigt zu haben, worin sie un-
„ fehlbar zum Nachdenken sollen gebracht wer-
„ den. Wem aber die in dieser Vorlesung ent-
„ haltene Anmerkungen nicht wichtig genug schei-
„ nen sollten, an das volle Tageslicht gebracht
„ zu werden, so schäme ich mich nicht zu geste-
„ hen, daß mich ein andrer ganz besondrer Be-
„ weggrund zu dem Entschluß gebracht, sie druken
„ zu lassen. Dieser ist das Verlangen, ein öf-
„ fentliches Merkzeichen meiner tiefen Verehrung
„ zu geben, von welcher ich gegen den erhabnen
„ Beschützer der Akademie ganz durchdrungen
„ bin. Der Ruhm dieses grossen Monarchen ist
„ so glänzend und verdunkelt so sehr alles, was
„ man in dieser Art von Grösse gesehen hat, daß
„ kein vernünftiger Mann in ganz Europa ist,
„ der nicht von Verlangen brenne, demselben
„ ein Opfer anzuzünden, das dem Vorzug sei-
„ ner so stark glänzenden Verdiensten gebühret.

 „ Kann

„ Kann man es übel nehmen, daß diejenigen, „ welche den besondern Schutz dieses Helden ge„ niessen, in ihrem Herzen von ihrem Glück so „ ganz durchdrungen seyen, daß sie der Begierde „ nicht widerstehen können, sich dessen öffentlich „ zu rühmen.„

Gedanken

über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste.

Die Geschichte der menschlichen Seele stellt uns eine besondere Merkwürdigkeit, in Absicht auf den Fortgang der Künsten und Wissenschaften, vor Augen. Die Künste befanden sich in kurzer Zeit nach ihrem Anfang der Vollkommenheit sehr nahe. Der grosse Sophokles, welcher das Trauerspiel auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat, war nur 17 Jahre jünger als Eschilus, der Erfinder dieser Kunst. Ungeachtet wir von dem Zustand der Litteratur bey den Griechen vor den Zeiten Homers nichts

sicheres

sicheres wissen, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß dieser grosse Mann die Art von Dichtung erfunden, wovon er ein beynahe in allen Theilen vollkommnes Muster gab. Nicht weniger merkwürdig ist, daß die Baukunst, die Bildhauerkunst und Mahlerkunst, kurze Zeit nach ihrer Geburt sehr nahe zu ihrer grösten Vollkommenheit gebracht worden. Wenigstens ist ausser Zweifel, daß in einer Folge von 20 Jahrhunderten glüklicher und erleuchteter Zeiten, in den schönen Künsten nichts herfürgebracht worden, das vor den besten Werken der Alten, deren Epoche nahe zu dem Ursprung der Künste fallt, einen merklichen Vorzug hätte.

Die Wissenschaften hatten ein ganz ander Schicksal. Ihr Fortschritt war äusserst langsam. Die grösten Philosophen des Alterthums sind in Vergleichung mit den heutigen ganz unwissend. So grosse Genies die Euklides und Archimedes waren, so sind ihre Werke nur Anfangsgründe und Kleinigkeiten, wenn man sie mit den bewunderungswürdigen Werken der Meßkünstler unserer Zeiten vergleicht. Aristoteles war ein für

die Philosophie geborner Genie. Allein weder seine Physick noch seine Metaphysick kommen bey weitem in keinen Werth in Vergleichung mit den Systemen der heutigen Philosophen. Man hat sich nach Cartesius, Leibniz, Neuton, in dem Reich der Wissenschaften in Gegenden häuslich niedergelassen, welche den Alten so unbekannt waren, daß sie nicht einmal ihre Existenz vermuthen konnten. Die Kindheit der Wissenschaften daurte so lange, daß zweytausend Jahre Nachdenkens und Nachforschens nöthig waren, ehe man nur erfinden konnte, was eine Farbe sey. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Philosophie in Zehen Jahrhunderten den Grad der Zeitigung oder der Vollkommenheit erhalten werde, auf welchem sich die Künste schon so lange befinden.

Diese Ungleichheit des Fortganges, welche so ausserordentlich ist, erweckt sogleich den Gedanken, daß die Wissenschaften von den Künsten wesentlich verschieden seyn müssen. Denn wenn die einten und die andern aus gleicher Quelle herflössen; wenn es die gleichen Fähigkeiten wären,

die solche vervollkommneten; wenn der Philosoph über die gleichen Gegenstände wie der Künstler arbeiten würde — so könnten ihre Erfolge nicht so ungleich seyn. In der That siehet man das Genie als den gemeinsamen Vater dieser ungleichen Kinder an, und man beehrt den Mahler und den Dichter so gut mit dem Namen eines grossen Genie, als den Philosophen und den Künstler. Allein das hintert nicht, daß man nicht die Verschiedenheit dieser zwey Früchten des Genie, sowohl in ihrer Natur als in ihren Wirkungen, wesentlich empfinde.

Es ist aber nicht eine blosse Neugier, dasjenige zu entdecken, welches den Künstler von dem Philosophen unterscheidet, und das verschiedene Genie und die verschiedenen Verdienste zu ergründen, welche die Künste von den Wissenschaften unterscheiden. Diese Untersuchung wird uns in den Stand sezen, von dem Werth des einten und des andern besser zu urtheilen, und dem Künstler ohne Nachtheil des Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Wissenschaften und Künste sind so kostbare Geschenke des Himmels, daß alles,

was auf solche einigen Bezug hat, uns wichtig seyn muß. Sie sind es, die die natürliche Barbarey der ununterrichteten Menschen vertreiben, und die über das Leben und die Handlungen der Menschen Annehmlichkeit und wahre Grundlichkeit verbreiten. Ohne sie würde das Vergnügen nur eine Wirkung eines traurigen Bedürfnisses, die Sitten und Tugenden eines blinden Instinkts, und die Religion selbst würde nichts anders seyn, als eine Empfindung, die entweder zu schwach oder zu schwärmerisch, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen. Ich habe diese Materie für eben so wichtig als angenehm angesehen, in dieser erlauchten Versammlung behandelt zu werden.

Um uns von den Künsten und Wissenschaften eine richtige Vorstellung zu machen, wollen wir uns bemühen, bis zu ihrem Ursprung hinaufzusteigen und ihnen in ihrem Fortgange zu folgen.

Es ist eine genugsam erkannte Wahrnehmung, daß die Armuth die Mutter der Künsten seye. Dieses ist nicht nur in Absicht auf die mechanischen Künste wahr, ohne welche der

Mensch

Mensch in dem grösten Elend leben müßte; es giltet auch in Absicht auf die schönen Künste. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Vergnügen begierrig ist — die Natur hat ihn mit einer Menge von Werkzeugen und Fähigkeiten begabt, welche in seiner Seele eine grosse Zahl von sinnlichen Eindrücken und angenehmen Empfindungen zu erwecken vermögen. Die Erfahrung machte ihm nach und nach diese glücklichen Eigenschaften bekannt, indem sie den Sinnen Gegenstände vorstellten, welche fähig waren, ihnen zu schmeichlen. Es erfoderte nichts mehrers in ihm, als ein Verlangen zu erwecken, sich so viel möglich dieses Geschenke der Natur zu Nutz machen. So bald der Mensch sich in dem Zustand befande, mit einer Leichtigkeit die nothwendigsten Bedürfnisse, zu befriedigen, so bekam er Musse auf mindernöthige Bedürfnisse, als zu seiner blossen Erhaltung, aber welche eben so wesentlich waren, seine Existenz leicht und angenehm zu machen, zu denken. Er empfande damals, daß die Gegenstände welche seine Sinnen, seine Einbildungskraft und sein Herz, auf eine angenehme

Weise

Weise zu rühren fähig wären, in der Natur, nicht in einem grossen Ueberfluß vorhanden seyn, und nicht allemal in seiner Gewalt stehen.

Es fanden sich aber zugleich Genien, die glücklich genug waren, auf die Abschilderung der angenehmen Gegenständen in der Natur zu denken, und die allzusehr zerstreuten zusammen zu bringen. Wenn man sich verpflichtet fand, einen angenehmen Aufenthalt oder eine einnehmende Gesellschaft zu verlassen, so konnte man seine Einbildungskraft erhizen, und entweder durch Worte oder durch Zeichnung und Farben ein lebhaftes Bild davon entwerfen. Hierdurch konnte man nicht nur das vergangene Vergnügen erneuern, sondern solches durch Mittheilung an andre vermehren. Nicht lange hernach fand man das Geheimniß, durch Nachahmung der Natur angenehme Gegenstände zu erschaffen, ja diese Nachahmungen reicher, mannigfaltiger und angenehmer zu machen, als die ursprüngliche Gegenstände selbst. Anstatt des allzueinförmigen Gesanges der Vögeln erfand man einen Melodiereichern Gesang, welcher mehr Abänderung hatte.

und

und durch die Harmonie unterstüzt wurde, den Leidenschaften auf eine empfindliche Weise zu schmeicheln, indem er ihren Ton, Bewegung und Ausdruck nachahmte. Dieses ist der Ursprung der schönen Künste.

Die Wissenschaften haben einen weniger eigennüzigen Anfang; eine unschuldige Neugier, und die Begierde, die Erscheinungen der Natur von Grund aus zukennen, gab Gelegenheit sie zu erzeugen; und zweifelsohn geschahe dieses später als die Geburt der Künsten. Die Natur ist ein weiter Schauplaz, welcher von allen Seiten erstaunende Gegenstände und Begebenheiten vorstellet. Konnten die Menschen, nachdem sie sich von ihren ersten Nahrungssorgen losgemacht hatten, und übrige Zeit gewannen, lange dieses herrliche Gebäude der Welt betrachten, ohne an die unsichtbare Macht, die solches herfürgebracht, und an die geschickte Hand, welche die Theile zusammenordnete, zu denken? Konnten die alten Bewohner dieser glücklichen Gegenden, wo eine reine und stille Luft den Himmel aliezeit offen läßt, lange dieses wunderwürdige Gewölbe anse-

ansehen, an welchem so viel Sterne glänzen, davon einer allein fähig wäre, unsern Anblick fest zu heften, ohne sich selbst zu fragen, was alle diese Lichter seyen? Konnten sie den regelmäßigen Lauf dieses gutthätigen Gestirns sehen, welches die Jahrszeiten ordnet und einen so merklichen Einfluß auf die Früchte des Feldes hat, oder endlich die wunderbaren Veränderungen des Mondes, ohne darauf zu denken, wie sie ihre Geheimnissen ergründen könnten? Ohne Zweifel legten sie sich selbst bey Zeiten unendlich viele Fragen vor, welche Nachforschungen erzeugten, wovon ein grosser Theil vielleicht niemahl wird aufgelößt werden. Ohne Zweifel ist dieses der Ursprung der Wissenschaften, unter welchen die Naturforschung die älteste scheint — wenigstens waren die ersten Weltweisen, deren die Jahrbücher der Alten Völker Erwähnung thun, Sternkundige und Liebhaber der Naturlehre. (*)

Ich

(*) Alle griechischen Weltweisen, die vor Sokrates gelebt, waren, was wir Naturforscher nennen. Dieser grosse Mann führte Moralphilosophie ein.

Ich habe schon angemerkt, daß ich die Geburt der Wissenschaften für später ansehe, als die der Künste. Es ist natürlich, daß der Mensch lange vorher an sich selbst gedacht habe, ehe er an das, was ausser ihm war, gedachte. Nebendem wirken die verschiedenen Bedürfnisse, auf welche sich die schönen Künste beziehen, ohne Zweifel stärker, als die blosse Neugier. Hierzu kömmt, daß es unendlich leichter war, die angenehmen Gegenstände nachzubilden, als ihre Natur zu ergründen. Die Erfahrung bestätigt diesen Vernunftschluß. Es giebt ganze Völkerschaften, bey welchen man keine Spur von dieser Neugier findet, welche eine Mutter der Wissenschaften ist. Der dumme Hottentotte und der elende Gronländer (*) sehen die Wunder der Natur mit einer erstaunenswürdigen Unempfindlichkeit an. Aber sollte es möglich seyn, eine Nation zu finden, welche gänzlich der schönen Künste beraubt

(*) Der Mißionarius Egede frug einen Grönländer, wer der seyn möchte, der seine Insul, das Meer, die Sonne rc. rc. gemacht habe. Die Antwort war, daß er nie daran gedacht habe.

raubt wäre? Sind Musick und der Tanz nicht Künste, welche allen Völkern der Erde gemein sind? Die eigentliche Zeit des Ursprungs der Künste und der Wissenschaften sind in der Finsterniß des entferntesten Alterthums gleich verborgen. Inzwischen wird in den ältesten und ehrwürdigsten Monumenten der Künste lange vor den Wissenschaften gedacht, und die Griechen besassen Dichter und Bau-verständige, ehe sie Philosophen hatten. Auch bey der Erneuerung der Künsten und der Wissenschaften, nachdem die Barbarey der dunkeln Jahrhunderten in Italien ein wenig vertrieben worden, hatte man Petrarchen, Michel Angelo und Raphael vor einem Galiläus.

Was wir bisher von dem Ursprung der Künste und der Wissenschaften angemerkt haben, kann uns dienen, den eigentlichen Charackter und die Verrichtungen der einen und der andern festzusetzen. Daraus werden wir einige Schlüsse ziehen können, welche auf verschiedene Fragen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, ein Licht werfen werden.

Dulces ante omnia Musæ.

Der wahre Charackter der schönen Künste bestehet darin, daß sie das Schöne und Angenehme aller Art abbilden und nachahmen. Ich unterscheide hier die Abbildung von der Nachahmung, weil ich sehe, daß diese zwey Sachen wirklich verschieden sind, obgleich man sie gemeiniglich mit einander vermengt. Ich nenne eine Abbildung die Beschreibung, die Darstellung oder Herfürbringung eines Gegenstandes, so wie derselbe sich in der Natur befindet, und eine Nachahmung die Darstellung eines Gegenstandes, der sich nicht in der Natur befindet, sondern den natürlichen Gegenständen ähnlich ist. Indem der Geschichtschreiber getreu die Handlungen und Sitten der Menschen erzählt, macht er davon eine Abbildung; der Poet, welcher sie verschönert, um daraus einen Gegenstand für das Theater zu machen, ahmt sie nach. Das Portrait einer Person, das nach der Natur gemacht worden, ist eine Abbildung; ein historisches Gemählde, das nach den Regeln des Geschmacks angeordnet und ausgeführt worden, ist eine Nachahmung.

Ich unterscheide ferner das Schöne von dem Angenehmen; und dieser Unterschied ist nicht weniger wesentlich, als der vorhergehende. Alles, was schön ist, ist eben deswegen angenehm, allein das Angenehme ist nicht allemal schön. Die Natur des Schönen besteht in einer angenehmen Vereinigung von verschiedenen einfachen Gegenständen; das Angenehme ist nicht allemal zusammengesetzt. Die einfacheste Handlung und die an sich selbst am wenigsten schön ist, wird uns dennoch angenehm seyn, wenn sie ein Vorhaben, das uns am Herzen ligt, befördert. Ein Mensch von einem zärtlichen Temperament wird durch einen einfachen Ton einer Stimme auf eine angenehme Weise angegriffen, wenn er eine Zärtlichkeit ausdruckt. Ueberhaupt ist alles das, was unsern Leidenschaften schmeichelt, angenehm, ohne daß es den wahren Charackter des Schönen an sich habe.

Die schönen Künste haben also zwey verschiedene Gegenstände, das Angenehme und das Schöne. Ihre Verrichtung ist, die in der Natur zerstreuten Blumen zu sammeln, oder, ein-

facher zu reden, allenthalben das Schöne und Angenehme aufzusuchen, es den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Herzen darzustellen, und das menschliche Geschlecht mit Abbildungen und Nachahmungen der Natur von allem, was unsern Fähigkeiten angenehm ist, zu bereichern. Die menschliche Seele ist durch eine unwiderstehliche Kraft in Bewegung gebracht und angetrieben. Diese widerstrebet beständig der Ruhe und Unthätigkeit, und verhindert sie, sich, so zu reden, hinter die Materie zu verbergen und mit derselben sich zu vermischen. Dieses himmlische Feuer, welches unser Wesen belebt und uns ohne Aufhören zum Handeln antreibt. Wenn ein Gegenstand mangelt, der fähig wäre, uns zu beschäftigen, so verfallt die Seele in Langweile, die Säfte des Leibs werden verdorben, der Mensch wird sich selbst zur Last, oder er verfällt in eine dumme Unempfindlichkeit, die ihn zu den Thieren gesellet. Die schönen Künste sind es, welche ihn aus dieser Gesellschaft herausziehen, indem sie die viehische Unempfindlichkeit verjaget, welche der unangebauten Seele natürlich ist. Sie sind

es, die den frölichen Muth unterhalten, indem sie eine unendliche Zahl von Annehmlichkeiten und Vergnügungen über das Leben verbreiten, und die Seele erfrischen, wenn sie unter der Last von Geschäften oder der Trägheit gedruckt wird.

Dieses ist nicht alles. Je mehr man sich den Annehmlichkeiten der Musen überläßt, desto aufmerksamer wird man auf alles, was zum Vergnügen beyträgt. Dieser glückliche Einfluß der Künste ist es, der die natürliche Wildheit des Menschen bezähmt,

— — emollit mores nec ſinit eſſe feros

und der eine grundliche Höflichkeit erzeugt, welche eine Folge der Annehmlichkeit der Sitten ist, die man nie mit einer erzwungenen künstlichen Höflichkeit vermengen muß, die man oft mit diesem schönen Namen beehrt.

So wichtig diese Verrichtung der schönen Künste ist, so erfüllt sie doch ihre Bestimmung nicht ganz. Es ist ohne Zweifel ein wichtiger Dienst, die Menschen gesittet, thätig und für sich selbst angenehm zu machen und sie so über die Thiere in einen höhern Rang zu erheben. Allein

so

ſo groß dieſer Dienſt iſt, ſo hat er die ſchönen Künſte nicht ganz gegen die Anfälle der Bosheit beſchützen können. Man hat ſie angeklagt, daß ſie den Menſchen weichlich machen, die natürliche Einfalt der Sitten und die Redlichkeit des Herzens verderben. Obgleich dieſes eine offenbare Verläumdung iſt, welche nicht verdient widerlegt zu werden, ſo iſt es nichts deſto weniger gut, daß die Künſte nicht allein die Eigenſchaften haben, uns zu beluſtigen, ſondern daß ihnen noch ein weit höheres Verdienſt übrig bleibt, nemlich, daß ſie die Leidenſchaften erwecken und ihnen ſchmeicheln, da die Leidenſchaften den Menſchen beherrſchen; die Künſte ſind alſo fähig, ſich des Herzens und der Aufführung der Menſchen zu bemächtigen. Dieſes macht das Erhabene ihrer Verrichtung aus, und dieſer Eigenſchaft wegen haben die Muſen Tempel und Altäre verdient.

Um die ganze Wichtigkeit dieſes Berufs der ſchönen Künſte zu begreiffen, merken wir an, daß keine menſchliche Geſellſchaft glücklich ſeyn kann, wenn nicht ein jedes Mitglied derſelben alle Pflichten ſeines Standes erfüllt. Allein es

 iſt

ist ganz gewiß, daß das Vergnügen das erste und mächtigste Triebrad des Menschen ist. Nichts ist gemeiner, als der Widerspruch zwischen Pflicht und Vergnügen, obgleich dieser Widerspruch nur scheinbar ist. Denn das Vergnügen ist mit der Beobachtung der Pflicht wesentlich verknüpft, und es übertrift dieses Vergnügen alle andre Arten, wo nicht an Stärke, doch an Dauerhaftigkeit. Ein geschickter Künstler ist auf gewisse Weise Meister über das menschliche Herz; er weiß sich dessen durch das Vergnügen, das er verbreitet, zu bemächtigen; er ist es, der gegen Sachen, die an sich gleichgültig, oder den Neigungen eines verdorbnen Menschen zuwider sind, eine Leidenschaft erwecket. Die Vernunft rühret nur schwach, und die sanften Reize der einfachen Wahrheit sind ohnmächtig, einen sinnlichen Menschen an sich zu ziehen. Nur der Dichter und andre Diener der Musen können ihr Bezauberung verschaffen und ihr die Herzen gewinnen. Auf diese Weise hat Orpheus, nach der Meynung Horatzens, dieses grossen Lehrers der Künstler, durch die Bezauberung seiner Leyer die bäu-

rischen

vischen und grausamen Menschen bezähmt, um sie unter ihre Pflichten zu ordnen:

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum,
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidosque leones.

Es stehet den schönen Künsten zu, dem Menschen alles, was ihm nützlich ist, angenehm zu machen, und allen seinen Pflichten einen bezaubernden Reiz zu verschaffen. Dieses erhabene Amt der Künste ist keinem erleuchteten Volke unbekannt gewesen, obgleich man nicht allemal sich dasselbe zu Nutz gemacht. Warum hat man den Gebrauch der schönen Künste, der Dichtkunst, Musick, Mahlerey und Bildhauer-Kunst bey dem Gottesdienst eingeführt? Geschahe es nicht, durch ihre Beyhülfe, die Andacht zu unterstützen und den Pflichten der Religion mehr Reiz zu geben? Der Meissel eines Phidias gab dem Jupiter eine Majestät, wovon das gemeine Volk ohne dieses keine Vorstellung gehabt hätte. Warum bedient man sich der Dichtkunst, der Beredsamkeit und der Bildhauerkunst, die Tugenden der Helden zu verehren, die für das Vaterland gestorben sind?

Geschiehet es nicht deswegen, weil man wahrnahm, daß man die Pflichten gegen das Vaterland angenehm machte, da man sie mit den Reizen der Künste ausschmückte? — Quintilian, dieser vernünftige Schriftsteller, scheint festzusezen, daß der kriegrische Ruhm der Römer zum Theil von ihrer kriegrischen Musick abgehangen. Quorum concentus, sagt er, da er von den in dem Krieg gebräuchlichen Instrumenten redte, quorum concentus quanto est vehementior, tanto romana in bellis gloria cæteris præstat. Diese ausnehmende Eigenschaft der Künste ertheilt denen, die sie ausüben, das Recht, den ersten Rang der Führern und Gutthätern des menschlichen Geschlechts anzusprechen. Dieses ist der Grund, warum Virgil den Künstlern einen erhabnen Rang in den Elisäischen Feldern an der Seite der Helden und ersten Woltháter der Menschen einräumt.

Hic — — — — — —
Inventas aut qui vitam excoluere per artes
— — — — — — —
Omnibus his nivea cinguntur tempora Vitta.

Auf

Auf diese Weise veredelten sich in der Folge die schönen Künste, welche ihren Ursprung nur der Begierde sich zu belustigen schuldig waren, durch die Dienste, die sie der Religion, der Philosophie und der Staatskunst leisteten. Es wäre zu wünschen, daß die grossen Künstler, vorzüglich die Dichter, beständig an diese Würde, zu deren sie sich erheben können, gedächten, und den Ruhm, die Führer der Menschen zu seyn, dem blöden Ruhm zu belustigen und die Ohren zu kitzeln, vorzögen.

Ich verlasse nicht ohne Unwillen einen solch angenehmen Gegenstand, ohne ihn ganz erschöpft zu haben. — Allein es ist Zeit, von dem Character und der Bestimmung der Wissenschaften zu reden. Wir haben angemerkt, daß die blosse Neugier sie herfürgebracht habe. Ihr Character besteht in genauer Erforschung der Eigenschaften der Gegenstände, welche sich den Sinnen und der Seele darstellen, und der Ursachen der Wirkungen, die man in der Natur wahrnehmen kann. Der Künstler heftet in dem Regenbogen seine Aufmerksamkeit immer auf die

Wirkung, welche dieses angenehme Phänomen in seiner Seele herfürbringt. Er denkt auf nichts anders, als es wohl zu schmecken, und auf Mittel, in der Seele des andern eben diese angenehme Empfindung und Vergnügen, welche seine Seele erfüllet, zu erzeugen. Der Philosoph siehet den gleichen Gegenstand, allein er bemühet sich vorzüglich, ohne gegen seine Reize unempfindlich zu seyn, alle Umstände desselben zu beobachten. Er zählt die Farben des Bogens, er beobachtet ihre Ordnung, ihren verschiednen Glanz, und er trachtet die Ursachen einer so besondern Wirkung zu entdecken. Er vergißt seine Schönheit, um seinen Ursprung zu suchen. Der eigentliche Charackter des Philosophen ist, die Gegenstände kennen und ergründen zu lernen, da der Künstler sich begnügt, die Wirkungen an sich zu fühlen. Der einte wendet alles auf Vernunftschlüsse und die Betrachtungen, der andre auf die Empfindung.

Es ist also der Philosophie erster Zweck, die Neugier, ein Bedürfniß der Seele, zu sättigen, und sie gleichet hierin den schönen Künsten. Allein

lein die Untersuchungen, welche eine einfache Neugier zu unternehmen reizte, lehrten die Menschen bald, daß das Studium der Philosophie viel weiter führte. In der That führt eine genaue Kenntniß der Begebenheiten, sowol in der körperlichen Natur als in dem Innern des Menschen, zur Kenntniß der sie erzeugenden Ursachen, und dadurch entdeckt man nach und nach die wunderbare Verbindung der Triebfedern, welche das vollkommene Kunstwerk der Welt herfürbringen. Nehmet euch vor, die Ursachen zu entdecken, welche die Pflanzen wachsen machen, ihr werdet bald sehen, daß die Ursachen in der Beschaffenheit der Luft und der Jahrszeiten ligen: die Jahrszeiten hangen von der Bewegung der Gestirnen ab, und diese von gewissen allgemeinen Kräften, worüber euere Neugier sich nicht wird befriedigen lassen, bis ihr eine allgemeine Ursach erfunden, von welcher alles, was ist, abhanget. Auf diesem Weg führt uns die geringste Begebenheit in der Natur, durch eine Kette von Ursachen zu den erhabenen Kenntnissen einer allgemeinen Anordnung der Welt.

Nachdem die Philosophen bemerkt haben, daß alles in der Natur verknüpft seye, daß alles nach Gewicht und Maaß gemacht worden, und daß man nichts dem Zufall schuldig bleibe, so erhebten sie sich von Ursache zu Ursach, bis sie gleichsam von Ferne die erste Ursach aller Wundern der Natur entdeckten. Nachdem man ein wenig die verschiedenen Vorstellungen der Seele, welche die allgemeine Kenntniß der Welt zusammen setzen, in Ordnung gebracht, entdeckte man die Spuhren dieses erhabenen und anbetungswürdigen Wesens, welches die unendliche Zahl der in ein System vereinigten Dinge herfürgebracht und angeordnet hat, dessen Vollkommenheit alle unsre Ausdrücke übersteigt. Wie stark muß die erste Vorstellung von diesem höchst vollkommnen Wesen den glücklichen Sterblichen gerührt haben, der sie zuerst wahrgenohmen hat!

Die Erkenntniß dieses erhabnen Verstandes diente der Philosophie zur Führerin; sie richtete die Aufmerksamkeit auf alles das, was beytragen konnte, die wahre Bestimmung und den letzten Endzweck aller existierender Dingen zu entdecken.

Man

Man kennt den Urheber der Welt aus seinem Werke, und das Werk ward nachher besser bekannt, nachdem man seinen Urheber entdeckt hat — So fand sich die Philosophie tüchtig, einer jeden Sache ihren gerechten Werth anzuzeigen. So lernte der Mensch erkennen, was er selbst seye, und was er werden könne, und was seine Pflichten seyen, sowol in Absicht auf das Gegenwärtige als in Absicht auf die Zukunft. Die Philosophie lehrte ihn eine jede Handlung nach einem gewissen Endzweck einrichten. Hierdurch ward die Philosophie eine Meisterin der Künste, und verhinderte sie, in Tändeley zu verfallen. In der That ergründet die Philosophie alles. Sowol die mechanischen als die freyen Künste ziehen von ihr Nutzen, ihre Regeln werden durch ihre Entscheidungen richtiger, und sie bereichert und erweitert das Gebiet der Musen durch das weite Reich der Wahrheit, welches ohne sie immer verborgen geblieben wäre. Dieses ist der einzige Vortheil, den die heutigen Künstler vor den alten voraus haben, daß sie durch die Entdeckungen der Philosophie ein weiteres Feld

entdeckt

entdeckt haben, als ihre Vordern hatten. Diese unsichtbare neue Welt, welche wir der Philosophie schuldig sind, schliesset Schätze und Schönheiten in sich, welche diejenigen übertreffen, die sich in der sichtbaren Welt befinden. Glücklich sind die heutigen Künstler, die sich dieses zu Nutz machen; es ist das einzige übrige Mittel, sich über die Alten zu erheben. Durch diese Beyhülfe ist Homer von Milton und von Bodmer, und Lukrez von Pope überwunden worden. Dieses ist der Charackter und das Amt der Philosophie.

Diese Vergleichung der Philosophie und der schönen Künste könnte uns reichen Stoff zu vielen wichtigen Anmerkungen geben. Allein ich würde die Nachsicht dieser erlauchten Versammlung mißbrauchen, wenn ich in das Umständliche eintretten wollte, das dieser Gegenstand zu heischen scheint. Ich will mich also begnügen, eine kleine Zahl von Anmerkungen beyzufügen.

1. Wir finden in den verschiedenen Characktern der Künste und der Wissenschaften den Grund von der Schnelligkeit des Fortganges der einten

und der Langsamkeit der andern. Die Künste hangen größtentheils von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und der Empfindsamkeit der Herzen ab. Beyde sind Geschenke der Natur, welche weder Studium noch Nachforschen erheischen. Der Künstler darf sich nur den Gegenständen, welche ihn rühren, überlassen, er findet in seiner eignen Empfindung die Grundsätze seiner Kunst. Eine leichte Erfahrung giebt ihm einen grundlichen Unterricht von dem Werth der Gegenstände in Absicht auf seine Kunst. Das Modell, nach dem er arbeitet, ist vor seinen Augen. Er ist in Absicht auf ihren Werth keinen Täuschungen ausgesetzt; wenigstens ist eine nur wenig überlegte Aufmerksamkeit hinlänglich, solche bald zu zerstreuen. Ich will damit nicht läugnen, daß es viel Genie und Kunst erfodere, einen Plan zu erfinden, und viel Geschicklichkeit, ihn auszuführen. Allein das fürnehmste hangt von dem Naturell ab, und die Kunst ist nicht so weitläufig, noch ihre Grundsätze so versteckt, daß es einem für sie gebornen Genie nicht leicht genug seyn sollte, sie zu erhaschen. Hingegen hat der Philosoph

losoph bey dem Anfange seiner Nachforschungen nichts, das ihn leitete— Alles scheint sich zu verbinden, ihn zu betriegen. Die Sinnen und die Einbildungskraft, diese grosse Führer des Künstlers, verführen den Philosophen, und verbergen die Wahrheit hinter einen Vorhang, der undurchdringlich scheint. Sie stellen ihm die Sachen, von dem was sie sind, auf eine unendlich verschiedene Weise vor. Der Philosoph hat eine unendliche Menge von Vorurtheilen und Täuschungen der Sinne zu bestreiten, ehe er nur einen Schritt fortrücken kann; der Künstler hingegen keine. Der Philosoph kann erst nach einer langen Entwicklung nach unendlich vielen Erforschungen zu einer schwachen Kenntniß seines Gegenstands gelangen, da dieses den Künstler nur einen einzigen Blick kostet. Dieser darf nur die Augen öfnen, die Anmuth zu sehen, welche die Sonne über die Natur verbreitet, um sich dessen zu Nutz zu machen: hingegen wie viel Nachforschen hat es nicht den Philosoph gekostet, wie viel abstrackte Wissenschaften hat er nicht erschaffen müssen, ehe er begreiffen konnte, was dieses

Gestirn seye, worinn seine unsichtbare Kraft bestehe, welche solches um die Erde herum zu führen scheint, welches die wunderbaren Eigenschaften seyen, wovon wir nur die Wirkung sehen? Eine grosse Zahl von Jahrhunderten und ein endloser Fleiß war kaum hinreichend, daß der Philosoph die Sonne nach seiner Art so gut kennen lernte, als der Poet sie in einem Tag erkennen lernte. Hierzu kömmt, daß die Gegenstände der philosophischen Untersuchungen, so zu sagen, an der ganzen Welt fest halten. Wie viel Sachen muß man nicht kennen, ehe man begreifen kann, wie das Wachsthum der Pflanzen geschehe; durch welche Abgründe von Geheimnissen mußte man nicht durchdringen, ehe man die Organisation eines Körpers begreifen konnte, zu deren vielleicht alle sichtbaren und unsichtbaren Kräfte der Natur sich vereinigen? Man muß sich also über die ausserordentliche Langsamkeit des Fortgangs der Wissenschaften nicht entsetzen — vielmehr muß man sich verwundern, daß der Mensch seine Kenntnisse so weit zu treiben fähig gewesen, so klein auch ihre Ausdehnung ist.

2. Man siehet über dieses aus dem, was von dem Charackter der Künste und der Wissenschaften gesagt worden, daß jene für alle Menschen gemacht sind, diese aber Personen voraussetzen, die mit ihren Geheimnissen bekannt worden. Alle Menschen können von den Künsten urtheilen, weil ihre Wirkung von der Empfindung abhängt. Wenn der Künstler mein Herz, das von Natur empfindsam ist, nicht rührt, so urtheile ich mit Kenntniß der Sache, daß sein Werk schlecht gemacht, und wenn ich in der Abbildung die Züge eines mir bekannten Originals nicht finde, so sage ich, daß es nichts tauge, und dieses ohne Möglichkeit von meinem Urtheil zu appelliren. Dieses gehet geschwind und ohne Schwierigkeit zu. Ganz anders aber ist es beschaffen, wenn es um Beurtheilung der Wissenschaften zu thun ist. Die Lehrsätze hangen weder von Empfindungen noch von den Sinnen ab. Nur die Philosophen, und unter diesen nur eine geringe Zahl, die man Adepten nennen könnte, sind fähig, darüber zu urtheilen. Die Wahrheiten der Wissenschaften sind allemal das Resultat von einer

ner grossen Zahl von Erforschungen, einer Menge von Beobachtungen, und einer langen Folge von Vernunftschlüssen: Wer darüber urtheilen will, muß den langen Weg durchloffen haben, der dahin geführt hat. Es ist eine grosse Einbildung von sich selbst, welche nur gar zu gemein ist, daß man Sachen in einem Augenblick zu zerstören sich anmasset, welche durch eine Folge von einer grossen Anzahl von zusammenhangenden Begriffen festgesetzt worden. Es ist eben so viel, als ob man nach dem blossen Augenschein eine Landkarte, die nach Ausmessungen an dem Ort selbst entworffen worden, verbessern wollte. Nichts ist für einen Philosophen beleidigender, als diese grosse Zahl von Richtern, welche um so viel mächtiger abschliessen, als sie unwissend sind. Dieses ist eine wahre Geisel der Wissenschaften und eine von den grossen Hindernissen ihres Wachsthums. Hierin hat der Künstler vor dem Philosophen abermal einen grossen Vortheil — denn er kann sich die Gesinnungen und Urtheile der Menge zu Nutz machen, da dem Philosophen keine andre Hülfsquellen und keine andre Sicher-

heit übrig sind, als mühsame Erforschungen, in welchen ein andrer ihm zu folgen Mühe hat. Die Künstler und die gemeinen Menschen können sich der Entdeckung der Philosophen bedienen, aber nicht davon urtheilen, es wäre denn, daß sie sich den nemlichen Bedingnissen unterwerfen wollten, denen sich der Philosoph unterwirft, die Wahrheit zu entdecken.

3. Die Wissenschaften sind bestimmt, die Wahrheit zu entdecken, und die Welt zu unterrichten; die schönen Künste hingegen, die Wahrheit zu verschönern und liebenswürdig zu machen. Beyde tragen das Ihrige zum Dienst des menschlichen Geschlechts bey. Es wäre sehr unnüz, wenn man nachforschen wollte, welche den wichtigsten Dienst leisteten. Beyde sind gleich nothwendig. Ohne die Wissenschaften würden die schönen Künste ihre vorzügliche Bestimmung verfehlen, und ohne die schönen Künste wurde den Wissenschaften die Menschlichkeit mangeln, und sie würden ihrer grösten Zierde beraubt seyn.

Die Vorsehung hat weislich dafür gesorgt, daß jedes Jahrhundert eine Anzahl berühmter

Män-

Männer in den einten und andern herfürbrächte. Diese müssen ihre Kräfte vereinigen und sich gegenseitig die Hände bieten, das Ihrige beyzutragen, damit die Menschen weiser und glücklicher werden. Durch eine solche Wirkung der Weisheit hat der erhabene Beschützer dieser Akademie die schönen Künste mit den Wissenschaften in eine Gesellschaft vereinigt. Sie sind zwey Schwestern, welche einander wechselweise verschönern. Glücklich diejenigen, welche den Ruf erhalten, sie in diesem Heiligthum zu ernähren und zu unterhalten! Noch glücklicher diejenigen, denen es gelingt, durch ihre gelehrten Arbeiten etwas zu der Erleuchtung eines Jahrhunderts beyzutragen, von welchem man erwarten darf, daß es den Glanz der berühmtesten Jahrhunderten verdunkeln werde. Welche Vorstellung rührt meine Seele! Wie groß, meine Herren, ist der erhabene Beschützer, welcher uns Musse schenket, uns ganz den Reizungen der Musen zu überlassen, zu einer Zeit, da die Hälfte von Europa unsre Zerstörung suchet? Welch ein Zeitpunkt, der in den Jahrbüchern der spätheſten Nachkommen

immer im grösten Ansehen bleiben wird, ist dieser, den wir heut zu feyern das Glück haben. Er ist es, der der Welt das Muster der Helden und Königen gab. Welches Volk darf sich rühmen, alle Annehmlichkeit des Friedens genossen zu haben, während dem unzählbare Heere von Feinden solches umringet haben, und daß es von einem so grossen König, wie Friederich, beschüzt worden? Allein es stehet den Günstlingen der Musen zu, diesen grossen Zeitpunkt zu feyern — welcher uns hieher versammelt. Mir bleibt kein ander Mittel übrig, als ein ehrfurchtvolles Stillschweigen und eine tieffe Bewunderung.

Der Leser wird vielleicht das, was der Verfasser am Ende seines Vorberichts sagt, für eine gewohnte Schmeicheley ansehen, die ein jeder bey Gelegenheit seinem Herrn macht. Allein ich kann ihn versichern, daß alles aus dem innersten Ueberflusse des Herzens herausgeflossen. Sulzer, den alles Schöne und Grosse zum Nachdenken und einer philosophischen Ueberlegung reizte, war ein scharfer Beobachter seines

gros-

grossen Königs, in seinen friedlichen und kriegerischen Handlungen; welche er mit dem Geist eines Republikaners prüfte, den der Glanz einer Krone nicht blendet, den Menschen, von dem sie getragen wird, zu beobachten. Hier fand sein Geist so viel Schönes und Grosses, daß sich für den Monarchen eine Hochachtung in seinem Herzen entflammte, die bey keinem gebornen Unterthan grösser seyn konnte, und er ward für sein zweytes Vaterland, an dessen Spitze der grosse Friderich stand, in einen eben so grossen Enthusiasmus versezt, als er es jemals für sein erstes freyes Vaterland gewesen. Er theilte auch seinen Enthusiasmus in seinen Briefen seinen schweizerischen Freunden mit, indem er in solchen den wahren Heldenmuth und die Grösse des Geistes, durch alle Auftritte des zweyten schlesischen Kriegs abschilderte. Man könnte aus diesen Briefen eine Geschichte dieses grossen Monarchen ausziehen, die uns bis zu den Quellen der grossen Handlungen, die die ganze Welt in Erstaunen gesezt, in der grossen aufgeklärten Seele des Monarchen führte. Er konnte dieses auch um so

viel richtiger thun, da er sint geraumer Zeit mit grossen Menschen von allerley Rang, die dem König nahe waren, in vertraute Bekanntschaft gekommen. Ich konnte diese Bemerkung um so viel weniger unterlassen, da in dieser Zeit die Beobachtung seines grossen Königs den Geist unsers Philosophen am meisten beschäftigte. Eine der würdigsten Beschäftigungen für einen Philosophen! — die Grösse des Menschen in einem Helden zu betrachten, gegen den sich alle Machten Europens vereinigt hatten, und dessen grossen Entwürfen sich unendliche Hinternisse entgegen sezten, aus denen nur seine grosse Seele sich herauswickeln konnte. In diesem Jahre sahe der grosse Monarch nach der Schlacht bey Planian die Feinde von allen Seiten her seine Provinzen überschwemmen. Selbst die Hauptstadt Berlin ward von einem Korps der Oesterreicher berannt und gebrandschazet, daß das königliche Haus sich nach Magdeburg flüchten mußte. Aber seine grosse Seele fand in sich selbst immer neue Hilfsquellen, welche die ganze Welt in Erstaunen sezten, als er von neuem einen Sieg nach dem

andern

andern erfochte und seine Ländereyen wieder aus ihren Händen riß. Sulzer fand also eine neue Gelegenheit, seinen Geist zu erheben, und sich von dem wahren Grossen und Schönen in der menschlichen Seele seine Begriffe zu erheitern. Kein Wunder, daß auch er selbst dadurch gestärkt wurde, und daß sein Muth ihn in den fürchterlichsten Auftritten, da er die Feinde in gleicher Stadt mit ihm sahe, nie verließ und sich auch seiner Willhelmine mittheilte. Sie zeigte nicht weniger Philosophie, als er selbst, uud erhielte in ihrem Hause die Ruhe und Stille des Friedens mitten unter dem Geräusche der Waffen, und sie bemühte sich ihren Kindern, deren Zahl sich im Aprill wieder mit einer Tochter vermehrt hatte, die Religion und Tugend einzuflössen, deren segensvolle Einflüsse sie in den schwersten Tagen des Kriegs aus eignen Erfahrungen kennen gelernt hatte.

Die Heldenthaten Friederichs hatten auch auf die Erhöhung des National-Characters, seiner Unterthanen einen wichtigen Einfluß. Seine Thaten wurden von den Dichtern seines Volks in ei-

nem Ton besungen, den man noch nie gehört. Sie, der Anakreon der Deutschen, warden ihr Tyrteus. Ihre Kriegslieder erhöheten den Muth der Krieger, die für Friederich fochten, und liessen sie ihre Würde fühlen, Gefährte und Theilnehmer der Gefahren des Helden zu seyn. Kleist ward von neuem unter dem Geräusche der Waffen zum Dichten begeistert, indem er den Heldenmuth selbst ausübte, den er in seinem Cyßides, und Baches besang — Ramler besang die Helden mit horazischem Feuer. Selbst in der Synagoge der Hebräer hörte man Friedrich in erhabnen Psalmen besingen, und die historischen Nachrichten und Staatsschriften von Preußischer Seite nahmen sich vor allen übrigen Schriften dieser Art aus, und näherten sich dem Geschmack der Alten, indem sie aus lären Todtenlisten der Erschlagenen zu Bruchstücken einer wahren Geschichte wurden, welche die Grösse der Handlungen in den grossen Characktern der handelnden Personen zeigten. Sulzer fand Gelegenheit, auch hierinnen ein Muster zu geben, da er den Beruf erhielt, auf den Geburtstag des Königs den 24. Jenner

1758. eine Lobrede auf den König zu halten, in die sich die Empfindungen der Bewunderung des Weisesten der Helden ergossen, von denen die Briefe an seine vertrautesten Freunde bisher angefüllt gewesen.

Er stellt ihn darin als den Beschützer seiner Staaten vor, und siehet die Beschützung des Staates als die erste und fürnehmste Wohlthat an, die ein König ihm erweisen kann; und daß Friedrich diese Wohlthat seinem Volke in einem höhern Grad erwiesen, als noch kein Monarch gethan. Er führt zu diesem Ende seine Zuhörer durch die wundervollen Auftritte des damaligen Krieges durch, in welchem der grosse Friederich die ganze Welt durch Wunder von Weisheit, Tapferkeit, Thätigkeit und unerschöpfter Erfindungskraft neuer unerwarteter Mitteln, sich gegen so viel Gefahren zu schützen, und Siege auf Siege zu häuffen, in Erstaunen setzte. Die Empfindungen gaben dieser Rede eine demosthenische Stärke, und mit Verwunderung siehet man den Philosophen in den grösten Redner verwandelt. Nur zeigten die allzusehr gehäuften Gleichnisse

eine Aengstlichkeit in einer ungewohnten Kunst, Zierrathen anzubringen, die um so viel weniger nöthig waren, da die grossen Thaten, die er beschrieb, und die Empfindungen, mit denen er sie beschrieb, seiner Rede den wichtigsten Nachdruck und Zierde ertheilten.

Für die Akademie der Wissenschaften arbeitete er im Jahr 1757. die Entwicklung des Begriffs vom Genie aus. Man findet in den Umständen, in denen er lebte, die Veranlasung, eine Eigenschaft der Seele zu erforschen, die dem einen Menschen über den andern einen physischen Vorzug giebt, und alle die grossen Thaten und alle die meisterhaften Werke in Künsten und Wissenschaften hervorbringt, durch welchen etlich wenige Menschen über dem grossen Haufen der übrigen hervorragen und die Bewunderung aller Zeiten werden. Er nimmt die Bestimmung des Worts Genie aus Dübos Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey an. **Eine Geschicklichkeit, die ein Mensch von der Natur empfangen hat, gewisse Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern auch mit vieler**

Mühe

Mühe nur sehr schlecht pflegen gemacht zu werden. Dieser Name gebührt also grossen Künstlern, Dichtern vom ersten Rang, den Erweiterern der Gränzen der schwerern Wissenschaften, grossen Staatsmännern und Helden. Und der gröste Genie würde derjenige seyn, der diese Eigenschaften vereinigte. Es erheischet alle intellektuellen Fähigkeiten der Seele, Aufmerksamkeit, Reflexion, Einbildungskraft, Witz, Gedächtniß und Urtheilsvermögen. Es ist also keine besondre Fähigkeit der Seele, sondern eine allgemeine Beschaffenheit aller ihrer Fähigkeiten. Es hat seinen Ursprung in der Grundkraft der Seele, Ideen herfürzubringen, zu entwickeln, zu vervielfältigen. Ein höherer Grad derselben macht die vis vivida animi des Lukretz aus, aus der das Genie herkommt; daher sind Leute von Genie immer — wenigstens im Innern der Seele, die lebhaftesten und wirksamsten. Von diesem hohen Grad der Grundkraft der Seele entstehen die Eigenschaften des Genie. Eine grössere Empfindlichkeit oder grössere Begierde nach den dahin gehörigen Gegenständen, der Geschmack für eine Sache; eine

angestrengte Aufmerksamkeit, welche auch die kleinsten Umstände einer Sache entdeckt; Scharfsinn, alles, was mit einer Sache in Verbindung stehet, ausfindig zu machen, oder mit Einem Wort, **Witz**, welcher Reflexion und Einbildungskraft voraussetzet, und welcher dem Genie sowol Materialien als Mittel zum Erfolge der Unternehmungen darbietet; **Grundlichkeit des Urtheils**, die Grösse der Beziehungen richtig zu schätzen; eine gewisse **Gegenwart des Geistes**, das Feuer der Einbildungskraft zu mäßigen und von Ausschweiffungen zurückzuhalten. Zu diesen Eigenschaften kann man noch die Stärke **der Seele und des Körpers** hinzuthun, die den Menschen fähig macht, eine lange mühsame Arbeit auszudauern. Er beschließt diese wichtige Abhandlung mit der Frage: **Ob das Genie einzig und allein ein Geschenck der Natur sey, oder ob es sich, wenigstens zum Theil erwerben lasse.** Er haltet den hohen Grad des Grundtriebes der Seele für ein Geschenk der Natur, und den besondern Geschmack für eine Wirkung der körperlichen Beschaffenheit. Denn die Seele steht nur

durch

durch den Körper mit der Welt in Verbindung. Daher leuchtet die Wahrheit des Satzes Poetæ nascuntur, non fiunt von selbst ein: Hingegen hanget der Witz und eine grundliche Beurtheilung von der Uebung sowol als von der Natur ab, so wie das Gedächtniß und die Einbildungskraft sich, nach dem Beweis des berühmten Wolfen, durch öftere Uebung ausnehmend verstärken lassen und die Urtheilskraft durch eine anhaltende Uebung erhöhet wird. Er schließt daraus, daß das Genie vornehmlich ein Geschenk der Natur sey, aber durch Ausbildung und andre moralische Ursachen gestärkt und vermehrt werde; und daß ein Mensch, den sonst die Natur weniger begünstiget, sich durch Hülfe dieser moralischen Ursachen über ein grösseres Genie, das den Einfluß derselben nicht so genossen, erheben könnte.

Es that mir wehe, die Zierrathen dieser Abhandlung wegzuschneiden, um dem Leser einen kurzen Auszug mitzutheilen, da sie in Beyspielen aus allen Künsten und Wissenschaften bestanden, die auf seine Sätze ein grosses Licht warfen, und

zugleich den grösten Geistern unter den Künstlern und Gelehrten neben ein sehr lehrreiche Winke gaben. Dieses ist aber die Eigenschaft aller Abhandlungen unsers Philosophen der schönen Künste.

In dem Jahr 1758. zergliederte er für die Akademie den Begriff der Vernunft. Diese Eigenschaft erhebt den Menschen über die Thiere, denen er aber gegen Kartesius Ideen, Gedächtniß, Einbildungskraft, auch eine gewisse Urtheilskraft zuschreibt, ungeachtet sie weder Vernunft noch Geschmack noch moralisches Gefühl haben. Leibnitz gebraucht das Wort Vernunft, den Zusammenhang oder die Kette der allgemeinen Wahrheiten auszudrücken. Wolf hingegen bezeichnete damit das Vermögen, vernünftig zu denken und Schlüsse zu machen, oder diesen Zusammenhang einzusehen. Der Verfasser nimmt beyde zusammen, und untersucht zuerst das Vermögen selbst, und endlich das, was dadurch hervorgebracht wird.

Er nihmt von Wolfen an, daß die Vernunft aus dem Zusammenflusse aller Fähigkeiten des Geistes entstehe, dem Vermögen Ideen zu haben,

der

der Einbildungskraft, dem Gedächtniß, dem Wiz, der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken und der Urtheilskraft.

Die erste Eigenschaft ist die Vorstellungskraft, von deren wir schon oft Anlas gehabt zu reden. Diese giebt dem verständigen Wesen Thätigkeit, Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit. Sie wird durch den Körper modificirt, wie der Schlaf, Krankheiten, u. s. f. lehren. Wie dieses geschehe, scheint unsre Kenntnisse zu übersteigen. Diese liefert der Vernunft Ideen, in welchen sich die materielle Beschaffenheit und ihre Form von einander unterscheiden lassen. Die erste ist die Art der Vorstellung in Absicht auf die Ursache, die sie herfürbringt, z. Ex. der Farben, der Tönen, u. s. f. Die andere ist die Art der Vorstellung, oder der Grad der Deutlichkeit, Stärke und Richtigkeit. Die materielle Beschaffenheit der Ideen hanget einzig und allein von der Organisation der Sinnen ab. Dieses führt er umständlich aus, und zeiget, daß durch andre sinnliche Werkzeuge, uns Eigenschaften der Körper bekannt werden könnten, die wir izt nicht haben, wie uns

das Gefühl von der Ausdehnung der Körper einen andern Begriff giebt, als wir uns nur durch das Gesicht machen. Er glaubt, es wäre eine Organisation der Augen möglich gewesen, daß wir die Farben durch die, einer jeden eignen Vibration, unterscheiden hätten. Auch die formellen Beschaffenheiten der Ideen scheinen von der Vollkommenheit jedes Organs in seiner Art abzuhängen, z. B. diejenigen, die ein gutes Gesicht haben, erhalten deutlichere und bestimmtere Eindrücke von den sichtbaren Dingen, als diejenigen, deren Gesicht einen Fehler hat.

Allein dieses macht das Wesen der Vernunft nicht aus, indem die Thiere eben die Sinnen haben, wie die Menschen, und gemeinlich vollkommner und feiner; und wir wissen aus Erfahrung, daß bey den Zerstreuungen, auch bey den besten Werkzeugen der Sinnen, die äussere Gegenstände keine recht deutliche Vorstellungen erwecken. Es ist also hierzu Aufmerksamkeit nöthig. Die Eigenschaft, eine erweckte Idee dem Geiste näher zubringen, und die Wirksamkeit der Seele auf sie zu richten. Diese wird entweder durch die

Stär-

Stärke, womit uns die Ideen rühren, oder durch die Deutlichkeit hervorgebracht. Das erste erweckt aber nur eine erzwungne, dumme, mit Erstaunen vermischte Aufmerksamkeit, und ist mit einem starken Affekt begleitet. Hingegen ist die Aufmerksamkeit, die durch die Deutlichkeit der Vorstellung erweckt wird, von ganz andrer Art, sie treibt uns an, alle Theile der Vorstellungen besonders zu betrachten und ihre Verhältnisse und gegenseitige Abhänglichkeit zu bemerken. Der Verstand behält alle Freyheit, den Gegenstand zu betrachten. Zu dieser wird der Zustand klarer Vorstellungen und eine hinlängliche Stille der Seele erfodert. Da der Zustand klarer Vorstellungen der Zustand des vollkommnen Wachens ist, so betrachtet der Verfasser, was in dem Schlaf in der Seele vorgehet, und wie wir aus dem Schlaf wieder erwachen, wodurch die Ursachen des Zustands klarer Vorstellungen ins Licht gesetzt werden, nemlich empfindliche, sinnliche Werkzeuge, die eine freye Gemeinschaft mit dem ganzen Nervensystem haben, und stark rührende Ideen, die mit einer grossen Menge von Vor-

stellungen, die sie auf einmal erregen, zusammenhangen — woraus folget, 1. daß eine allzu einfache Organisation ein Thier in einer dem Schlaf gleichenden Dummheit erhalte, wovon er den Polyp zum Beyspiel dargiebt. 2. Daß auch bey der besten Organisation die Seele in der Dummheit bleibe, so lange sie nur eine sehr kleine Zahl von Ideen erworben hat 3. Daß alle Unordnungen in dem Nervensystem, welche die freye Gemeinschaft zwischen seinen verschiedenen Theilen verhintern, machen, daß der Zustand klarer Ideen schwerer zu erhalten ist. 4. Daß ein hinlänglicher Grad von Kraft und Empfindlichkeit im Nervensystem vorhanden seyn müsse, damit die sinnlichen Empfindungen Stärke genug haben, lebhafte Eindrücke zu verursachen. Man fällt aus Mangel dessen im Alter wieder in Dummheit.

Zu der Stille der Seele wird die Abwesenheit der Gemüthsbewegungen und aller das Herz stark intereßirenden Gegenständen erfodert, welche oft uns unbewußt das Denken hindern.

Eine andere Hinderniß der Vernunft entdeckte er in der Anlage zu häufigen Anfällen

der

der Leidenschaften, von gar zu empfindlichen Nerven. Eine andre in der beständigen Empfindung eines dringenden Bedürfnisses, oder einer im Verborgenen wirkenden Leidenschaft, welches er mit dem Instinkt der Thieren vergleicht.

Er schließt aus diesem allem, daß diejenige Organisation für die Vernunft am vortheilhaftesten seye, nach welcher das Nervensystem so mannigfaltig ist, daß das Thier die gröste Mannigfaltigkeit von Eindrücken erhält; welche jedem Theile dieses Systems den gehörigen mäßigen Grad der Empfindlichkeit giebt, daß keiner über den andern herrschet, und eine freye Gemeinschaft allen Theilen dieses Systems unter einander verstattet.

Neben der Freyheit des Geistes hat die Aufmerksamkeit auch erworbne Ideen nöthig. Ein Kenner der Geschichte und der Mahlerkunst wird von einem historischen Gemählde mehr zur Aufmerksamkeit gereizt werden, als ein unwissender. Daher zeigt sich, daß auch die Einbildungskraft und das Gedächtniß vieles zur Vernunft beytragen. Endlich dient auch der Aufmerksamkeit

die Sprache, oder die Zeichen der Ideen. Ohne diese könnten wir keine abstrackte Ideen festhalten, diese erhalten eine Art Existenz, da ihre Zeichen, Figuren oder Töne, sinnliche Gegenstände sind. Der Mangel der Sprache ist das grosse Hinderniß, daß die Thiere nicht zur Vernunft gelangen.

Ein ander Vermögen, das zu der Vernunst erfodert wird, ist die **Urtheilskraft**, oder die Handlung des Geistes, wodurch wir uns versichern, daß ein gewisser abstrackter Begriff einem gewissen Subject zu komme, oder zu kommen könne oder nicht. Dieses führt ihn zu erklären, wie die abstrackten Begriffe entstehen, und wie wir uns nach und nach durch Erfahrungen die allgemeine Begriffe der Arten, der Gattungen und der Classen sammeln. Hier findet er die Gränzen, wo sich das Menschengeschlecht von den übrigen Thieren absöndert, und wo die Vernunft anfangt. Denn so bald man abstrackte Ideen hat, kann man sich nicht mehr enthalten zu urtheilen.

Bey den Thieren bleibt es bey der Erwartung ähnlicher Fällen stehen; einer Art Urtheil, das aus der Empfindung des verschiedenen in einer Vorstellung entsteht. Der Mensch bedient sich dieses Urtheils um so viel mehr, um so viel weniger er Fertigkeit zu abstrahiren besizt, da er, wenn er einen Gegenstand oft mit denselben Umständen gesehen, allemal die gleichen Umstände erwartet, so oft sich der Gegenstand wieder zeigt.

Nun untersucht er, was dazu erfodert werde, wenn ein Urtheil wahr und richtig seyn soll, und woher die Ueberzeugung entstehe.

Zur Beleuchtung des ersten, betrachtet er die Quellen des Irrthums, in Absicht auf sinnliche Empfindungen; Fehler in den sinnlichen Werkzeugen, welche falsche finnliche Empfindungen hervorbringen; die Uebereilung, in deren die Gegenstände nur von einer Seite, oder nur durch einen Sinn betrachtet werden; eine allzulebhafte Einbildungskraft, welche die Bilder mit wirklichen Empfindungen verwechselt. In Absicht auf intellecktuelle Gegenstände rührt der Irrthum ebenfalls von falschen Begriffen, Uebereilun-

eilungen im Urtheil und den Taůſchungen her. Gegen dieſe verwahren uns die Anlagen, die uns deutlicher Begriffe und einer mit Nachdenken begleiteten Aufmerkſamkeit fåhig machen.

Die Ueberzeugung iſt eine klare und poſitife Empfindung, daß es unmoͤglich iſt, die Dinge anders zu begreiffen, als wir ſie begreiffen. Sie ſetzet alſo voraus, daß wir die zween Begriffe, die zu dem Urtheil gehoͤren, genau unterſcheiden; daß wir zugleich das, was wir thun, recht innig empfinden, und uns bemuͤhen, das Gegentheil uns vorzuſtellen. Es gehoͤrt alſo auſſer den deutlichen Begriffen die groͤſtmoͤgliche Klarheit in der Seele, und die vollkommenſte Freyheit des Geiſtes bey der Richtung ſeiner Kråften dazu.

Das Raiſonnement hat mit dem Urtheil viel Aehnlichkeit. Hier werden zween Såtze mit einander verglichen und ein dritter herausgebracht, der mit den beyden zuſammen hånget, oder die Unmoͤglichkeit eines ſolchen. Es entſpringt alſo aus den gleichen Fertigkeiten, wie das Urtheil; nur ſetzt es einen groͤſſern Grad voraus, weil

die Handlung bey dem Raisonnement zusammengesetzter ist.

Die Leibnitzische Erklärung der Vernunft führt ihn nun auf die Untersuchung, wovon bey vorausgesetztem Vermögen vernünftig zu denken, der gröste Umfang der Vernunft abhange.

Er bedient sich des Gleichnisses zweyer Haushälter, deren der eine sein ganzes Vermögen in guter Ordnung unterhaltet, daß er jedes mahl weiß, wo er das Nöthige finden soll, und deswegen beständig ruhig bleibt. Der andre alles in Unordnung durch einander ligen läßt, welcher in der Nothdurft mit saurer Mühe das Benöthigte herfürlangen muß, welches ihn in beständiger Unruhe erhält. Dem ersten gleicht derjenige, welcher das Maaß der Vernunft, welches ihn seine Fähigkeiten und Erfahrung haben erlangen lassen, vollkommen besitzt, wenn er sich der einmal erkannten Wahrheiten leicht wieder erinnert, und sie in eine ihrem Zusammenhang gemässe Ordnung bringt.

Hierzu helfen die fleißigen Uebungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, und die Gewohnheit, sich die gesammelten Sätze durch kräftige Ausdrücke einzudrucken. Jemehr Kraft und Nachdruck man den Sätzen geben kann, desto mehr erleichtert man ihr Andenken. Körnichte, lichtvolle, wohlgesagte Ausdrücke, insonderheit solche, die man in Bilder einkleidet, vergißt man niemals. Hieraus leitet er den Schluß ab, daß der Witz und die Kultur der Sprachen zur Verbreitung der Vernunft vieles beytragen, und nicht weniger die Vervollkommnung der Zeichenlehre, nach dem Beyspiel der Algebra. Er giebt hier die allgemeine Regel: **wenn man die Wahrheit entdeckt hat, muß man sie suchen in den vollkommensten Ausdruk einzukleiden, wenn man gewiß seyn will, solche zu behalten.**

Die Anordnung der Wahrheiten ist ein Werk eines systematischen Geistes zu einem vollkommnen und angenehmen Ganzen, welche der Schönheit des von der Natur gebildeten organisirten Körpers gleichet. Hierzu giebt er am Ende seiner

Ab-

Abhandlung einige Reguln, die sich aus dem vorigen leicht vorstellen lassen.

Die Lobrede, welche Sulzer den 24sten Jenner gehalten, erhielt einen allgemeinen Beyfall; und er ward von allen Orten her aufgefodert, sie dem Druck zu übergeben, welches er in gleichem Jahr ausführte. Er setzte ihr eine Zueignungsschrift vor: an des Prinzen Friederichs von Preussen königl. Hoheit, an dessen Unterricht er so vielen Antheil hatte. Auch diese ist eines Philosophen würdig, indem sie unter den Bezeugungen der grösten Hochachtung die besten Ermunterungen enthält. „Wären meine Vorstellungen „geschickt und kräftig genug, Sie, theuerster „Prinz, in den edeln Entschliessungen zu stärken, „Friederichs erhabne Tugenden zu ihrem Vorbild zu wählen, und auch nach dem hohen „und süssen Ruhm zu streben, ein Beschützer „und Wolthäter vieler Völker zu seyn — so „würde ich mich höchst glücklich schätzen, die „Gelegenheit zu dieser Rede gehabt zu haben.„ Wer entdeckt hier nicht Züge des weisen Mentors? Sie ward auch des hochsel. Prinzen von

Preussen

Preussen königl. Hoheit bekannt, und diente, die besondere Gnade dieses Prinzen gegen ihn zu vermehren. Er hatte sich in derselben so fest gesetzt, daß sie sich in eine wahre Freundschaft verwandelte. Herr Sulzer empfieng noch kurz vor dem Ende dieses fürtreflichen Prinzen eine rührende Probe: da Seine Hoheit ihn zu sich ruffen liessen, wo er die untrüglichsten Proben eines besondern Vertrauens erhielt. Dieses machte ihm aber den bald darauf erfolgten Verlust dieses erhabnen Gönners desto schmerzhafter. Er gosse seinen Schmerz in den Busen seiner Schweizerischen Freunde aus, und dieses mit einem Nachdruck, welcher die gröste Verehrung und zärtlichste Liebe für diesen Prinzen verriethe, auf den er auch in Absicht auf sein künftiges Glück in der Welt alles Vertrauen gesetzt hatte. Sein Schmerz ließ ihn glauben, daß mit ihm seine besten Hoffnungen begraben worden.

Der anhaltende Krieg, welcher immer wichtiger worden, erhielt ihn in einer beständigen Unruhe, und hinderte ihn in seinen gelehrten Beschäftigungen. Sein Dictionnaire wuchs nur sehr

lang=

langsam; und das um so viel mehr, da er unter der Arbeit immer neue Aussichten entdeckte, die ihn tiefer in das Innere der Künsten hineinführten — Gleich einem Polypi, an welchem immer neue Glieder aus Gliedern herfürwachsen und zu neuen Polypen werden, die nicht weniger fruchtbar sind. Für einige Künste mußte er die Kritik fast neu erschaffen; unter diesen war fürnehmlich die Musick, ungeachtet sie in Absicht auf die Ausübung in Berlin in höchster Vollkommenheit blühete. Indessen war er nichts weniger als müßig, und er arbeitete in den Jahren 1759. und 1760. für die Akademie Abhandlungen aus, welche an Tiefsinn in der Kenntniß der innersten Triebfedern der menschlichen Seele den vorhergehenden nichts nachgeben. Die Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antriebe und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheile und handle, und seine philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst.

In der ersten führt er uns in die dunkelsten Gefilde der menschlichen Seele, und zeigt uns, daß ausser den klaren Vorstellungen, deren sich die Seele bewußt ist, es eine grosse Menge andrer mehr oder minder dunkler Vorstellungen gebe, die sie entweder gar nicht oder so wenig bemerkt, daß sie dieselben nicht unterscheidet, welche indessen oft merkliche Wirkungen hervorbringen. Diesen fügt er auch dunkle Handlungen der Seele, dunkle Urtheile, dunkles Verlangen und Abscheu bey, welche oft den klaren Vorstellungen, Urtheilen und Verlangen widersprechen, und mit einer solchen Stärke wirken, daß die klaren Vorstellungen und Urtheile und daraus fliessenden Entschlüsse zum Handeln sehr darunter leiden. Daher leitet er die Widersprüche, die sich so oft in dem Menschen finden, wovon er ein trauriges Beyspiel anführt, das ich so oft bey melancholischen Temperamenten angetroffen, da sich die Kranken mit der grösten Wehmuth und in den rührendesten Ausdrücken beklagen, daß sie einen unwiderstehbaren Trieb zur Gotteslästerung in sich empfinden, den sie doch im höchsten Grad verab-

scheuen — wo also der Mensch nicht das thut, was er will, sondern das, was er nicht will, vollbringt. Hier löset er die merkwürdigsten psychologischen Räthsel auf. Vorzüglich zeigt er uns die Ursachen von der Kraft der Vorurtheilen, und giebt die Mittel an, den Aussprüchen der Vernunft eben die Stärke zu verschaffen, nemlich wenn sie oft wiederhohlt werden, bis sie sich in eine anschauende und verworrene Kenntnis verwandeln, welches ihnen eine antreibende Kraft mittheilte.

In der zweyten Abhandlung zeiget er, was die dramatische Poesie zur Beförderung der Tugend und zur Erhöhung des National-Characters seyn könnte, nachdem er ihre Kraft, auf die Gemüther der Menschen zu wirken, mit der ihm eignen psychologischen Einsicht zergliedert hat. Er giebt uns von dem Ursprung der dramatischen Künste und von ihrem schnellen Fortgang zur Vervollkommnung unter den Griechen Nachricht, zeigt den schlechten Geschmack der Römern, vertheidigt das Drama gegen die Einwürfe der Philosophen, unter denen Rousseau eine so vorzügliche

liche Rolle gespielt, und giebt den Dichtern lehrreiche Winke, ihre Talente zu Beförderung der Vollkommenheit unter den Menschen anzuwenden. Er zeigt sich auch hier als den Philosophen der schönen Künste, der den Ursprung ihrer Kräfte aus dem Innersten der Seele herausholt und allenthalben bemühet ist, die grossen Genien zu der edelsten Anwendung ihrer Talenten anzureizen. Wie helle stralt aus allen Schriften dieses Philosophen der platonische Grundsatz hervor: daß nur das vollkommen schön zu nennen sey, was zugleich in einem ausnehmenden Grad gut ist.

90 F 16

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirzel, Hans Caspar, 1725-1803 / Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, 1719-1803 /
Sulzer, Johann Georg, 1720-1779 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen

Bd.: 1.

Zürich und Winterthur 1779

Biogr. 1132-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067249-8
VD18 80056687